

S-62

Kurzgefasste Geschichte der deutschen Literatur

für estnische Mittelschulen

Lühike saksa kirjanduslugu

Eesti keskkoolidele

ELISABETH SELL

Treffner'i gümnaasiumi õpetaja

I jagu

Algusest kuni 1750. a.

HA

39009



K./Ü. „LOODUS“, Tartus

K./Ü. „Looduse“ korrektor M. Bekker.

Est-A

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

16 166

8401

H. Laakmann'i trükk, Tartus 1924.

Vorwort.

Wenn der Mangel an geeigneten Schulbüchern für den Unterricht des Deutschen an den estnischen Schulen im allgemeinen ein fühlbarer ist, so habe ich dieses beim Literaturunterricht ganz besonders empfunden. All die unsern Schülern zur Verfügung stehenden Bücher sind entweder inhaltlich zu umfangreich und bieten sprachliche Schwierigkeiten, oder es sind zu kurz gefasste Ausgaben, bei deren Gebrauch der Lehrer sich oft genötigt sieht, das zeitraubende und störende Nachschreiben während seiner Vorträge den Schülern zu empfehlen. Ich habe es versucht, den Entwicklungsgang der deutschen Literaturgeschichte kurz, doch möglichst einheitlich und übersichtlich darzustellen, wobei ich hier und da dem Einzelnen größere Liebe und Sorgfalt in der Ausführung angedeihen ließ, um dem Schüler ein Buch in die Hand zu geben, das ihm, wenn auch nur stellweise, mehr als nur trockene Werkstoffe bietet und den Gegenstand nicht zu nüchtern behandelt.

Ob und wie weit es mir gelungen ist, mit meinem Buch der Schule einen Dienst zu leisten, überlasse ich dem Urteil der verehrten Fachgenossen und werde für jeden Hinweis auf Mängel desselben oder wünschenswerte Änderungen dankbar sein. —

Unter den verschiedenen von mir benutzten Quellen, aus denen manches wörtlich entnommen worden ist, möchte ich vor allen Kluge, Linke und Dobbert nennen, welche mir bei der Zusammenstellung meines Buches als Vorbild gedient haben.

Ich beabsichtige den Stoff auf 3 Einzelbüchlein zu verteilen (Heft I enthält die Anfänge bis zur I-ten Blütezeit, H. II die 2-te Blüteperiode und H. III die Romantiker und bis auf die

Gegenwart) und hoffe Heft II noch bis zum Oktober d. J., Heft III aber, dessen Zusammenstellung, die neuste Literatur in Betracht ziehend, wohl die größten Schwierigkeiten bietet, zum Beginn des II-ten Schulsemesters erscheinen lassen zu können.

Dorpat,
August 1924.

Elisabeth Sell.

Einleitung.

§ 1. Begriff der Literaturgeschichte.

Das Wort Literatur ist griechisch-römischen Ursprungs. — Im modernen Sinn ist Literatur der Inbegriff aller in Sprache und Schrift niedergelegten menschlichen Geisteserzeugnisse. Die deutsche Literatur umfaßt die Geisteswerke des deutschen Volkes. Die deutsche Nationalliteratur hat nur mit denjenigen Kunstwerken zu tun, welche die dem deutschen Volke eigentümliche Anschauung, Gesinnung, Sitte abspiegeln. Da nun in der „Poesie“, der ältesten und eigentümlichsten Sprache aller Völker, vor allem nationaler Geist und Ton sich ausprägt, so wird vorzugsweise die „poetische Nationalliteratur“ der Deutschen ins Auge zu fassen sein. Die Geschichte dieser Literatur soll den Entwicklungsgang der geistigen Bildung des deutschen Volkes darstellen.

§ 2. Die Indogermanen. Die Runen.

Die Urheimat der Indogermanen, auch Arier (altindisch Aryās — die Edlen, Trefflichen) genannt, festzustellen, ist schwierig. Die Sprachforscher halten vorzugsweise am mittelasiatischen Hochland fest. Von dieser ihrer ursprünglichen Heimat wanderten sie vor Jahrtausenden aus und teilten sich auf ihrem Wanderzuge in verschiedene Stämme. Einer davon ließ sich im Norden des Hindukusch nieder und führte den Namen Iranier (Ostiranier oder Altbaktrer und Westiranier oder Altperfer). Ein zweiter Stamm drang weiter nach Süden durch die Pässe des Gebirges hindurch in das fruchtbare Stromgebiet des Indus und erhielt den Namen Inder.

Westlich nach dem Mittelmeer zogen die Gräko-Italiker. Die Mitte Europas nahmen die Kelten ein, den Osten hinter

der Weichsel die litauisch-slavischen Völker und den Norden die Germanen. Sie rückten ein in Skandinavien und in die waldreichen Gebiete zwischen Rhein, Donau und Elbe, zwischen Nord- und Ostsee und den Alpen.

So rauh dieses Land war — dem kernhaften Volke gefiel's. Und so blieben denn die einzelnen Stämme auf den weiten Länderstrecken als auf ihrem Eigentum; jeder einzelne Hausvater baute sich, fern von den andern, aus gewaltigen Stämmen, schlicht und recht das Haus und umgab den Hofraum mit Pfahlwerk; das war nun sein und der Seinigen unverletzliches Heiligtum, und er waltete drin nach alter Sitte, wie ein Priester, Richter und Fürst seiner Familie.

Treue und Redlichkeit übten die alten Germanen. Hoch stand bei ihnen die Gastfreundschaft. Sie verehrten die Frauen, die niemand ungestraft beleidigen durfte. Die Ehe war ihnen heilig; von Lastern wird Hang zu Trunk und Spiel erwähnt. Das Gemüthsleben, das sich in der Verehrung der Frauen zeigte, bekundeten sie auch in dem offenen Sinn und in der Liebe zur Natur, im Leben und Weben in und mit derselben.

Die ältesten Schriftzeichen der Germanen, die sie aus der indo-germanischen Urheimat mitgebracht und welche somit allen germanischen Stämmen gemeinsam waren, hießen Runen. Sie wurden zu religiösen Zwecken, besonders zum Loswerfen benutzt. Man ritzte sie gewöhnlich auf Buchenstäben ein, warf diese zur Erde und hob sie dann wahllos auf. Nach den erhaltenen Zeichen deutete man das Orakel. So entstand ein Glaube an die geheimnisvolle Macht der Runen, die man deshalb auch an Schwertteile, namentlich an Griff und Klinge, auf Schmucksachen, Trinkgefäße und dergleichen zum Schutz und Segen ritzte.

§ 5. Die Gottheiten der alten Germanen.

(Göttersagen der alten Germanen.)

Nachdem die Götter (Asen) die Erde gemacht hatten und das Meer, das sie rund um die Erde legten, wiesen sie dem

Riesen, die älter sind als die Götter selbst, das Gestade, und den Menschen, die sie aus einer Esche und Ulme werden ließen, das Innere des Landes als Wohnsitze an. Für sich selbst aber erhoben sie in der Mitte ihren Hochsitz, himmelan, umgeben mit grünen Fluren. Asgard, d. i. Welt der Asen, heißt das Heim der Götter. Von dort können sie die Erde, das Meer und alles, was sie geschaffen haben, übersehen.

An der Spitze der Asen steht Odin oder Wuotan (Wodan). Weithin sichtbar in Asgard ist die goldhellte Halle, die er sich erbaut hat, „Walhalla“. Nach Walhalla gelangen die Helden, die in der Schlacht fallen. Die jungfräulichen Walküren (Schlachtenjungfrauen) geleiten sie dorthin, damit sie an den Kampfspiele und Festmahlen der Götter teilnehmen und auf immergrünen Gefilden mit ihnen, den Walküren, lustwandeln.

Odin ist der weise Lenker der Welt. Ihn begleiten die beiden Raben „Denken und Gedenken“. Sie erspähen alles, was in der Welt geschieht, und teilen es Odin mit. Auch der Ordner der Kriege und Schlachten ist er. Auf dem Haupte trägt er einen Goldhelm, in der Hand hat er den Speer und an der Seite das Schwert; sein Geleit sind die hungrigen, leichenfressenden Wölfe.

Im Grunde genommen ist Odin, der Himmel — als Person gedacht: Sonnenhimmel, Sternhimmel, Wolkenhimmel, Sturmhimmel.

Mit seinem „Sonnenauge“ überschaut er das All; sein achtfüßiges Roß, so schnell als der „Sturm“, trägt ihn durch „Wolken“ hin, um die Schultern hat er den „lichtblauen Mantel“.

Odin, der Himmel, ist vermählt mit Jörd, der Erde. Die Erde als Mutter und Erhalterin alles Werdenden, Wachsenden ist wissend und weise und wird Frigg (Freia) genannt. Sie ist die Hüterin der Ehen und des Familienlebens (Freitag). Wodans und Freias Söhne: Thor oder Donar (Donnerer, daher Donnerstag) ist der als Person vorgestellte Gewittersturm. „Rot“ ist sein „Bart“; „brennend“ sind seine „Augen“. In

der Hand den Blitzhammer, der immer wieder zu ihm zurückkehrt. Tiu, der Kriegsgott (Dienstag); Balder, der Gott des Lichtes, die Person gewordene schöne, aber kurze Sommerzeit.

Loki ist das Feuer, der Gott des Bösen; er stammt von den Riesen (Thursen); ihm entstammt die schreckliche Todesgöttin Hel, die Hüterin der Unterwelt.

Ebenfalls von den Riesen stammen ab die „Nornen“, drei Schwestern: Urd, Verdant und Skult, d. h. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Es sind die Schicksalsgöttinnen; ihrem Spruche kann sich nichts entziehen, nicht einmal die Götter. Die Nornen wohnen unter der Weltesche. Diese überschattet die Länder und das Meer. Die eine ihrer Wurzeln zieht hin unter dem Erdreich, wo die Ufen wohnen und die Menschen. Hier ist Urds Brunnen. Täglich schöpfen aus ihm die Nornen und neßen den Baum. Dann träufelt der Tau hernieder und erquickt die Erde. Die andere geht unter den Thursen hin. Hier ist der Quell des Wissens. An ihm sitzt der Thurse Mimir, um täglich neues Wissen zu trinken. Und die dritte ihrer Wurzeln sendet der Baum nach dem Reiche der Todesgöttin Hel. Von hier droht der Esche Gefahr. Denn giftiges Gewürm liegt hier, Schlangen und Ottern, und nagt am Holz und saugt das Mark ihm aus. Vom Wipfel, wo der vielwissende Adler sitzt, läuft hinab zur Schlangenbrut und wieder aufwärts ein Eichhörnchen, Zankesworte hin- und hertragend; mit seinen Krallen ritzt und splittert es den Baum. Und Hirsche gehen auf seinen Zweigen und fressen, was frisch knospet.

Immer grün steht die Esche über Urds Brunnen. Wenn aber der Welt Ende naht, dann erzittert sie und wankt und fällt und wird bis auf geringe Reste vom Feuer verschlungen.

Die Weltesche ist das Sinnbild der Welt. Ihr Ursprung ist in Dunkel gehüllt. Viel Leid ist in ihr. Aus der Zeiten Schoße (vom stillen Walten der Nornen) kommt das Gute.

Odin und seine Nachkommen sind nicht ewig; endlich naht ihrer Herrschaft der Untergang. Furchtbare Zeiten brechen dann

herein; drei Jahre dauert der Winter; die Erde sinkt ins Meer zurück, und die Welt geht in Feuer unter. Dann aber wird ein neuer Himmel und eine neue Erde, und kein Übel ist mehr.

§ 4. Die Sprache.

Die „deutsche“ Sprache gehört nebst anderen germanischen Dialekten zu dem sogenannten indogermanischen (arischen) Sprachstamm. Die indogermanische Sprache ist nicht erhalten, aber die Sprachwissenschaft hat sie durch Vergleichung der sämtlichen Einzelsprachen wieder aufgebaut. Von dieser Grundsprache hat sich nun das Germanische zu einer nicht näher bestimmbarcn Zeit losgelöst, d. h. es sind sprachliche Veränderungen in einem Teil des Indogermanischen eingetreten, von welchen die übrigen Teile freigeblieben sind. Diese Trennung des Germanischen von der indogermanischen Grundsprache nennt man die „erste Lautverschiebung“. Sie vollzieht sich nach ganz bestimmten Gesetzen, die von Jakob Grimm (1819) entdeckt worden sind.

Mit der ersten Lautverschiebung war die Selbständigkeit der germanischen Sprache entschieden. Diese „germanische Grundsprache“ war noch reich an Formen. Bald jedoch spaltete sich das Volk, das diese germanische Grundsprache sprach, in verschiedene Stämme, und damit zerfiel auch die Grundsprache in verschiedene Mundarten. Wir unterscheiden 3 Hauptgruppen: Ostgermanisch (gotisch), Nordgermanisch (altnordisch) und Westgermanisch (urdeutsch)*) mit seinen verschiedenen Zweigen.

Die deutsche Sprache, die wir erst im Zeitalter Karls des Großen kennen lernen, hatte sich schon, etwa im 7. Jahrhundert, in 3 Teile gespalten:

a) Das Hochdeutsche, im gebirgigen südlichen Deutschland gesprochen (Alemannisch-Schwäbisch, Oberfränkisch, Bayrisch und Österreichisch).

*) „Deutsch“ heißt volkstümlich, d. h. die vom Volke gesprochene Sprache zum Unterschiede von der Schriftsprache (Latein). Die Bezeichnung „Deutsche“ als „Volksname“ drang erst im 11. Jahrhundert durch.

b) Das Mitteldeutsche (Hessisch, Thüringisch und Obersächsisch).

c) Das Niederdeutsche in der norddeutschen Tiefebene: Niederfränkisch (in den Niederlanden), Friesisch, Niedersächsisch (Westfälisch).

Aus der angelsächsischen Sprache ist unter Beimischung eines romanischen Elementes das „Englische“ entstanden.

Während das Konsonantensystem der niederdeutschen Mundarten im wesentlichen auf dem Standpunkte des Urgermanischen beharrte, erlitt das Oberdeutsche, am weitesten im Hochgebirge des südlichen Deutschlands, und in geringerem Grade das Mittelhochdeutsche eine weitere Verschiebung seines Konsonantensystems. Bei dieser sogenannten „zweiten Lautverschiebung“ (5.—7. Jahrh.) wurde „t“ zu „z“ oder „zz“. (holt holz; wattar — wazzar), „p“ zu „pf“ oder „ff“ (engl. hope, — hochd. hoffen; niederd. up, hochd. üf, auf), „f“ in „ch“ (engl. make, hochd. machen) und „d“ oft zu „t“ (fader — fater).

Der Umstand, daß der Entwicklungsgang der deutschen Bildung in der älteren Zeit vom südlichen, gebirgigen Deutschland ausging und sich erst allmählich über den Norden verbreitete, hat zur Folge gehabt, daß das Hochdeutsche*) die führende Sprache in der Dichtung geworden ist. Sie entwickelt sich in den drei aufeinanderfolgenden Perioden:

1) Das Althochdeutsche (Ahd.), das bis zum Jahre 1100 reicht.

2) Das Mittelhochdeutsche (Mhd.) von 1100—1500 hat sich in allmählicher Umbildung durch Abschleifung der Endungen und teilweiser Veränderung der Stammvokale aus dem Althochdeutschen entwickelt.

3) Das Neuhochdeutsche (Nhd.), d. h. die Schriftsprache, welcher vorzugsweise die obersächsische Mundart zu-

*) Die Zusammenfassung von Ober- und Mitteldeutsch.

grunde liegt, seit etwa 1500. Neben dieser leben aber noch die ober-, mittel- und niederdeutschen oder plattdeutschen Dialekte fort.

§ 5. Perioden der deutschen Literaturgeschichte.

Am einfachsten teilt man die Geschichte der deutschen Literatur in folgende 8 Perioden ein:

1) Von der ältesten Zeit bis auf Karl d. Gr. 800. Es ist dies vorwiegend die Zeit des altheidnischen Volksliedes und die Periode, in der sich die alten Heldenjagen bildeten.

2) Von 800—1100. In dieser Zeit unterliegt das alte Heidentum nach hartem Kampf dem Christentum. Die Literatur steht vorzugsweise unter dem Einflusse der Geistlichkeit.

3) Erste Blütezeit der deutschen Literatur 1100—1300. Die Poesie wird hauptsächlich von den Rittern gepflegt.

4) 1300—1500. Entwicklung der Poesie in den Händen des Bürger- und Handwerkerstandes.

5) Von 1500—1624. Zeitalter der Reformation.

6) Von 1624—1748. Zeit der Nachahmung. Die Poesie in den Händen der Gelehrten.

7) 1748—1871. Die zweite Blütezeit der deutschen Literatur und ihre Nachwirkungen.

8) Von 1871 bis auf die Gegenwart.

I Periode.

§ 6. Lange bevor im 8. Jahrhundert die schriftliche Aufzeichnung der Dichtung einsetzte, gab es eine mündlich fortgepflanzte altdeutsche Dichtung, die aber trotz der Rettungsversuche Karls d. Gr. bis auf einige aufgezeichnete Reste verloren gegangen ist. Das älteste Zeugnis über die deutsche Dichtung und Aufschluß über die deutsche Vorzeit gibt der römische Geschichtsschreiber Tacitus, der 98 n. Chr. in seiner „Germania“ dem sinkenden Römertum ein ideales Bild der bewunderten altgermanischen Welt vor Augen führte. Mag immerhin das Buch des Tacitus über Germaniens Zustände zu lichtfarbig gehalten sein, sicher ist dennoch, daß die Germanen, als sie mit den Römern Bekanntschaft machten, schon eine gewisse Kultur besaßen. Die tacitische Schilderung ihres öffentlichen und häuslichen Lebens beweist dies klar.

Sie feierten in uralten Liedern den Gott „Tuisko“, den Sprossen der Erde, und Mannus, seinen Sohn, als Stammvater und Begründer des Volkes, ebenso „Arminius“, den Sieger im Teutoburger Walde.

Beim Auszug zum Kampf erschollen Lieder, und mit Gesang gingen die Germanen in die Schlacht. Zur Verstärkung des Schalles hielten sie die Schilde vor den Mund (barditus, eine Bezeichnung, die entweder auf das altnordische „bardhi“ — Schild zurückzuführen oder nach Müllenhoff als „Bartgesang“ — in den Bart murmeln — zu erklären ist). Auch bei Siegesfeiern und Gelagen, bei Opfern und gottesdienstlichen Festen fehlte der Gesang nicht. Mit Gesang und Tanz wurden die Neuvermählten ins Haus des Gatten geführt. An der Leiche wurden unter feierlichem Umzuge Sterbelieder und Totenklagen gesungen, die

die Taten des Verstorbenen priesen. Auch Spott-, Lob- und Liebeslieder und Gebets-, Segens- und Zauberformeln waren verbreitet. Sogar bei feierlichen Rechtshandlungen wurde die Poesie gebraucht: Eide, Rechtsprüche und Verfluchungen bestanden aus alliterierenden *) Versen.

Die Lieder auf Götter und Helden wurden im Chor gesungen. Manchmal war der Chorgesang mit eigenartiger Bewegung und Mimik verbunden. Die Lob-, Spott- und Liebeslieder waren für den Einzelgesang berechnet und wurden von geübteren Sängern auf Versammlungen und Festlichkeiten unter Harfenbegleitung vorgetragen. Einen besonderen Sängerstand hat es bei den Deutschen in der ältesten Zeit nicht gegeben; diese Lieder waren Gemeingut des von Natur so sangesreichen Volkes.

§ 7. Die Bibelübersetzung des Wulfilas (Wulfila).

Unter allen germanischen Völkerschaften war die der Goten die bildungsfähigste; schon am Anfang des 4. Jahrhunderts fand bei ihnen das Christentum allgemeinere Verbreitung. Sie wohnten damals an der unteren Donau und den Gestaden des schwarzen Meeres. Ihres Stammes war Wulfila, ihr treuer Bischof und Lehrer, zu dem sie mit Verehrung emporblickten. Wulfila wurde im Lande der Westgoten 311 n. Chr. als Sohn einer angesehenen Familie geboren. Dem Christenglauben wurde sein Herz von Jugend auf geweiht und den priesterlichen Stand hat er gewiß aus innerster Überzeugung gewählt. Mit 30 Jahren erreichte er die Würde eines Bischofs und 7 Jahre lang durchwanderte er predigend sein unwegsames Heimatland; immer größer wurde die Zahl seiner Anhänger, da erhob sich der Sturm der Verfolgung. Athanarich, der heidnisch gebliebene Fürst seines Volkes, wütete mit Feuer und Schwert gegen die Christen. Vielen aber gelang es, um Wulfila geschart, über die

*) Siehe: Hildebrandslied.

Donau zu entkommen und auf römischem Boden ein Asyl zu finden. Kaiser Konstantius wies ihnen in Mösien, der jetzigen Bulgarei, Wohnsitze an. Dort bildeten die zahlreichen Ansiedler unter Wulfilas patriarchalischer Leitung einen eigenen Staat, der sich bis ins 6. Jahrhundert erhalten hat.

In seiner Muttersprache predigte er ihnen dort das Wort des Lebens, und um es ihnen für immer zu erhalten, entschloß er sich, die Bibel ins Gotische zu übertragen. Für seine Übersetzung schuf er ein eigenes, das aus 26 Zeichen bestehende gotische Alphabet aus den „Runen“, mit griechisch-lateinischen Schriftzeichen gemischt.

Über 1000 Jahre vor Luther hat also das deutsche Volk die erste deutsche Bibel erhalten. Die Westgoten haben diese Bibel lange in Ehren gehalten. Nach der Zerstörung des Westgotenreiches (711) durch die Araber verschwand sie dann allmählich. Zuletzt wußte niemand mehr, daß sie überhaupt vorhanden gewesen. Am Ende des 16. Jahrhunderts entdeckte man einen kostbaren Überrest derselben in der Abtei Werden an der Ruhr. Es waren die 4 Evangelien.

Das Pergament der aufgefundenen Handschrift ist purpurfarben. Der Text selbst ist in schöner deutlicher Silberschrift gegeben und die Anfangszeilen der einzelnen Abschnitte sogar in Goldschrift. Dieser kostbare Schatz der deutschen Literatur befindet sich gegenwärtig in der Universitätsbibliothek in Upsala in Schweden, ist in massives Silber gebunden und bekannt unter dem Namen, „der silberne Codex“. In späterer Zeit wurden auch noch andere Teile dieses Bibelwerkes aufgefunden. Bruchstücke befinden sich in den Bibliotheken zu Wolfenbüttel in Mailand.

Diese gotische Bibelübersetzung ist das älteste Denkmal, das in germanischer Sprache geschrieben ist, und die wertvollste Fundgrube für die Kenntnis der gotischen Sprache und der germanischen Sprachentwicklung überhaupt.

Wulfila starb im Jahre 383 auf einer Kirchenversammlung zu Konstantinopel.

Das Vater Unser als eine Probe der Übersetzung :

Atta unsar thu in himinam veihnai namo thein;
 Vater unser du in Himmeln, geweiht werde Name dein;
 quimai thiudinassus theins; vairthai vilja theins,
 (es) komme (die) Herrschaft dein; (es) werde (der) Wille dein,
 sve in himina, jah ana airthai; hlaif unsarana, thana sintei-
 sowie in Himmel, auch auf Erden; Brot unseres dies fortwäh-
 nan, gif uns himma daga; jah aflet uns, thatei skulans
 rende gib uns diesen Tag, und erlasse uns daß Schuldige
 si jaima, svasve jah veis afletam thaim skulam unsaraim;
 wir seien, so wie auch wir erlassen den Schuldigen unseren;
 jah ni briggais uns in fraistubnjai, ak lausei uns af
 und nicht bringest uns in Versuchung, sondern löse uns ab
 thamma ubilin; unte theina ist thiudangardi jah mahts
 diesem Übel; denn dein ist (das) Herrscherhaus und (die) Macht
 jah vulthus in aivins. Amen.
 und (der) Glanz in Ewigkeit. Amen.

§ 8. Die Volkspoesie während der Völkerwanderung.

In den großen Kämpfen der Völkerwanderung gewann die deutsche Dichtung neues Leben; ja daß sie sich wohl gar zu einer Blüte erhob, darf man daraus schließen, daß die Ereignisse der Völkerwanderung der Grundstock aller erhaltenen epischen Volksdichtung blieben.

Indem sich die im Munde des Volkes lebenden Gesänge einen oder mehrere der in der Zeit der Völkerwanderung hervorragenden Helden zum Mittelpunkt nehmen, entsteht eine Reihe von Sagenkreisen, in denen die freischaffende Phantasie manches zeitlich und räumlich Getrennte miteinander verband, desgleichen Historisches mit Mythischem untermischte.

So können wir namentlich folgende germanische Sagenkreise unterscheiden:

1) Der ostgotische. Der Held der älteren Sage, welche aus der frühesten Zeit der Völkerwanderung stammt, ist *Ermann*:

rich oder Hermanrich, jener tapfere und kriegerische König der Ostgoten (am schwarzen Meer), der sich als 100-jähriger Greis bei der Ankunft der Hunnen selbst den Tod gab, um den Untergang seines Reiches nicht mit anzusehen († 375). Der Held der späteren Sage ist der berühmte König der Ostgoten Theoderich der Große († 526), der ein ostgotisches Reich in Italien gründete und seine Residenz in Ravenna, zuweilen auch in Verona wählte, daher in der Sage Dietrich von Bern genannt.

2) Der fränkische oder niederrheinische, der sich um Siegfried, den Helden von Niederland, dessen Wohnsitz Xanten (Santen) am Niederrhein ist, gebildet und frühzeitig mit mythologischen Elementen vermischt hat.

3) Der burgundische, dessen Helden die Burgundenkönige Gunther (die Geschichte kennt einen König Gundahari, Gundicarius, der durch den römischen Feldherrn Aëtius, in dessen Heere eine Hunnenschar kämpfte, vernichtet wurde), Gernot und Giselher sind mit ihren Männern, unter denen Hagen und Volker besonders hervorragen, und ihre Schwester Kriemhilde. Ihre Residenz ist Worms am Rhein.

4) Der hunnische, dessen Mittelpunkt Attila, der König der Hunnen († 453), bildet, der in der Sage den Namen Etzel führt, dessen Gemahlin Helche ist und unter dessen Männern vor allen Rüdiger von Bechlarn sich auszeichnet.

5) Der alemannische, der sich um Walter von Aquitanien und Hildegunde handelt.

6) Der friessche: Gudrun.

§ 9. Hildebrandslied.

Von dem reichen Helden sang, der um 600 seine Blütezeit hatte, ist nur ein einziges Bruchstück aus der ostgotischen Dietrichsage erhalten: das Hildebrandslied *).

*) Ein anderes, im Anfange des 5. Jahrhunderts in Britannien aufgezeichnetes Epos „Beowulf“ ist in angelsächsischer Sprache abgefaßt. Simrock hat es in die deutsche Sprache übertragen.

Dietrich v. Bern, in der Geschichte als Gründer des Ostgotenreichs unter dem Namen Theoderich d. Große bekannt, floh, wie die Sage erzählt, vor Odoofer zum Hunnenkönig Etel (Attila). Sein treuer Waffenmeister Hildebrand, welcher ihn dorthin begleitete, ließ daheim ein trautes Weib zurück und einen dreijährigen, herzigen Knaben, Hadubrand geheißten. Dreißig Jahre lang sind die Helden in fremden Landen gewesen; da endlich kehren beide zurück nach ihrem Heimatlande. Auf der Grenze seiner Mark tritt dem ergrauten Hildebrand ein junger Held an der Spitze einer Mannschaft entgegen und fordert ihn zum Zweikampf heraus. Der ältere fragt nach Namen und Herkunft des Jüngeren. Da bekennt der Sohn seine Abkunft und preist stolz den totgeglaubten heldenhaften Vater. Freudig gibt sich Hildebrand zu erkennen und bietet ihm köstliche goldene Armbänder zum Geschenk an. Mißtrauisch hält ihn Hadubrand für einen listigen Hunnen, der sich durch Falschheit Einlaß ins Land verschaffen will, und besteht darauf, augenblicklich den Kampf zu beginnen. Vaterliebe, Vaterstolz und überlegene Besonnenheit kämpfen gegen den Unmut über die Verletzung seiner Heldenehre. Als Hildebrand im Angesicht zweier Heereshaufen den Vorwurf der Feigheit ernten muß, bleibt ihm nach dem Gesetz der Ehre keine Wahl und der Kampf beginnt. — Damit bricht leider das Gedicht ab. Das Ende desselben ist verloren gegangen. Nach späteren Darstellungen besiegt der Vater den Sohn und kehrt versöhnt mit ihm nach Hause.

Einem besonderen Zufall verdankt man die Erhaltung dieses Liedes: Zwei Mönche, die in ihren früheren Jahren wahrscheinlich Kriegersleute gewesen, schrieben es ums Jahr 800 aus ihrem Gedächtnis auf die Vorder- und Hinterseite eines geistlichen Buches. Dieses Buch wurde im Kloster Fulda aufgefunden und wird gegenwärtig in der Bibliothek zu Kassel aufbewahrt. Die Sprache des Gedichts ist vorwiegend altniederdeutsch. Die Form ist die der Alliteration — Stabreim. Das ist eine Art von Reim, in dem man denselben Anlaut in derselben

Zeile zwei- oder mehreremal wiederkehren läßt. Die Alliteration ist konsonantisch; ausnahmsweise kommen aber auch vokalische Alliterationen vor.

Noch heutigestags ist die Alliteration in manchen Redewendungen üblich, z. B.: Land und Leute, Leib und Leben, Lust und Liebe, Wind und Wetter usw.; desgl. die Strophe von Bürger:

„Wonne weht von Tal und Hügel,
weht von Feld und Wiesenplan,
weht vom glatten Wasserpiegel;
Wonne weht mit weichem Flügel
des Piloten Wange an.“

II Periode.

§ 10. Von Karl dem Großen bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts. (800—1100.)

Mit Karl dem Großen, dem es gelang alle Stämme der inneren deutschen Länder unter ein Szepter zu vereinen, beginnt eine neue glanzvolle Periode der deutschen Literatur. Karl der Große war eine gewaltige Persönlichkeit, unvergleichlich als Organisator, Gesetzgeber und Förderer der Kultur. Er schuf ein Weltreich von Ost- und Nordsee bis zur Tiber und den Pyrenäen und war bemüht, seine Völker dem Christentum entgegenzuführen. Und wie in allen andern Stücken, ging er seinen Untergebenen mit seiner eigenen Arbeit voran. Vierzig Jahre alt begann er zu lernen, was damals weltliche Wissenschaft hieß: Rhetorik, Dialektik, Astronomie.

Er verschmähte es nicht, die Bildung des Altertums auf deutschen Boden zu verpflanzen. Die tüchtigsten Gelehrten des Auslandes berief er an seinen Hof, namentlich den gelehrten Angelsachsen Alkuin († 804), den Langobarden Paul Warnefried und den Italiener Peter von Pisa. Er sammelte die

schönsten Werke antiker Kunst und ließ nach römischen Mustern unter seiner Aufsicht zahlreiche Bauwerke errichten. Er gründete eine ganze Anzahl Kloster- und Domschulen, so in Fulda (seit 804 von Hrabanus Maurus, dem berühmten Schüler Alkuins geleitet), St. Gallen, Reichenau (auf der Insel gl. Namens im Bodensee), Metz, Rheims u. a. In diesen Schulen sollten Kirchen- und Staatsbeamte ihre Vorbildung erhalten. Auch an des Kaisers Hofe selbst wurde eine Schule errichtet, an der Einhard oder Eginhard, Karls Biograph, wirkte. Wie für die gelehrte Bildung, so sorgte er auch für die Volksbildung. Neben zahlreichen Kirchen erhoben sich auch Schulen für das niedere Volk. Wenn aber die gelehrte Bildung vor allem emporblühte und deutsche Männer bald in lateinischen Werken hervorragten, so erkannte er klaren Blickes, welche Schätze in seiner Muttersprache ruhten. Darum wandte er der deutschen Sprache und der deutschen Dichtung eine lebendige Teilnahme zu. Er ließ die alten deutschen Lieder sammeln und aufschreiben. Er verpflichtete die Geistlichen deutsch zu predigen, deutsch zu unterrichten. Das Glaubensbekenntnis, das Vater Unser wurden verdeutscht. Es wurde die erste deutsche Grammatik zusammengestellt. Winde und Monate erhielten deutsche Namen usw.

Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fromme, achtete die altheidnischen Volksgesänge gering, und da er fürchtete, sie möchten nachtheilig auf Herz und Sinn der Christen einwirken, ließ er alle Lieder, die sein Vater gesammelt, wieder vernichten. Als Ersatz für die alten Heldenlieder bildete sich eine „christliche Poesie“, die in den Klöstern gepflegt wurde und einige bedeutende Erzeugnisse hervorbrachte.

§ II. Die wichtigsten Denkmäler der christlichen Poesie des 9. Jahrhunderts.

I. Heliand

Der „Heliand“ erzählt in möglichst treuem Anschlusse an die Evangelien die Geschichte des Heilands.

Vom Dichter des „Heliand“ wissen wir Bestimmtes gar nicht. Die Überlieferung erzählt, daß er ein sächsischer Bauer gewesen, der zur Zeit Ludwigs des Frommen (814—840) gelebt und auf dessen Veranlassung die Dichtung geschaffen habe. Wie dem immer sein mag, der Dichter war ein Mann von seltener Gemütsiefe und von hoher poetischer Begabung und hatte sicher in einer Klosterschule damaliger Zeit sich eine gründliche Bildung erworben. Ob auch sein Name vergessen ist, seine Dichtung bleibt eine der edelsten Perlen der deutschen Literatur.

Der Dichter hat den schlichten Ton des Volksepos auf glücklichste getroffen. Indem der Sänger sich an das Volksleben angeschlossen, das sich eben aus dem Heidentum erhoben, braucht er zuweilen Ausdrücke, welche an den alten Glauben anklingen. Der Schauplatz der heiligen Geschichte ist nach Deutschland gerückt, und die Städte des jüdischen Landes erscheinen wie Burgen, die sich im Innern des Sachsenlandes erhoben, auf denen die Edeln des Volkes hausten. Der Saal, in dem Herodes sein Festmahl hält, ist die hölzerne Halle der Germanen. Die Gäste saßen auf Bänken, der König auf seinem Königsstuhl. Das Schiff, in welchem der Herr über das Galiläische Meer fährt, ist das Hochbordschiff, das hochgehornte Schiff der alten nordgermanischen Seehelden. Die Weisen aus dem Morgenlande sind gewaltige Helden, die dem Gottessohn den Vasalleneid leisten. Wie Christus als ein mächtiger Völkerkönig erscheint, der durch das Land zieht, so die Jünger als seine Mannen, die ihm in Diensttreue ergeben sind. Demgemäß wird er auch bei der Bergpredigt dargestellt als ein König, der mit seinen Fürsten und Herzögen im Angesicht des ganzen Heeres und Volkes eine Beratung unter freiem Himmel hält. Als mächtiger Herrscher thront er vor den Versammelten, die mit ihrem Gefolge von allen Burgen und Festen gekommen sind.

Der Heliand, der gegen 6000 Verse enthält, ist in altniederdeutscher Sprache gedichtet. Die Form des Gedichtes ist die alliterierende (vergl. Hildebrandslied).

Wunderbar, wie aus dem Sachsenvolke heraus, das doch so fest am Heidentume hing und nur eben erst durch die Macht des Schwertes von Karl dem Großen zum Christentum bekehrt war, eine so zarte Blume religiöser Poesie zu erblühen vermochte.

2. Das Evangelienbuch des Otfried (Der Krist).

Zur Zeit Ludwigs des Deutschen (843—876) lebte ein Mönch, mit Namen Otfried. Er war im Elsaß geboren und erwarb sich in der Klosterschule zu Fulda unter der väterlichen Leitung des berühmten Hrabanus Maurus nicht nur eine gründliche gelehrte Bildung, sondern lernte auch durch ihn die Sprache seiner Heimat lieben. Nach dem Elsaß zurückgekehrt, lebte er bis an sein Ende als Mönch im Kloster Weissemburg und wurde zuletzt Vorsteher der dortigen Klosterschule.

Otfried ist der älteste deutsche Dichter, den man dem Namen nach kennt.

Den altheidnischen Gesängen abhold, lag Otfried am Herzen, die religiöse Dichtung zu Ehren zu bringen. Aus diesem Grunde dichtete er den „Krist“, ein religiöses Epos, das, wie der Heliand, die Geschichte des Heilands behandelt und insofern Ähnlichkeit mit diesem hat. Er hält sich aber streng an die Evangelien und gibt nur das, was in diesen enthalten ist. Otfried denkt nicht daran, in seinem Gedicht ein Bild deutschen Lebens und Wesens zu entrollen; die einzelnen geschichtlichen Tatsachen finden bei ihm keine weitere Ausgestaltung, wie wir das im Heliand gefunden. Während der Heliand durch und durch episch gehalten ist, finden wir im Evangelienbuch neben den epischen viele lyrische und didaktische Stellen. So steht dieses Werk an poetischem Wert unter dem Heliand, dagegen ist das Gedicht wertvoll für die deutsche Metrik und als Sprachquelle des Althochdeutschen. Das Werk besteht aus fünf Büchern und ist in althochdeutscher Sprache geschrieben.

Im „Krist“ hat der Dichter, zum erstenmal in deutschen Landen, den Stabreim (Alliteration) durch den Endreim ersetzt und so das früheste Denkmal der Reimpoesie geschaffen.

(3. Das Wessobrunner Gebet. 4. Muspilli. 5. Das Ludwigslied.)

§ 12. Lateinische Poesie im Zeitalter der Ottonen und Salier.

Vom Jahre 900 an ruht die deutsche Poesie einige Zeit. Otto I der Große führt das deutsche Reich wieder zur Herrschaft (936—973). „Stolz gleich Libanons Zedern, erhob sich das Reich, allen Völkern weit und breit furchtbar“.*)

Als Otto auszog, die Kaiserkrone zu gewinnen, wurden zum erstenmal offiziell die unter ihm vereinigten Volksstämme Deutsche genannt.

Künste und Wissenschaften fanden in diesem großen Fürsten einen eifrigen Freund und Förderer. Die Erwerbung Italiens und der Kaiserkrone führte den Deutschen südländische Bildung zu. Unter Otto I und seinen beiden Nachfolgern wurden die bildenden Künste nach Deutschland verpflanzt, am Hofe wurden die alten Klassiker studiert und von dort verbreitete sich die Liebe zu den Wissenschaften durch das Reich, vornehmlich in den Klosterschulen, die einen neuen Aufschwung nahmen.

Auch die Poesie fand ihre Pflege an dem Hofe der Ottonen, wie in den Klöstern. Die Sprache dieser Hof- und Klosterdichtung war lateinisch. Der lateinischen Klosterkultur galt die deutsche Rede als barbarische „Bauernsprache“. Das bedeutendste dieser lateinischen Gedichte ist das Waltharilied oder Walthar von Aquitanien, ein dem alemannischen Sagenkreise angehöriges Gedicht, eine Schularbeit, die der Mönch Effehard von St. Gallen († 973) in lateinischen Hera-

*) Sagt Thietmar, Bischof von Merseburg, Chronist, geb. 25. Juli 976 zu Hildesheim.

metern für seinen Lehrer Geraldus verfaßte, der sie verbesserte, worauf sie später der Chronist Ekkehard IV († 1060) nochmals überarbeitete. Der Dichter hat wohl die Sprache Virgils nachgeahmt und dem Ganzen eine antike Form gegeben, der Inhalt des Gedichtes aber mit seiner heroischen Freude an Kampf und Wunden ist ein durchaus deutscher.

Kurzer Inhalt: Attila, der mächtige König der Hunnen, zieht aus Pannonien, um die Völker des Westens zu unterwerfen und sich zinspflichtig zu machen. Am Rhein stößt er auf die Franken, an der Saone und Rhone auf die Burgunden, und von da dringt er weiter nach Aquitanien (Land der Westgoten) vor. Alle diese Reiche unterwerfen sich freiwillig und stellen Geiseln. Der König der Franken, der zu Worms residierte, sendet, weil sein Sohn Gunther noch allzujung war, dem Attila den Hagen von Tronje mit unermesslichen Schätzen. Von burgundischer Seite wird Hildegund, die Tochter des Königs Herrich, der zu Chalons saß, als Geisel gestellt. Alpharis, der König von Aquitanien, überantwortet dem Attila seinen Sohn Walthar (Walthäri), der schon im Kindesalter mit Hildegunden verlobt worden war. Mit solcher Beute ziehen die Sieger nach Pannonien zurück. Dort werden die Geiseln freundlich gehalten und vom König Attila, sowie von seiner Gemahlin Ospirin ausgezeichnet. Allein die Liebe zur Heimat ist zu mächtig, und sie sinnen auf Flucht. Zuerst entflieht Hagen, nachdem er die Kunde erhalten, daß Gibich im Frankenlande gestorben sei und dessen Sohn Gunther den Zins verweigere. Später gelingt es auch Walthar und Hildegunde, mit reichen Schätzen glücklich zu entkommen. Am vierzigsten Tage kommen sie an den Rhein in die Nähe von Worms. Der Fährmann, der sie übersetzt, bringt dem König Gunther Kunde von den reichen Schätzen, die die Flüchtlinge mit sich führten. Sofort beschließt dieser, den Helden zu verfolgen, um ihm seine Schätze abzunehmen. Zu diesem Zwecke erwählt er sich zwölf erprobte Kämpfer, unter denen sich auch Hagen befindet, der vergebens den König

von seinem Vorhaben abzuhalten sucht und für seinen alten Waffenbruder Fürsprache einlegt. An einem Engpaß der Vogesen werden die fliehenden ereilt. Mit allen Helden Gunthers muß Walthar kämpfen und elf derselben tötet er im Zweikampf, darunter auch den Neffen Hagens. Jetzt beginnt auch dieser, der bis dahin den Bitten des Königs widerstanden, mit seinem Jugendfreunde den Kampf, an dem auch Gunther teilnimmt. Vom Morgen bis zum Mittag währt der ungleiche Kampf, bis endlich alle drei Helden schwer verwundet und verstümmelt sich versöhnen. Walthar setzt seinen Weg fort und erreicht mit Hildegunden glücklich sein Land. Hier vermählt er sich mit ihr und regiert nach seines Vaters Tode noch 30 Jahre.

Durch die Mönche kamen auch die lateinischen Tierfabeln nach Deutschland. Dichterische Phantasie schuf aus ihnen Tiergedichte, indem sie die menschlichen Züge der Tiere mehr und mehr erweiterte. Die Feindschaft zwischen Wolf und Fuchs, die uns im Tierepos vielfach begegnet, desgleichen die Darstellung des Wolfes als Mönch zeigt sich schon hier. Der Löwe ist der König der Tiere *).

In demselben 10. Jahrhundert, oder wenig später, dichtete ein Mönch von Tegernsee in Bayern den ersten Roman, nach dem Helden Ruodlieb genannt (in Hexametern).

Die Nonne des Benediktinerklosters Gandersheim im Braunschweigischen Roswitha behandelte geistliche Stoffe episch und dramatisch in lateinischer Sprache.

*) Isangrim, Eisenhelm, ist die epische Bezeichnung des Wolfes.

Der Fuchs führt den Namen Reinardus, abzuleiten von Reginhart, d. h. der fluge Ratgeber.

III Periode.

§ 15. Erste Blütezeit der deutschen Literatur.

(1100—1300.)

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt eine hohe Blüte der deutschen Poesie. Die Gründe des Aufschwunges lagen

1. in den Kreuzzügen. Haus und Hof, alles, was ihm lieb und teuer, verließ der Kreuzfahrer und zog hin nach dem fernen Morgenlande, die geweihten Stätten, wo sein Heiland gelebt und geduldet, zurückzuerobern aus den Händen der Heiden. Das hob den Sinn weit hinaus über alles Irdische, Gewöhnliche und Niedere und machte das Herz empfänglich für alles Edle und Hohe. Staunend erblickte der deutsche Kreuzfahrer, der den stillen Waldsaum, die grüne Heide, sein kleines Dörfchen, seine einsame Burg bis dahin noch nie verlassen, neue Länder, Völker, Städte und Meere, er kam mit hochgebildeten romanischen und mohammedanischen Völkern in Berührung und wurde mit neuen Staatsformen, Künsten und Wissenschaften bekannt, er lernte die Wunder, die Farbenpracht der morgenländischen Natur, die byzantinische und arabische Kultur, die orientalische Märchenfabelei von „Tausendundeiner Nacht“ kennen. Zurückgekehrt in die Heimat, lauscht man seinen Worten, wenn er von den Wundern, die er in der ferne geschaut, erzählt; die Phantasie wird angeregt, der Ideenkreis erweitert;

2. in dem Glanze des glorreichen hohensaufischen Kaiserhauses (1138—1254). Die Kaiser aus diesem Hause haben die Dichtkunst auf alle Weise geschützt und gefördert, manche unter ihnen sind selber Dichter gewesen;

3. in der Blüte des Ritterstandes. Die wissenschaftliche Bildung, ja sogar die Kunst des Schreibens war bis ins 12. Jahrhundert fast ausschließlich Besitz der Geistlichen gewesen. Im 12. Jahrhundert aber rang sich das Rittertum

zu immer größerer Bedeutung empor, und damit ging auch die geistige Führerschaft von den Mönchen auf die Ritter über.

Dieselben Ritter des Mittelalters, die nur dem Kriege und den Waffen zu leben schienen, schmückten ihr Leben auch gern mit der schönsten Kunst des Friedens, mit der Dichtkunst, aus. Derselbe Ritter, der vielleicht am Tage Roß und Mann über den Haufen stach, sang am Abend, mit dem Saitenspiel in der Hand, ein zartes Lied.

Als sittliche Gebote galten dem Ritter kriegerische Tapferkeit, Treue, Kampf für den Glauben, Schutz der Schwachen und Verehrung der Frauen. Die Teilnahme der Frau (Edeldame) an der Geselligkeit der Männer verfeinerte die Sitten, die höfischen Umgangsformen. Diese Pflichten des Herren-, Gottes- und Frauendienstes sollte der Ritter mit Charakterfestigkeit in höfischer Sitte erfüllen;

4. in den Vorbildern, welche die Deutschen namentlich bei den Franzosen fanden. Diese zeichneten sich unter allen Völkern, mit welchen die Deutschen durch die Kreuzzüge in Berührung kamen, durch ritterliche und höfische Bildung aus. Die Poesie ihrer Sänger, der Troubadours im südlichen, der Trouvères im nördlichen Frankreich, wirkte auf die Entwicklung der deutschen Dichtung anregend und fördernd. In vornehmen Häusern hielt man französische Hofmeister zur Erziehung der Kinder; Kleidertrachten, Speisen, Spiele, Tänze kamen aus Frankreich. Auch die bildende Kunst, die im XIII Jahrhundert einen neuen Aufschwung nahm, stand unter französischem Einfluß. Aber in allen diesen Stücken überflügelte der Deutsche den Franzosen gar bald und ging seine eigenen eigenartigen Wege.

Drei Richtungen der Poesie lassen sich in dieser Periode unterscheiden:

a) Die höfische (ritterliche) Poesie. So war also mit dem zwölften Jahrhundert, mit der Ausbildung des Rittertums und der Turniere, die Dichtkunst in die Pflege der Adligen, der

Ritter, übergegangen. Vorher hatte sie, wie wir gesehen haben, vornehmlich in den Händen der Geislichen gelegen, welche sie meist auf ganz gelehrte Art als ein einsames Geschäft der Klosterzelle getrieben hatten. Eine freiere, offenere, frischere von Lebenslust durchwehte Heimat fand sie nun auf den Burgen der Ritter und an den fürstlichen Höfen. (Die Landgrafen von Thüringen auf der Wartburg und die Herzöge von Osterreich.) Da lernten bereits die Edelknaben neben dem Waffenspiele und all dem anderen, was zur höheren Bildung gehörte, auch diese Kunst. Und bald erschien es als Schmuck jedes Edlen, daß er auch Lieder, und besonders Lieder zur Verherrlichung der Frau, dichtete. Damals hat mehr als ein hoher Fürst gedichtet, und selbst Kaiser und Könige haben ihre Lieder vor Zuhörern gesungen. Die Geringeren aber aus dem Adel, die unbegüterten Ritter wanderten von Hof zu Hof, von Fest zu Fest und sangen da entweder Lieder zu Ehren ihrer Gönner, oder sie verfaßten für das Lesen oder Lesenhören große Heldengedichte, in denen sie die Vorbilder des Rittertums, der Tapferkeit und der adelig feinen Sitte feierten. Es entstanden große Lieder- und Gedichtbücher. Solche, zuweilen noch auf das zierlichste mit Bildern ausgeschmückt, befanden sich oft in dem Besitze vornehmer Frauen; denn so ungeläufig ihren Männern und Brüdern das Lesen wie das Schreiben war, die Frauen waren mit beidem meist wohlvertraut. Wie die höfische Bildung vor allem auf Eleganz und Feinheit der äußeren Sitte beruhte, so strebte auch die Poesie vorzugsweise nach Schönheit der Form, nach Vollendung im Ausdruck und ließ nur solche Gedanken und Redeweisen zu, welche der höfischen Sitte entsprachen. Die höfischen Dichter wandten sich mit Vorliebe fremden Stoffen zu.

b) Die Volkspoesie behandelt ausschließlich der heimatlichen Heldensage entlehnte Stoffe. Volkslieder, auch fahrende Leute oder Spielleute genannt, die jene Dichtungen sich aneignen und weitertragen, ziehen von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und sind überall will-

Kommen. Es ist ein lustiges Völklein, das auf Jahrmärkten und Volksfesten, auf Landstraßen und Märkten singend und spielend sein Wesen treibt; hat oft leider wenig zu beißen, aber nimmer fehlt's ihm an Humor. Nachweislich ist das Auftreten des fahrenden Sängers vom Ende der Völkerwanderung ab. Er ist Spielmann, der die Fiedel streicht und die Zither schlägt, und Sänger und Possenreißer zugleich, dazu — „die wandelnde Zeitung“; denn singend und spielend macht er Mitteilung von Begegnissen und Ereignissen und findet dankbare Hörer.

Einen höheren Beruf aber hatte der Volksfänger des 12. Jahrhunderts, einen Beruf, wie ihn vorher und nachher der Spielmann nie gehabt. Er „singt und sagt“ von mächtigen Heldengestalten der Vorzeit; wenn er von Siegfried, von Dietrich von Bern und andern kühnen Degen sang, wenn seinem liederreichen Munde zarte, innige, volksmäßige Liebesweisen entströmten, da öffneten sich ihm auch die Tore der Burgen und Schlösser, und es ist kein Wunder, daß er bei Fürsten und Rittern Aufnahme fand.

Der Heldengesang jener ist aufbewahrt geblieben, die lyrische Volkspoesie nicht; sie ist gesungen und verflungen.

c) Die geistliche Poesie, d. h. eine Poesie geistlichen Ursprunges oder mindestens geistlichen Inhalts und geistlicher Auffassung.

Es entwickelten sich 3 poetische Gattungen: Epos, Lyrik und Didaktik. Das Epos trägt einen objektiven Charakter. Der epische Dichter will ein Ereignis klar und anschaulich erzählen, und zwar so, daß er mit seiner Persönlichkeit ganz im Hintergrunde bleibt. Das Epos erscheint in zweifacher Gestalt, als Volksepos und Kunstepos. Im Volksepos kommt der Gattungscharakter des Epos am meisten zur Geltung; es ist objektiv im vollsten Sinne des Wortes; schmucklose Einfachheit und Naturwahrheit sind ihm vor allem eigen. Das Kunstepos liebt glänzende Darstellung, Ausschmückung

von Haupt- und Nebenumständen, breite Schilderung und Einmischung von Betrachtungen über das Erzählte.

Im Gegensatz zum Epos trägt die Lyrik einen durchaus subjektiven Charakter, indem der lyrische Dichter nur seine eigenen Gedanken und Empfindungen ausspricht und mit seiner Persönlichkeit ganz in den Vordergrund tritt.

Die didaktische Poesie hat zum Zweck die Belehrung im Gewande der Dichtung und ist eine Mischgattung, trägt teils einen objektiven, teils einen subjektiven Charakter.

Die Sprache, deren sich die Dichter dieser Zeit bedienen, ist vorzugsweise die mittelhochdeutsche, welche sich in allmählicher Umbildung durch Abschleifung der Endungen und teilweiser Veränderung der Stammvokale aus dem Althochdeutschen entwickelt.

§ 14. Vorbereitungszeit.

Der ersten Blüte der deutschen nationalen Literatur ging eine Vorbereitungszeit voraus; dieser fehlt noch die Reinheit des Mittelhochdeutschen, ein vollendeter Versbau und eine sorgfältige Behandlung des Reims. Die Dichter dieser Vorbereitungszeit sind meist noch Geistliche, doch nicht mehr ausschließlich, wie im vorigen Zeitraum, sondern zum Teil auch Laien, Spielleute u. s. w.

In diesen Zeitraum gehört unter anderen das dem Sagenkreise „Karls des Großen“ entstammende Rolandslied, das der Pfaffe Konrad von Regensburg auf Befehl Herzog Heinrichs des Stolzen nach einem französischen Vorbilde um 1132 verfaßte.

Kurzer Inhalt:

Auf göttlichen Befehl zieht Karl der Große mit seinem Heer und zwölf Fürsten (darunter Roland, sein Neffe und dessen Stiefvater Genelun) nach Spanien, um die dort wohnenden Heiden zum Christentum zu bekehren. Siegreich dringt er bis Saragossa vor, wo der König Marsilie herrscht, der

durch Friedensboten seine Bereitwilligkeit erklärt (doch nur zum Schein), sich taufen zu lassen. Um sich von seiner Treue zu überzeugen, schickt Karl eine Gesandtschaft an den heidnischen König und wählt auf den Rat seines Neffen Roland dessen Stiefvater Ganelun. Dieser, in der Meinung, Roland habe diesen Vorschlag nur gemacht, um ihn in den gewissen Tod zu schicken und ihn zu beerben, schwört Rache. Er beredet den König Marsilie, sich zum Schein zu unterwerfen, und bringt Karl durch trügerische Botschaft dazu, aus Spanien abzuziehen und Roland mit der Nachhut des Heeres im Lande zurückzulassen. Kaum hat Karl Spanien verlassen, so wird Roland infolge des Verrates Ganeluns in dem Tale Roncesvalles von einem überlegenen Heere der Heiden überfallen. Auf's äußerste bedrängt stößt Roland in sein Horn Olifant, um Karl zu Hilfe zu rufen. Dieser kehrt zurück, allein die Hilfe kommt zu spät: Roland ist mit allen seinen Getreuen gefallen, nachdem er sein Schwert Durandarte in die Hände des rechten Streiters, Christi (durch einen zu ihm herniedergestiegenen Engel), zurückgegeben. Nach Rolands Tode gelangt Karl mit seinem Heere im Tal von Roncesvalles an. Es bleibt ihm nichts übrig, als an den Heiden blutige Rache zu nehmen und die Leiber seiner Tapferen zu bestatten. Über den Verräter Ganelun wird in Aachen Gericht gehalten, er wird gevierteilt. Karl der Große wird als mächtigster Schutzherr der Christenheit hingestellt, und sein Kampf mit den Mauren in Spanien erscheint als ein Kampf des Christentums mit dem Heidentum. Wie der Heiland von zwölf Jüngern umgeben war, unter denen sich ein Judas befand, so hat die Sage Karl dem Großen zwölf Paladine*) beigegeben, unter ihnen einen Verräter Ganelun.

Reinhardt fuchs (von Heinrich d. Glichesäre, Elsässer).

*) Name der Helden am Hofe Karls des Großen, dann auch abenteuerlicher Ritter.

Es ist dies die erste deutsche Bearbeitung der Tiersage, und zwar nach einem französischen Vorbilde. Das Gedicht umfaßt 10 Erzählungen vom Fuchs und vom Wolf und ist nur noch in Bruchstücken vorhanden.

Das Volksepos.

§ 15. Das Nibelungenlied.

Der Stoff des Liedes ist weit älter, als die Zeit der Aufzeichnung. Die Sage von Siegfried und von Kriemhildens Rache lebte seit Jahrhunderten in Einzelliedern fort, bis sie um das Jahr 1200 gesammelt und daraus das größte deutsche Nationalepos, das Nibelungenlied geschaffen wurde. Dies geschah in Österreich, man weiß nicht, durch wen. Zum vollen Verständnis des Liedes gehört eine Kenntniss der alten Sage in der Gestalt, wie sie, nach dem Norden gedungen, in den altnordischen (isländischen), Edda genannten Werken erhalten ist *). Dem Inhalt nach zerfällt das Lied in zwei Teile, deren erster Siegfrieds Tod, deren zweiter Kriemhildens Rache zum Mittelpunkt hat.

Einleitendes: Der Held Siegfried von Santen, des Königs Siegmund und seiner Gemahlin Sieglinde Sohn, hatte in früher Jugend schon ruhmwürdige Taten vollbracht. Einen mächtigen Lindwurm hatte Siegfried erschlagen und in dem Blute desselben seine Haut zu Horn gebadet. Nur an einer Stelle, zwischen den Schultern, war er verwundbar; dorthin war ihm beim Baden ein Blatt von einem Lindenbaume gefallen.

Einst kam er in das Land der Nibelungen; eben war der König des Landes gestorben; seine Söhne aber, Nibelung und Schilbung, waren in Streit geraten um des Vaters hinter-

*) Die ältere, oder Lieder-Edda, enthält Götter- und Heldenslieder, darunter eine Reihe solcher, die der Nibelungensage angehören. Die jüngere, oder Prosa-Edda, enthält außer einem Abriß der nordischen Göttersage eine Anweisung zum Dichten für die Skalden und benutzte die Volkslieder als Beispiele.

lassenen Schatz, den Nibelungenhort, eine unermessliche Menge Goldes. Siegfried war als Schiedsrichter angerufen und sollte den Schatz teilen. Zum Lohne dafür erhielt er von den Königs söhnen das gute Schwert Balmung, und diese gelobten, seinem Richterspruche willig sich zu fügen. Als er aber nach Recht und Gewissen den Schatz geteilt, fingen Nibelung und Schilbung aufs neue Streit an und wandten sich gegen Siegfried selbst. Jornentbrannt hieb dieser mit seinem Schwerte Balmung viele Nibelungenhelden nieder. Auch 12 Riesen und die beiden Königs söhne finden ihren Tod. Nun lassen die Nibelungenhelden ab vom Kampfe und erkennen Siegfried als ihren König an. Nun ist er auch der Herr des Nibelungenhortes. Noch aber mußte er, wollte er den Schatz in Besitz nehmen, den mächtigen Zwerg Alberich, den Hüter desselben, überwinden. Das gelang Siegfried, indem er dem Zwerge die Nibel- oder Tarnkappe entriß, die ihren Besitzer unsichtbar machte und ihm übermenschliche Stärke verlieh.

Auf seinen Wanderungen erblickt Siegfried einst auf einem Berge ein großes, zum Himmel aufstehendes Feuer. Als er näherkommt, erkennt er mitten in der Lohe eine Schildburg (Brustwehr von Schilden) und darauf ein Banner. Er dringt durch die flammen und findet darunter ein wunderschönes Weib; er schneidet ihm mit seinem scharfen Schwert den Panzer auf; sie erwacht und erzählt ihm, sie sei die Walküre Brunhild (Brynhild), von Odin für ihren Ungehorsam in den Schlaf versenkt. Nimmer, habe er ihr verkündet, solle sie fortan kämpfen, sondern einem Manne vermählt werden. Sie habe dagegen das Gelübde getan, keinem sich zu vermählen, der furcht kenne. Dem Siegfried reicht sie nun das Horn voll Met zum Gedächtnistrank, lehrt ihn Runen und andere Weisheit, und beide schwören einander Liebe und Treue. Siegfried aber, dem ein tatenloses Leben auf längere Zeit nicht behagt, zieht wieder auf Abenteuer aus, verspricht aber wiederzukehren.

Hier setzt das Nibelungenlied ein:

I. Siegfrieds Tod. — Zu Worms, am Hofe ihres Bruders, der Königs Gunther, erwuchs in stiller Abgeschiedenheit eine wunderschöne, zarte Maid, Kriemhild genannt. Der Ruf von ihrer Schönheit verbreitete sich bald über alle Lande und gelangte auch weit nach Norden, wo in Niederland der junge Siegfried zum starken Helden herangewachsen war. Er zieht gen Worms mit seinen Recken, wo der vielerfahrene, finstere Hagen allein in ihm den Siegfried erkennt, der den Drachen getödet habe, und, nachdem er sich in dessen Blute gewälzt, unverwundbar geworden sei; der den Zwerg Alberich überwunden und ihm die unsichtbarmachende Tarnkappe entrisen; der endlich das Geschlecht der Nibelungen besiegt und ihnen den unermeßlichen Nibelungenschatz abgewonnen habe und selbst Herr der Nibelungen geworden sei. Der Held wird aufs beste empfangen. Fröhliche Kampfspiele werden ihm zu Ehren aufgeführt, denen auch Schön-Kriemhild von dem Fenster ihrer Kammer verstoßen zuschauen kann; aber vergebens sehnte sich Siegfried, die holde Maid zu erblicken. Erst nachdem er den ins Burgundenland eingefallenen Feind besiegt hat, wird am fröhlichen Pfingsttag ein herrliches Fest veranstaltet, auf dem beide sich zum ersten Mal begegnen und mit Blicken voll Liebe in die Augen schauen.

Um dieselbe Zeit lebte hoch im Norden in Isenland (Eisenland, Island oder Norwegen) eine schöne, aber stolze Königin von ungewöhnlicher Kraft, Brunhild genannt. Sie hatte gelobt, nur dem als Weib zu folgen, der sie im Speerschießen, Wurf und Sprung bestiegen werde. Die Jungfrau trachtete Gunther als Weib heimzuführen. Er bittet Siegfried ihm beizustehen bei der gefährlichen Brautfahrt, und um den Preis von Kriemhilds Hand willigt dieser ein. Sie ziehen, nur von Hagen und dessen Bruder Dankwart begleitet, nach Isenland, wo Brunhild den ihr wohlbekannten Siegfried allen zuvor begrüßt. Dieser aber gibt sich für einen Lehnsmann Gunthers aus; nicht er, sondern Gunther sei gekommen um der Königin Hand zu

werben. Bald beginnt der Kampf, in dem Gunther den Sieg durch Betrug erringt, da er von dem durch die Tarnkappe unsichtbar gewordenen Siegfried unterstützt wird. Voll Zorn im Herzen muß die stolze Jungfrau Gunther nach Worms folgen, wo die doppelte Hochzeit gefeiert wird: Siegfrieds mit der von Glück strahlenden Kriemhild, und Gunthers mit Brunhild, der Tränen des Ingrimms in den Augen stehen. Nach der Hochzeit zieht Siegfried mit seiner jungen Gattin in die Heimat. Zehn Jahre leben sie daselbst glücklich und zufrieden.

Da trifft sie ein Bote Gunthers, der beide mit Siegmund, dem Vater Siegfrieds, nach Worms ladet, wo viele Kampfspiele, ihnen zu Ehren, sie erwarten. Sie folgen dem Boten, und Gunther empfängt sie mit Freuden. In Brunhild aber lodert noch stärker die Eifersucht gegen Kriemhild empor, wie sie diese zu noch größerer Schönheit erblüht sieht. Bald kommt dieser Haß zum Ausbruch. Während eines Kampffspieles lobt Kriemhild, ohne etwas Arges zu denken, ihren Mann als den stärksten Helden unter allen Königen. Um sie zu demütigen, benutzt Brunhild jene Lüge Siegfrieds und sagt, ihn, der sich selbst einen Untertan Gunthers genannt, dürfe sie nicht unter die Könige stellen. Ein Wort gibt das andere, und in heftigem Streite trennen sich die Frauen.

Bald darauf läutet es zur Vesper. Vor der Kirchentür heißt Brunhild vor allem Gesinde stolz ihre Schwägerin, sie solle als Weib eines Dienstmannes ihr den Vortritt lassen. Da kann sich Kriemhild nicht länger halten; laut sagt sie's der Brunhild ins Gesicht, daß nicht Gunther, sondern Siegfried es gewesen, der sie besiegt, und als Brunhild Beweise fordert, zeigt sie ihr Gürtel und Ring, die Siegfried einst, an Gunthers Seite mit Brunhild kämpfend, letzterer abgenommen und dann seiner Gattin geschenkt hatte. Da ist Brunhilds Stolz gebrochen; aber ihr ganzer Haß wendet sich jetzt gegen den, den sie einst geliebt, der sie aber nicht nur vergessen, sondern sie auch so schmähdlich hintergangen hat. Der finstere Hagen hält es für seine Pflicht,

seine Königin zu rächen, und es gelingt ihm nur zu wohl, da Siegfrieds Treueherzigkeit und Kriemhilds Arglosigkeit ihm seinen schwarzen Anschlag auszuführen erleichtern.

Es wird zuerst die Nachricht ausgesprengt, der Feind sei wiederum ins Land eingefallen. Siegfried will nicht daheim bleiben. Kriemhild sucht ihn zurückzuhalten. Schlimme Träume haben sie gar zu sehr erschreckt: sie hat den Gatten vor zwei wütenden Ebern über eine Heide voll blutroter Blumen jagen und ihn unter den Trümmern zweier über ihn fallenden Berge verschwinden sehen. „Bleibe bei mir,“ fleht sie mit Tränen, „ziehe nicht mit in den Krieg.“ Er sucht ihr die Angst und Sorge auszureden, er habe ja niemand Böses getan, wer solle ihn hassen und ihm nach dem Leben stehen, bald sei er wieder zurück und bei ihr.

Da wendet sie sich in ihrer Angst an den treulosen Hagen. Er verspricht, sich gern ihres Mannes anzunehmen, wenn ihm Gefahr drohe, und entlockt ihr das Geheimnis, um das sonst niemand wußte. Als nämlich Siegfried sich in dem Blute des erschlagenen Drachen gebadet, war ihm unversehens ein Lindenblatt auf die Schulter gefallen. Darum war diese Stelle verwundbar geblieben. Das erzählte sie dem falschen Freunde, ja sie näht auf sein Verlangen sogar auf jene Stelle seines Gewandes, sie kenntlich zu machen, ein rotes seidenes Kreuz, damit Hagen ihn besser schützen könne.

Nun ist der Kriegszug überflüssig. Es wird eine Jagd veranstaltet. Siegfried erlegt einen Büffel, ein Elentier, einen Eber, ja einen wilden Bären fängt er lebendig. Als alle nach der Jagd sich versammelt haben, lagern sich die Männer auf einem grünen Ager, die Tafel trägt eine Fülle köstlicher Speisen, aber es fehlt der Wein. Siegfried klagt über brennenden Durst. Hagen weiß im Walde einen Brunnen, dahin bricht man auf. Unterwegs fängt Hagen an: „Ich hörte oft, Siegfried sei so schnell im Laufen, daß keiner ihn einholen könne: wie wäre es, machten wir einen Wettlauf bis zu der

Stelle?“ Siegfried ist's zufrieden, heißt die andern, Gunther und Hagen, Jagdgewand und Schwert und Schild und Speer ablegen, um leichter zu springen, er selber eilt mit alle dem beschwert über den grünen Waldklee dahin und ist doch der Erste am Brunnen. Schnell löst er die Waffen, lehnt den Wurffspieß an einen Lindenast und legt den Schild am Brunnen nieder; so wartet er, bis auch Gunther herbeigekommen ist und getrunken hat.

Aber während er sich dann hinabbeugt zu dem kühlen Quell, trägt heimlich der tückische Hagen sein Gewaffen, Schwert, Bogen und Köcher beiseite, ergreift seinen Speer und schleudert ihn durch das Kreuz auf dem Mantel, daß das rote Blut des Helden weithin spritzt. Wütend springt Siegfried auf, ergreift — das andere war ja nicht zur Stelle — seinen Schild und schlägt damit so grimmig auf den Mörder, daß der Wald von den Schlägen widerhallt und Hagen taumelnd zu Boden fällt. Aber alsbald sinkt er selber in die Blumen hin, die er mit seinem Herzblut färbt. Noch einmal tut er seinen Mund auf, zu klagen über seinen frühen, schmachvollen Tod, seiner Feinde fluchwürdigen Verrat und seines Weibes und Kindes jammervolles Los. Dann stirbt er. Mit einbrechender Nacht fahren die Frevler über den Rhein, die Leiche wird auf einen goldroten Schild gehoben, gen Worms getragen und auf Hagens grausamen Rat vor Kriemhilds Thür niedergesetzt.

Am nächsten Morgen, als Kriemhild nach ihrer Gewohnheit zur Frühmesse gehen will, erblickt der Kämmerer, der mit der Fackel ihr vorleuchtet, plötzlich die Leiche. „Steht still, Herrin,“ wendet er sich zur Königin zurück, „hier an der Stelle liegt ein Ritter erschlagen.“ Da schreit Kriemhild laut auf und sinkt zu Boden, denn sie ahnt, wer der Erschlagene sei. Beim Schein der Fackel erkennt sie ihn, indem sie das Haupt, vom Blute rot, mit ihrer weißen Hand emporhebt, und bald füllt Jammer und Klage die Burg und die Stadt.

Als es Tag geworden, läßt sie den Toten auf der Bahre zum Münster tragen, durch den der Klang der Glocken, das Gebet der Priester und der Gesang des Chores tönt. Als auch Gunther und Hagen zu der trauernden Witwe herantreten, da fangen des Helden Wunden von neuem an zu bluten. „Ich kenne die Mörder wohl,“ ruft sie in bitterem Harme, „und Gott wird die Tat an ihnen rächen.“ In einem kostbaren Sarge aus Gold, Silber und Stahl wird die Leiche bestattet. Die Witwe, in tiefer Trauer dem Zuge folgend, läßt noch einmal den Sarg öffnen, küßt noch einmal die bleichen Lippen und nimmt den letzten, schmerzvollen Abschied; dann schwinden ihr die Sinne. Siegmund, der alte Vater, zieht mit seinen Mannen alsbald in die Heimat zurück, nur Kriemhild bleibt an der Stätte, wo ihr Liebstes ruht, wo sie das höchste Glück gefunden und das tiefste Leid erfahren.

II. Der Nibelungen Not. Im zweiten Teile wird uns Kriemhilds Rache in grausigen Bildern erzählt.

Dreizehn Jahre weilt Kriemhild in Worms. Um sie zu trösten, läßt Gunther den ungeheuern Nibelungenschatz nach Worms bringen. Aber der tückische Hagen versenkt ihn in den Rhein, weil er befürchtet, sie werde das Gold benutzen, um Rächer zu werben. Da läßt der Hunnenkönig Etzel durch den Markgrafen Rüdiger von Bechlarn um ihre Hand werben. Nur in der Hoffnung, als Königin der Hunnen das sehnsüchtige Verlangen ihres Herzens nach Rache stillen zu können, nimmt Kriemhild den Antrag an und wird Etzels Gemahlin.

Dreizehn Jahre lebt sie an Etzels Seite, und noch immer ist der Gedanke an Rache frisch und lebendig in ihr. Auf ihre Veranlassung lädt Etzel ihre Brüder und Hagen zu einem großen Feste ein. Trotz Hagens Warnung ziehen die Burgundenkönige mit großem Gefolge dorthin. Als sie über die Donau setzen verkünden Meerweiber dem ganzen Heer den Untergang. Dessen ungeachtet wird die Fahrt weiter fortgesetzt. Auf Rüdigers Burg in Bechlarn verleben die Burgunden noch einmal fröh-

liche Tage. Der junge Giselher verlobt sich mit des Markgrafen Tochter, und in herzlicher Freundschaft scheiden sie aus dem gastlichen Hause.

Als sie in die Etzelburg einziehen, warnt sie der Ostgotenkönig Dietrich von Bern (Theoderich von Verona), mit seinen Mannen aus Italien vertrieben, vor Kriemhild, aber natürlich vergebens. Durch Hagens Trotz und Hohn noch beschleunigt, kommt es bald zum furchterlichen Vernichtungskampfe. Vor den Augen Kriemhilds schlägt Hagen ihrem Söhnchen Ortlieb den Kopf ab, bald fällt auch Etzels Bruder und sein Freund, der edle Markgraf Rüdiger. Aber auch von den Nibelungen erliegen viele, so zwei Brüder Kriemhilds, im Kampfe mit den Hunnen. Sogar die Blüte der Ostgoten, die Gäste Etzels, waren in diesem Kampfe fast alle zu Grunde gegangen.

Niemand von den Übriggebliebenen wagte es mehr gegen den schrecklichen Hagen und König Gunther, die allein in dem halbverbrannten Saale standen, in den Kampf zu ziehen. Dietrich bittet sie um die Leichen seiner Volksgenossen, aber die beiden verweigern es, einen Überfall fürchtend. Da greift endlich auch Dietrich zu den Waffen, besiegt Hagen und Gunther und überliefert sie gebunden Kriemhild, die trotz des Versprechens, sie zu schonen, Gunther enthaupten läßt und Hagen mit Siegfrieds Schwert, Balmung, selbst das Haupt abschlägt. Als der alte Hildebrand, Dietrichs Waffengenosse, das sieht, springt er ergrimmt herzu und erschlägt sie. So war der Fluch, der an dem Golde flehte, in Erfüllung gegangen. Dietrich und Etzel erheben laute Klage um die Gefallenen.

In dem Nibelungenliede vereinigen sich vier Sagenkreise: der fränkische, burgundische, ostgotische und hunnische. Aber neben diesem Elemente des germanischen Heidentums aus der Zeit der Völkerwanderung findet sich noch ein älteres, der germanischen Urzeit angehöriges, ein mythologisches Element. Auf einen mythischen Hintergrund deutet schon der Name *Nibelungen*, der an das altnordische *Niflheim*, d. h. *Nebel-*

heim, Totenreich, erinnert. Die Bewohner von Niflheim sind die Toten, die Söhne der Finsternis, des Nebels. Ihnen gehört das Gold, auf dem nach dem tiefsinnigen Mythos ein Fluch ruht, und wer sich in den Besitz des Goldes setzt, der verfällt dem Tode, gehört den Nibelungen an. Daher werden mit diesem Namen die jeweiligen Besitzer des Schatzes bezeichnet: erst die, von denen Siegfried ihn eroberte, dann er selbst und schließlich die Burgunden (der Nibelungen Not).

Eine historische Gestalt ist Dietrich von Bern; in ihm erkennen wir Theoderich den Großen († 526), der ein ostgotisches Reich in Italien gründete und seine Residenz in Ravenna, zuweilen auch in Verona wählte. Gunther ist der geschichtlich bekannte König Gundikar, dessen Macht im Jahre 437 von den Hunnen unter Attila, in der Sage Etzel († 453), vernichtet wurde.

Mit den beiden genannten Elementen, dem mythologischen und historischen, verband sich dann das des christlichen Rittertums, wodurch der herbe, strenge Charakter der Sage in einen mildereren umgewandelt wurde. Auf diese Weise haben wir im Nibelungenliede Elemente dreier großer Bildungsepochen des deutschen Volkes.

Der leitende Grundgedanke des Nibelungenliedes ist die Treue, ein Grundzug des germanischen Wesens. Wie Gunther und Hagen, der König und sein Lehnsman, bis in den Tod mit einander verbunden sind, so auch die Gatten Siegfried und Kriemhild. Dieser Treue müssen alle andern Rücksichten weichen. Alle Bande mit dem Leben werden zerrissen, um die Treue zu halten. Wenn nun die verschiedenen Formen der Treue in Streit geraten, so entstehen tragische Konflikte.

Das Lied enthält eine Menge von scharf ausgeprägten Charakteren. In Siegfried erscheint die höchste Kraft verbunden mit der höchsten Schönheit, der kühnste Heldenmut mit edler Gesinnung und Selbstverleugnung. Arglos fällt er, ein Opfer des Verrats, und vergibt noch seinen Mördern.

Kriemhild erscheint in dem ersten Teil des Gedichtes als die verschämte anmutige Jungfrau voll Milde und Sanftmut, als liebende Gattin; im zweiten Teil des Gedichtes erscheint sie als ein Weib, dessen Gedanken nur darauf gerichtet sind, Rache zu nehmen an den Mördern ihres Mannes. Der grimme Hagen ist eine furchtlose, unbeugsame Heldennatur; er ist der erfahrenste und flügste unter allen Männern Gunthers, schweigsam, aber unerschrocken dem entgegengehend, was nicht zu ändern ist. Dabei ist er unerbittlich und grausam. Gunther ist nach außen hin stolz, aber innerlich schwach. Eine der ergreifendsten Gestalten des Liedes ist der Markgraf Rüdiger. Während Hagen mehr wie ein altheidnischer Recke erscheint, tritt uns in Rüdiger ein christlicher Held entgegen. Er ist geschmückt mit allen Tugenden, die einen Fürsten und Ritter zieren, vor allem ist er ein Muster der Gastfreundschaft.

Von den Nibelungen gibt es zehn vollständige Handschriften. Die 3 bedeutendsten sind Pergamenthandschriften aus dem 13. Jahrhundert. Das Lied umfaßt in 39 Gesängen (Aventiuren) 2440 vierzeilige Strophen. Die Sprache des Liedes ist die mittelhochdeutsche. Das Ganze hallt gleichsam von dem furchtbaren Waffentosen der Völkerwanderung wider. Es bringt uns die eisernen Gestalten jener Zeit vor Augen, welche die Grundpfeiler des ganzen Staatensystems von Europa bildeten. Volksmäßig, objektiv, freudevoll beginnt es am schönen, grünen Rhein, mit einem durch Mark und Bein dröhnenden tragischen Afford schließt es an der düsteren Donau, und wie das leise Wimmern einer zerrissenen Harfensaite klingen die Schlußworte:

„Ich kann euch nicht bescheiden,
was weiter da geschah,
als daß Ritter und Frauen
weinen man sah“.

Die Nibelungenstrophe besteht aus vier Langzeilen (Versen); jeoe Langzeile wird durch einen Einschnitt in zwei Halbverse

geteilt. Die drei ersten Verse (Zeilen) jeder Strophe haben je sechs Hebungen (schwere Silben), die vierte hat deren sieben oder acht. Die Senkungen (leichten Silben) bewegen sich frei zwischen den Hebungen, ihre Anwendung unterliegt keiner bestimmten Regel. Dadurch ist der Vers einer mannigfachen Abwechslung fähig. Die ersten Vershälften enden schwer-leicht: „mäe-ren, lobebäe-ren“; die zweiten Vershälften schließen mit schwerer Silbe ab: „ge-seit, are-beit.“ Hier die erste Strophe der Dichtung:

Ursprache:

Uns ist in älten mäeren	wunders vil geseit,
von hēleden lobebäeren,	von großer arebeit:
von freude u. hochgeziten,	von weinen unde klagen,
von küener recken striten	muget ir nu wunder hoeren sagen.

Übersetzung:

Uns ist in älten Mäeren	Wunders viel gesagt,
von rühmeswerten Helden,	von großer Kühnheit:
von Freuden und von Festen,	von Weinen und von Klagen,
von kühner Recken Streiten	möget ihr nun Wunder hören sagen.

Noch in neuerer Zeit ist diese Strophe angewandt worden. (Uhländ: „Der Schenk von Limburg“. „Der Überfall im Wildbad“.) Sie führt den Namen Nibelungenstrophe.

Im 19. Jahrhundert ist das Nibelungenlied mehrfach ins Neuhochdeutsche übertragen worden (K. Simrock, G. Legerloß); auch die dramatische Dichtung (Hebbel) und die Oper (R. Wagner — Ring der Nibelungen) haben sich seine Stoffe angeeignet.

§ 16. Das Gudrunlied.

Das bedeutendste Volksepos der Deutschen nach dem Nibelungenlied ist die „Gudrun“. Der Stoff des Liedes ist dem friesischen Sagenkreise entnommen. Hat man das Nibelungenlied die deutsche Ilias genannt, so tritt ihr das Heldenlied Gudrun als deutsche Odyssee würdig zur Seite; denn wie in der Odyssee, so gibt auch in dem deutschen Gedicht das Meer mit seinen schönen und furchtbaren Erscheinungen den Hintergrund des Gemäldes ab, und wie die Odyssee im Gegensatz zur Ilias mit Glück und Freude schließt, so auch im Gegensatz zu dem tragischen Schluß der Nibelungen die Gudrun mit Friede, Freude und Hochzeit. Es sind in diesem Gedicht drei verschiedene Teile lose zu einem Ganzen verbunden. Der erste Teil gehört mehr in den Wunderkreis der britischen Sagen, die beiden andern haben aber sicherlich deutsche Heldensagen zur Grundlage. Der leitende Grundgedanke ist auch in diesem Epos die Treue. Während aber im Nibelungenliede sich die Treue Kriemhilds zu einer Leidenschaft steigert, die nur im Morde Ruhe, aber auch blutigen Lohn findet, stellt sich uns in Gudrun die still duldende, unter allen Leiden ausharrende Liebe und Treue dar, die ihren Lohn im Wiedergewinnen des Geliebten findet.

Der Inhalt des Gudrunliedes. Nachdem uns in achtzehn Abenteuern das Leben und Lieben zuerst der Großeltern, dann der Eltern der Heldin des Gedichtes erzählt worden, wird uns diese selbst, die vielumworbene, sitzsame Gudrun vorgeführt. Im Hegelingenlande an der deutschen Nordseeküste herrschte in alten Zeiten der mächtige König Hettel. Ihm und seiner Gemahlin Hilde erwachsen zwei Kinder: Gudrun und Ortwin. Der Ruf von Gudruns Schönheit und ihren herrlichen Tugenden drang in alle Lande. Viele Freier warben um sie, wurden aber schnöde abgewiesen, weil Hettel sich nicht von seiner lieblichen Tochter trennen wollte. Unter den Abgewiesenen waren auch die drei Könige: Siegfried von Moorland, Hartmut

von der Normandie und Herwig von Seeland, einer dänischen Insel. Letzterer wollte in seinem Unmut die herrliche Königin sich mit Gewalt ertrogen und rückte mit 3000 Mann vor Hettels Burg. Gudrun stand am Fenster und schaute dem grimmen Kampfe zu. Als sie die tapferen Taten des Heldenjünglings sah, zog die Liebe in ihr Herz ein; sie bewog ihren Vater, dem Kampfe Einhalt zu thun und Herwig in die Burg kommen zu lassen. Der wackere Jüngling gewann durch seinen edlen Anstand vollends Gudruns Herz, und die Eltern willigten in die Verlobung, die am nächsten Tage fröhlich gefeiert wurde.

Das Glück der Verlobten war aber nur von kurzer Dauer. Der abgewiesene Siegfried von Moorland war zornig in Herwigs Lande eingefallen und wütete darin mit Mord und Brand. Herwig mußte heim eilen, sein Land zu schützen. Auch Hettel zog mit seinen Mannen dem Eidam zu Hilfe. Während so das Hegelindenland von Verteidigern entblößt war, kam der listige König Ludwig von der Normandie, Hartmuts Vater, mit einem starken Heere, um die schöne Gudrun für seinen Sohn Hartmut zu gewinnen. Da Gudrun nicht freiwillig folgen wollte, führte er sie samt 62 Jungfrauen gefangen hinweg.

Als Hettel und Herwig das hörten, schloßen sie sogleich mit Siegfried Frieden und Freundschaft, dann brachen sie vereint zur Verfolgung der Räuber auf und erreichten sie auf dem Wülpensande, einer Insel an der Scheldemündung. Es kommt zu einem furchtbaren Kampfe. Herwig, zum Strande strebend, springt in die Flut, bis an die Achseln tief steht er in den Wogen, da stürzen die Feinde auf ihn ein, ihn zu ertränken; er schlägt sich heraus, aber viele sinken in die Tiefe und weithin ist die wogende Meerflut vom Blute rot. Auch Hettel wird erschlagen. Erst mit einbrechender Nacht ruht der grimme Streit. Als am andern Morgen die Hegelingen sich ihn zu erneuern rüsten, siehe, da ist kein Feind mehr da, in der Dunkelheit sind sie mit ihrer Beute entflohen und schon weit von dannen. Nachdem man die Toten alle feierlich bestattet und ein Hospi-

tal und Kloster auf dem Sand gestiftet, kehrt Herwig mit den Seinen und den Hegelingen trauernd heim.

Mit günstigem Winde segelten inzwischen die Normannen ihrer Heimat zu. Als die Burgen des Normannenlandes an Seegestade auftauchten, trat König Ludwig zu der trauernden Gudrun, zeigte ihr die Herrlichkeit seiner Länder und bot ihr die Königskrone an, wenn sie sich mit seinem Sohne Hartmut vermählen wolle. Aber stolz und zornig erwiderte die edle Jungfrau: „Ich bin Herwigs Verlobte und will lieber sterben, als Hartmut nehmen.“ Der wilde Normannenkönig geriet über diese Worte in maßlose Wut, packte Gudrun bei den Haaren und schleuderte sie in die hochaufschäumenden Meereswogen. Hartmut sprang ihr schnell nach, ergriff die Sinkende an ihren langen blonden Zöpfen und rettete sie in eine Barke. So fuhren sie zu Lande.

Im Schlosse begrüßt sie zwar Ortrun, Hartmuts gute Schwester, herzlich und liebevoll; aber desto mehr hat sie von Gerlinde zu leiden, der häßlichen, bösen Mutter Hartmuts, weil sie sich weigert, die Gattin ihres Sohnes zu werden. Sie muß alle niedrigen Mägdedienste tun, die Zimmer reinigen und heizen, ja mit ihren eigenen Haaren den Staub von Stühlen und Schemeln wischen. Dazu wird sie von ihren treuen Gespielinnen, den mitgeraubten, welche gleiches Los erleiden, getrennt. Die Edlen müssen Wasser tragen, Zimmer heizen, Flachs hecheln, spinnen Tag und Nacht; und die schlechteste Speise ist ihre Nahrung, schwarzes Sacktuch ihr Kleid, harte Bänke ihr Lager. Aber nichts vermag das gegebene Wort in der starken Gudrun zu erschüttern. Mit ungebeugtem Mute hielt sie fest an der gelobten Treue, keine Klage kam über ihre Lippen. In wortlosem Weh und ohne Widerrede verrichtete sie alle ihr aufgetragenen Arbeiten, mochten sie auch noch so niedrig und schwierig sein.

So sind 13 schwere Jahre der Leiden und Tränen dahingegangen: da endlich naht die Stunde der Erlösung. An einem

bitterkalten Märzorgen mußten Gudrun und Hildburg, die einzige Gefährtin, die man ihr gelassen, wieder an den Strand. Obgleich Schnee gefallen war, hatte doch die hartherzige Gerlinde ihnen die Schuhe verweigert. Barfuß, in dürftigem Gewande, die Füße von Dornestrüpp und spitzen Steinen zerrissen, standen die beiden Jungfrauen zitternd in dem rauhen Märzwinde, der ihre Haare zerzauste, und wuschen in der eisigen flut. Plötzlich sahen sie eine Barke ankommen, in welcher zwei Fischer — es waren Herwig und Ortwin, die Fischerkleidung angelegt hatten, — saßen. Die Wäscherinnen wollten entfliehen, weil sie sich vor den Männern schämten, aber diese drohten, die Wäsche fortzutragen, wenn sie nicht blieben. Die Männer fragten nun nach den vor dreizehn Jahren geraubten Jungfrauen, besonders nach Gudrun, der hehren Königstochter. Der größere der Fischer betrachtete dabei sehr aufmerksam die vor Frost, Scham und Erregung zitternde Gudrun.

„Ach,“ erwiderte diese, „die arme Gudrun hat lange vergeblich auf Rettung gewartet, jetzt ist sie tot.“

Da brachen Tränen aus den Augen der Männer, und der eine hielt Gudrun seine Hand hin, zeigte auf seinen Verlobungsring und sagte in tiefem Schmerz: „Gudrun war meine Verlobte, ich bin Herwig, König von Seeland.“ Mit Wonne hörte und sah Gudrun ihre Ahnung bestätigt.

Nun zeigte auch sie ihren Verlobungsring und gestand, daß sie Gudrun sei. Glückselig umfaßte Herwig die edle Königsmaid und wollte sie sogleich in die Barke tragen, um sie zu der flotte der Hegelingen zu führen. Aber Gudrun, voll hochherziger Gesinnung, wehrt sich. Sie sei mit Gewalt geraubt worden und solle nun auch mit Gewalt befreit werden. Nach einem Bericht Gudruns über die erduldeten Leiden erzählten die beiden Helden, daß erst jetzt ein Rache- und Befreiungszug möglich gewesen sei, daß sie mit 60000 Mannen hier wären und am nächsten Morgen die Burg stürmen würden. Dann nahmen sie Abschied und

fuhren zu der Flotte zurück. — Gudrun konnte sich vor Freude kaum fassen. Trotz der Warnung Hildburgs schleuderte sie in stolzem Übermuth die Wäsche ins Meer und sah mit Lust zu, wie ein Stück nach dem andern von den Wellen fortgerissen wurde.

Gerlinde empfing am Abend die beiden Jungfrauen mit furchtbarem Schelten und Toben. Gudrun sollte an einen Bettpfosten gebunden und mit dornigen Ruten gepeitscht werden. Um sich zu retten, stellte sich Gudrun, als wolle sie am nächsten Tage Hartmut heiraten. Sofort wurden ihr königliche Kleider gebracht, und sie durfte mit ihren Gespielinnen einen heiteren Abend verleben, wobei sie zum erstenmal seit dreizehn Jahren wieder hell und fröhlich lachte. Wohl schöpfte Gerlinde über die seltsame Wandlung Verdacht, aber Hartmut trat für Gudrun ein, und man ließ sie gewähren. Am nächsten Morgen standen Herwig und Ortwin mit ihrem Heere vor der Königsburg, und es begann ein graufiger Kampf, in dem König Ludwig und seine böse Frau erschlagen, Hartmut aber und dessen Schwester Ortrun auf Gudruns Fürbitte verschont wurden. Alle kehren in die Heimat zurück, wo eine dreifache Hochzeit gefeiert wird: Gudruns mit Herwig, Ortwins mit Ortrun und Hartmuts mit Gudruns Leidensgefährtin, der edlen Fürstentochter Hildburg. So endet in diesem Liede Leid mit Freude.

Das Kunstepos.

§ 17. Epische Stoffe.

Das höfische oder Kunstepos behandelt vorzugsweise fremde Stoffe. Besonders beliebt bei den Dichtern der damaligen Zeit waren die aus Frankreich nach Deutschland gekommene altenglische Sage vom König Artus und seiner Tafelrunde und die spanische Sage vom Heiligen Gral.

1. Zu Cardival oder Carduel in Wales hält König Artus, der letzte Keltenkönig, Hof mit seiner Gattin Ginevra

(Chwenhwywar), dem Muster aller ritterlichen Damen. Das königliche Paar ist umgeben von vielen hundert Rittern, hervorragend durch Tapferkeit und ritterliche Tugend, sowie von schönen Frauen, ausgezeichnet durch Anmut und feine höfische Sitte. Den Mittelpunkt des glänzenden Kreises bilden zwölf der tapfersten und edelsten Ritter, welche um einen runden Tisch saßen und deshalb die Ritter von der Tafelrunde genannt wurden. Zu diesem Orden zu gehören war die höchste weltliche Ehre, welche ein Ritter erreichen konnte. Von Artus Hofe aus zogen dann die Ritter durch die Länder, um die Frauen zu schützen, Übermütige zu demütigen, Riesen zu bändigen, Ungeheuer zu erlegen. Hatten sie so in allerhand Abenteuern ihre Tapferkeit bewährt, so kehrten sie an Artus Hof zurück.

Die abenteuerlichen Fahrten dieser Ritter bis zu ihrer Heimkehr an den Hof des Artus bilden den Inhalt der zahlreichen Rittergedichte, welche diesem Sagenkreise angehören.

2. Gralsfage. Ein köstlicher Edelstein, Jaspis, war bei dem Sturze Luzifers vom Himmel aus dessen Krone gefallen und Engel hielten ihn lange schwebend in der Luft. Als Christus nun auf die Erde kommen sollte, kam auch jener wundervoll glänzende Stein dorthin, und es wurde daraus eine Schale verfertigt, die in den Besitz des Joseph von Arimathia gelangte. Aus dieser Schale reichte der Heiland in der Nacht, da er verraten wurde, seinen Jüngern das Brot des Lebens; in derselben fing Joseph das Blut des Gekreuzigten auf, das aus seiner Seite floß, da der Kriegsknecht sie mit der Lanze öffnete. Darum besaß die Schale fortan Kräfte des ewigen Lebens. Wer sie anschaut, nur einen Tag anschaut, der kann in derselben Woche noch nicht sterben, wer sie unaufhörlich anschaut, dem wird nicht bleich die Farbe, noch grau das Haar, und schaute er sie Jahrhunderte lang an. Diese Schale ist nun der Heilige Gral und ist so ein Sinnbild der durch Christi Tod der Menschheit erworbenen Seligkeit.

Lange Zeit nach Christi Tode war niemand würdig erfunden, dieses Heiligtum zu hüten, und Engel mußten es schwebend in der Luft halten. Da wurde zu diesem Dienst Titurel, ein französischer Königssohn, erwählt. Auf göttlichen Befehl erbaute er in Spanien auf dem unnahbaren Berge Montsalwatsch eine wunderherrliche Burg für die Gralshüter und einen Tempel für das Heiligtum selbst.

Titurel ward Gralskönig, weil er als der demüthigste und treueste, der reinste und keuscheste Mann erfunden wurde, und sein Nachfolger darf nur werden, wer ihm gleicht. Unter ihm stehen die Gralsritter, welche nach dem Maß ihrer Tugenden zu diesem geistlichen Ritterorden zugelassen werden; fort und fort müssen sie sich in starker Männlichkeit und Tapferkeit, in Treue gegen Gott und die Frauen, in Selbstverleugnung und Herzensreinheit bewähren. Ein ritterliches Leben in der Weihe des Christenglaubens ist das der Hüter des Grals.

§ 18. Die bedeutendsten Dichter des höfischen Epos.

1. Hartmann von Aue, dessen Heimat in Schwaben zu suchen ist, hatte eine gelehrte Bildung genossen, die den meisten seiner Standesgenossen abging, war des Lesens und Schreibens kundig und verstand neben dem Lateinischen auch das Französische. Das Lateinische hat er wahrscheinlich in der Klosterschule gelernt, das Französische entweder im nördlichen Frankreich, wo seit dem 12. Jahrhundert ein ungemein reges geistiges Leben erwacht war und wo sich Hartmann als Jüngling eine Zeitlang aufgehalten zu haben scheint, oder im Verkehr mit Franzosen auf seiner Kreuzfahrt. Gestorben ist er bald nach 1210.

Hartmann kann als Hauptvertreter der höfischen Poesie angesehen werden. Mäßigung, maßvolle Haltung, feiner Takt sind ihm besonders eigen. Von Hartmann stammen eine Anzahl lyrischer Lieder, vorzugsweise ist er aber Epiker und zeichnet sich durch leichte gewandte Darstellung und ein bewunderungswürdiges Erzählertalent aus.

Durch 2 Heldengedichte hat er mit Glück die Artussage in der deutschen Literatur eingeführt. Die beiden Werke Hartmanns sind:

a) *Erek und Enite*, Hartmanns frühestes Werk.

Der Konflikt des ehelichen und ritterlichen Lebens bildet den Grundgedanken dieses Epos wie auch des folgenden

b) *Iwein* oder der Ritter mit dem Löwen, nach einem französischen Vorbilde bearbeitet.

Iwein, ein Artusritter, besiegt an einem Zauberbrunnen einen Ritter, dessen Gattin *Laudine* er zum Weibe nimmt. Auf *Gawains* Rat verläßt er seine Gattin mit dem Versprechen, innerhalb eines Jahres zurückzukehren. Da er sein Wort nicht hält, verliert er seiner Gemahlin Gunst und damit den Verstand. Umherirrend befreit er einen Löwen von einem Drachen und kommt nach allerhand Abenteuer endlich zu *Laudine* zurück, die sich wieder mit ihm ausöhnt.

Der *Iwein* ist die bedeutendste von allen Dichtungen Hartmanns und der Form nach das regelmässigste unter allen mittelhochdeutschen Gedichten.

c) Der arme *Heinrich* ist wohl die lieblichste und schönste poetische Erzählung des Mittelalters, zu der Hartmann den Stoff einer einheimischen Sage entlehnte.

Ein schwäbischer Edelmann, *Heinrich v. Aue*, war seiner Macht und seines Reichthums, sowie seiner ritterlichen Tugenden wegen weit und breit berühmt. In seinem Glücke dachte er aber weder an Gott noch an die Vergänglichkeit der irdischen Dinge. Da wurde er aber von einer schweren Krankheit, dem *Ausatz*, befallen und von der Höhe des Glückes in das tiefste Elend gestürzt. Keiner will mit ihm in Berührung kommen und alle Ärzte halten ihn für unheilbar. Nur ein Meister in *Salerno* erklärt, daß er gerettet werden könne, wenn eine reine Jungfrau ihr Herzblut für ihn hingebe. Verzweifelt verschenkt er alle seine Güter und behält sich nur einen Meierhof vor, auf dem er seine kranken Tage beenden will. Der

Meier, welcher diesen Hof verwaltete, pflegte ihn nun mit der größten Treue. Namentlich war es die zwölfjährige Tochter des Meiers, welche nie von der Seite des Kranken wich und ihm die zärtlichste Theilnahme bewies. Nach 3 Jahren erfährt das Mägdlein das einzige Mittel, wodurch der Kranke geheilt werden könne, und alsbald geht es ihr durchs Herz, daß sie es sei, die den Herrn retten müsse. Vergebens suchen Vater und Mutter, sowie der Kranke selbst sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Sie zieht mit ihrem kranken Herrn nach Salerno und erschrickt nicht vor dem qualvollen Tode, den sie nach den Worten des Arztes erleiden soll. Schon will dieser das Messer an sie legen, da fühlt Heinrich ein unwiderstehliches Erbarmen, so daß er nicht mehr wie früher nach Heilung verlangt, sondern sich demüthigt und lieber seine Krankheit mit Geduld tragen, als das Opfer eines unschuldigen Kindes annehmen will. Beide kehren in die Heimat zurück. Allein Gott belohnt die treue Hingebung und Opferfreudigkeit des Mädchens, sowie die Demuth Heinrichs; er gibt dem Ritter die Gesundheit wieder, und dieser nimmt seine Lebensretterin zur Gemahlin.

2. Wolfram von Eschenbach war ein armer fränkischer Ritter und wohnte mit Weib und Kind in dem Weiler *) Wildenberg bei Eschenbach. Von hier durchzog er als fahrender Ritter einen großen Theil Deutschlands und kam an den Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen, wo er längere Zeit sich aufhielt und auch mit Walthar von der Vogelweide zusammentraf (Sängerkrieg auf der Wartburg).

Seine geniale dichterische Begabung erhebt ihn an die Spitze aller höfischen Epiker, durch christliche Tiefe und Reinheit seiner Gedanken, sowie durch sittlichen Ernst übertrifft er alle seine Zeitgenossen. Sein Parzival ist das gewaltigste und tiefstinnigste Epos des ganzen Mittelalters. Die Artus- und die Gralsfage sind darin verschmolzen. Wolfram stellt in Parzival

*) Dorf.

das Seelenleben eines Menschen dar, der im Streben nach dem Höchsten irrt, in Hochmut und Trotz sich von Gott abwendet, durch Welt- und Selbstüberwindung aber wieder zu Gott zurückkehrt. Drei Perioden lassen sich in der Entwicklungsgeschichte des Parzival unterscheiden. In „tumpheit“, in kindlicher Einfalt und jugendlicher Unbesonnenheit bringt er den Anfang seines Lebens hin. Auf die Einfalt folgt der Zwiespalt mit Gott, mit der Welt, mit sich selbst, der Zweifel, der bei Wolfram als das größte Verbrechen erscheint; beginnt er doch sein großes Epos mit den Worten: „Wo Zweifel nah dem Herzen wohnt, das wird der Seele schlimm gelohnt“. Urtext: „Ist zwifel herzen nähgebür, daz muoz der sêle werden sūr“. Nach schwerer Prüfung folgt endlich das höchste Glück, die Seligkeit.

Die Sprache des Gedichtes ist die mittelhochdeutsche; Übersetzungen von Simrock und San-Marte.

§ 19. Der Inhalt des Parzival.

Parzivals Vater, aus dem königlichen Geschlecht von Anjou, ist auf einem Kriegszuge in fernen heidnischen Landen hinterrücks ermordet worden. Seine Gattin Herzeloide (Herzeleid) möchte ihren einzigen Sohn Parzival vor einem gleichen Geschicke bewahren, deshalb verläßt sie ihr Schloß und ihren Reichtum und lebt fortan mit ihrem Sohne in einer einsamen Hütte im dichten Walde. In kindlicher Einfalt wächst Parzival heran, fern von dem Treiben der Welt, ist doch den Dienern streng angesagt, nicht einmal das Wort „Ritter“ vor dem Knaben zu gebrauchen. Die Mutter lehrt ihn zu Gott beten, der alles sehe und wisse. Als der Knabe nun fragt: „Mutter, wo ist Gott?“ da antwortet die Mutter einfach und treuherzig: „Er ist lichter als der klare Tag, einst aber hat er Antlitz angenommen, gleich Menschenantlitz. Zu ihm sollst du dereinst flehen in deiner Not.“

So vergehen die Jahre und Parzival wird ein starker, furchtloser Jüngling. Mit seinem stumpfen Speere erlegt er

manches Waldgetier. Da vernimmt er eines Tages im Walde Hufschläge. Er eilt zu der Richtung und sieht daselbst drei Männer, in goldglänzender Rüstung, in der sich die Sonne blendend spiegelt. Voll Inbrunst fällt Parzival auf die Knie, meinend, es sei Gott, der ihm erscheine, und bezieht sich seinem Schutze. Lächelnd halten die Männer in seiner Nähe, und als er fragt: „Wer seid ihr denn, wenn nicht Gott?“ so belehren sie ihn, sie seien Ritter, von König Artus ausgesandt, für Wahrheit und Recht zu kämpfen. In Nachdenken versunken, kehrt Parzival nach Hause zurück. Die Mutter bemerkt sein verändertes Wesen, sie wagt aber nicht ihn zu fragen. Endlich, bevor er zur Ruhe geht, bricht es hervor. Die Mutter heiß umarmend bittet er: „Mutter, ich möchte ein Ritter werden!“ Da ist es heraus, das Wort, das sie jahrelang gefürchtet. Sie antwortet nicht, sie streichelt seine heißen Wangen, aber sie weiß, ihr Sohn ist fortan für sie verloren, verloren für immer.

In ihrer Muttersorge versucht sie durch List ihn doch noch von seinem Vorhaben abzubringen. Sie näht ihm als Reisegewand — ein Narrenkleid aus Sacktuch und Kalbsfell, rät ihm bei jedem Gruße anderer sich abzuwenden, das sei die gute Sitte, und anderes ähnliche. Parzival, in seiner Unschuld, glaubt alles und macht sich auf den Weg. Der treuen Mutter aber bricht der Abschied von dem Sohne das Herz, sie hat ihn nie wiedergesehen.

Nach vielen Irrfahrten gelangt Parzival an den Hof des Königs Artus, welcher sich damals gerade zu Nantes in Frankreich aufhielt. Als eine der Hofdamen ihn in seinem Narrenkleid und mit dem stumpfen Speere bewaffnet erblickt und hört, er wolle ein Ritter werden, da lacht sie, die 20 Jahre nicht gelacht, laut auf. König Artus rät Parzival, zuvor sich ein Roß und eine Rüstung anzuschaffen, sonst könne er kein Ritter sein. Die Höflinge rufen ihm spöttisch zu, da draußen vor der Stadt halte ein Ritter und fordere alle zum Kampfe heraus; wenn er den besiege, könne er ihm Roß und Rüstung nehmen.

Parzival geht den Ritter suchen. Als er ihm erklärt, daß er mit ihm kämpfen wolle, lacht auch der rote Ritter (seiner rotgoldigen Rüstung wegen so genannt) und verhöhnt laut den Jüngling, vor dem er nicht einmal das Visier herabläßt. Parzival schleudert ergrimmt seinen stumpfen Speer auf ihn und trifft des Ritters Stirn so stark, daß er leblos zu Boden sinkt.

Nun nimmt ihm Parzival seine Rüstung, setzt sich auf sein Ross und kehrt zurück zu Artus. Jetzt lachen die Ritter nicht mehr, Parzival hat getan, was die meisten von ihnen nicht zu tun wagten. König Artus lobt ihn seiner Tapferkeit wegen, sendet ihn dann aber zu einem alten Ritter in der Nähe, der ihm das Waffenhandwerk lehren soll. Parzival wird ein kühner und starker Ritter. Zwei Lehren gibt ihm sein alter Lehrer noch auf den Weg: nicht immer zu wiederholen „meine Mutter hat mir so gesagt“, und zweitens, nicht vorlaut nach allem, was ihm neu erscheint, zu fragen.

Jetzt zieht Parzival aus, gleich den übrigen Rittern/Abenteurer aufzsuchen, Frauen zu schützen, Riesen und Zwerge zu bändigen. Nach vielen Heldentaten gelangt er einst in einen großen, dichten Wald, der schier endlos erscheint. Müde und keinen Pfad vor sich sehend, kommt er zu einem kleinen See, wo er mehrere Fischer sieht, die er nach einer Herberge fragt. Der eine von diesen, reich gekleidet, aber traurig, weist ihn zu einer nahen Burg, der einzigen, die er weit und breit finden werde; dort wolle er selbst den Wirt machen. Als Parzival um eine Felsenecke biegt, sieht er eine große, wunderherrliche Burg vor sich liegen. Sie ist mit einer hohen Mauer umgeben, auf der viele zierliche Türmchen stehen. In der Mitte des Schlosses aber erhebt sich ein hoher, durchbrochen gebauter Turm, auf dessen äußerster Spitze ein Kreuz aus rotem Rubin steht und im Sonnenschein weithin leuchtet.

Als Parzival sagt, daß er vom kranken Fischer gesendet sei, wird die Zugbrücke niedergelassen, flinke Pagen erscheinen, die ihm sein Pferd abnehmen, andere führen ihn eine reich-

geschmückte Treppe hinauf in einen großen Saal. Nie geahnte Pracht umgibt ihn hier. Vierhundert Ritter sieht er in einem feenhaft beleuchteten Raume auf seidenen Ruhebetten sitzen; in marmornen Kaminen brennt wohlriechendes Holz. Jetzt treten mit goldenen Leuchtern, in dunklen Scharlach gekleidet, vier Fürstinnen herein; ihnen folgen acht Jungfrauen in grünem Samt, die eine funkelnde Tischplatte von Edelsteinen tragen. Sechs andere in schimmernden Seidengewändern tragen silbernes Gerät, und noch sechs andere umgeben eine königlich gekleidete Jungfrau von seltener, bezaubernder Schönheit. In ihren Händen funkelt ein Gefäß von wunderbarem Glanze, das sie vor dem Könige niedersetzt. Unterdes sind andere Jungfrauen eingetreten, die vor jeden Ruheplatz der Ritter Tischchen mit auserlesenen Speisen hinstellen.

Am Ende des Saales aber liegt, in dichte Pelze gehüllt, an schwerer Wunde siech, still und traurig auf dem Ruhebett der König und winkt Parzival neben sich. Eingedenk der Worte seines alten Lehrmeisters fragt Parzival aber nicht, wer er sei, weshalb der König trauere und was es für eine Bewandnis mit der herrlich funkelnden Schüssel habe. Gegen Ende der Mahlzeit wird eine bluttriefende Lanze durch den Saal getragen, und allgemeines Wehklagen bricht aus, doch Parzival fragt wieder nicht. Er fragt auch nicht, als ihn der König zum Abschied mit einem Schwerte beschenkt und dabei seiner Verwundung erwähnt. Auch als er, zu seiner Ruhestätte geleitet, durch die geöffnete Thür einen schneeweißen Greis im Nebenzimmer ruhen sieht, schweigt er.

In köstlicher Pracht findet er alles für sich zur Nacht bereit, und viele Pagen bedienen ihn. Aber unruhige Träume quälen ihn und lassen ihn nicht froh werden. Als er am Morgen erwacht, findet er Kleider und Schwert schon vor seinem Bette, sein Roß ist gesattelt und angebunden im Hofe, aber niemand erscheint, ihn zu bedienen. Tiefe, menschenleere Öde herrscht in den weiten Sälen und Höfen der wunderbaren

Burg. Parzival reitet von dannen. Als sich die Zugbrücke hinter ihm gehoben, höhnt ihn der Torwächter, daß er durch seine Schweigsamkeit sein Glück verscherzt habe.

Als er weiter reitend im Walde eine Frau erblickt, die ihren toten Gatten beweint, da erst fragt er, was für eine unbekannte Burg hier im Walde liege. Voll Staunen hört er, daß er in der Gralsburg gewesen und den Heiligen Gral gesehen habe. Mit dieser Schlüssel aus Jaspis, so ging die Sage, habe Joseph von Arimathia das Blut des Heilandes aufgefangen, das aus seinen Wunden geflossen. Dadurch habe die Schlüssel so große Kraft bekommen, daß jeder die Speise, die er wolle, aus ihr nehmen könne und daß, wer sie ansehe, an diesem Tage nicht sterben könne. Nach dem Tode Josephs sei die Schlüssel von Engeln gen Himmel gehoben worden, dann aber nach langer, langer Zeit wieder einem frommen Fürsten, Titrel von Anjou, übergeben worden, der für sie auf dem Berge Montsalwatsch (Berg des Heils) eine Burg nach vom Himmel gegebenem Vorbilde erbaut habe. Dort sei, sagte die Frau, Parzival gewesen. Als sie aber vernimmt, daß Parzival nichts gefragt habe, da schilt sie ihn seiner Torheit wegen, denn der franke König könne nur dann genesen, wenn ein fremder Ritter ihn nach der Ursache der Krankheit frage.

Traurig und in tiefe Gedanken versunken reitet er weiter. Als er zuerst auf Abenteuer ausging, hatte er eine in ihrer Hauptstadt belagerte Königin (Fürstin) Konduiramur befreit und sich dann mit ihr vermählt. Jetzt gedenkt er ihrer und seiner Kinder und will zurück zu ihnen. Doch zuvor will er zu König Artus, der in der Nähe weilt. Mit Freuden empfängt dieser den Helden, von dessen Taten ihm schon viele berichtet. Er beschließt ihn in die Tafelrunde aufzunehmen, d. h. ihm das Recht zu geben, an der runden Tafel zu sitzen, an der nur 12 Plätze waren. Diese Auszeichnung erhielten unter Tapferen die tapfersten, unter den Edlen die edelsten. Damit keine Rangstreitigkeiten vorkämen, war die Tafel rund, jeder setzte sich, wohin er

wollte. Eben sollte das Festmahl beginnen Parzival zu Ehren, da erscheint die verkrümmte Gestalt der Gralsbotin, flucht Parzival und erklärt ihn für unwürdig der ihm zugedachten Ehre, weil er in der Gralsburg teilnahmslos nicht gefragt.

Erzürnt, weil er nichts Böses getan, sondern nur den Worten älterer Männer gefolgt ist, verläßt Parzival die Tafelrunde. Er will nicht mehr nach Hause, er will nichts mehr von den Menschen wissen, die ihn falsches gelehrt, und auch nichts mehr von Gott, der ihm nicht geholfen. Gott habe ihn in solche Schande geraten lassen, ohne sein Zutun, so will er jetzt auch nicht mehr zu ihm beten, noch nach seinen Geboten fragen. Fünf Jahre weilt Parzival in der Fremde, zerfallen mit Gott und sich selbst. Wohl hilft er nach Ritterart den Bedrängten, kämpft mit den Übeltätern und wilden Tieren, aber die Ruhe seines Herzens findet er nicht. Friedlos und freudlos treibt es ihn von einem Orte zum andern, von einem Kampfe zum andern.

So zieht er auch eines Tages, gerüstet, langsam auf seinem Rosse die Heerstraße entlang. Da sieht er vor sich einen sonderbaren Zug. Ein Greis mit silberweißem Haar geht in der Mitte, ihn umgeben die Seinigen mit ernstern Gesichtern. Langsam wallen sie dahin mit entblößten Häuption. Als Parzival in ihre Nähe kommt, fragt ihn der Greis: „Ritter, du reitest heute mit den Waffen in der Hand; weißt du nicht, was heute für ein Tag ist?“ „Schon jahrelang kenne ich eure Tage nicht mehr, mir sind alle Tage gleich,“ antwortete Parzival. „Heute aber ist der Todestag unseres Heilands. Wenn du ein Christ bist, steige ab, fremdling, von deinem Rosse und ziehe mit uns zur Einsiedelei, die Knie zu beugen vor Gott.“ Die feierliche Mahnung verfehlt ihre Wirkung nicht. Parzival schließt sich dem Zuge an.

Zum ersten Mal nach fünf Jahren betritt er ein Gotteshaus und demütigt sich vor dem, den er bis hierzu nur gelästert. Der alte Klausner weiß durch seine schlichte Herzlichkeit das Vertrauen Parzivals zu gewinnen; letzterer beichtet vor

ihm sein Unrecht und bekennt seinen Hochmut und seine Zweifel an Gottes Gerechtigkeit. Als ein neuer Mensch verläßt er die Klause, er hat seinen Gott wiedergefunden. Und siehe — jetzt läßt ihn auch Gott seine Nähe erkennen. Die Gralsbotin erscheint und geleitet ihn zur Gralsburg, zu deren König er bestimmt sei. Jetzt fragt Parzival teilnahmsvoll nach des franken Königs Leid, erlöst ihn damit von seinen Schmerzen und wird von ihm feierlich zum König und Hüter des Heiligen Grals ernannt.

In der Gralsburg findet Parzival auch seine Gattin mit seinen beiden Söhnen wieder, welche eine geheimnisvolle Schrift am Rande der Gralschüssel dahin gerufen. Der jüngere soll König über Anjou werden, der ältere, nach dem Vater, König in Montsalwatsch. Der Name des älteren ist Lohengrin.

§ 20. Der Inhalt des Lohengrin.

Nach dem Tode des Herzogs von Brabant in Holland war sein einziges Töchterlein, die schöne Else, unbeschützt zurückgeblieben. Zwar hatte der sterbende Vater sie einem seiner tapfersten Mannen, Friedrich von Telramund, empfohlen; doch dieser trat bald vor Kaiser und Reich mit der Behauptung auf, daß ihm Else ihre Hand und damit den Herzogsstuhl gelobt habe, was diese bestritt. Ein Gottesgericht sollte in der Angelegenheit entscheiden; der Fürstin wurde aufgegeben, zu bestimmter Frist einen ritterlichen Kämpfer zu stellen, der für ihre Ehre und ihre Freiheit in die Schranken treten solle.

Zu derselben Zeit erscholl auf dem Montsalwatsch über dem heiligen Gral die Glocke als ein Zeichen, daß eines Ritters Schwert dringend vonnöten sei, und das Los, dem Bedrängten beizustehen, fiel auf Lohengrin, den Sohn Parzivals. Trefflich gerüstet, bestieg er eben sein Roß, als er auf den Wellen der Schelde einen reichgeschmückten Nachen erblickte, den ein silberglänzender Schwan mit leichtem Flügelschlage der Stelle zu-

steuerte, an welcher er mit seinem Rosse sich befand. Er vertraute sich dem Nachen an und schwamm hinaus dem Meere zu.

Unterdessen war Else zu Antwerpen im Schlosse in großen Sorgen, denn kein Ritter wagte es, sich mit Telramund im Kampfe zu messen. Hilfeslehend schaute sie umher; da erhob sich am Strande ein Getümmel: ein Schwan zeigte sich, der kraftvoll die Schelde abwärts einen Nachen zog, in welchem ausgestreckt, das Haupt auf dem Schilde, die rechte Hand am Schwerte, ein edler Jüngling schlummerte. Der laute Juruf des Volkes weckte ihn; der Schwan hielt, und der Fremde stieg ans Land. Kaum hatte er vernommen, wessen die klagende Jungfrau bedurfte, so erbot er sich zum Gotteskampfe. In Gegenwart des Kaisers fand der Zweikampf statt. Der Schwannritter besiegte Telramund nach hartem Kampfe; Friedrich bekannte die Unwahrheit seiner Angabe und wurde darauf mit dem Beile gerichtet. Der Sieger aber vermählte sich mit der Herzogin, doch mußte Else ihm geloben, keine Frage zu tun nach Heimat und Geschlecht des Ritters.

Mächtig und weise regierte nun der Fremde zu Brabant, und seine Ehe mit der schönen Herzogin wurde durch zwei Kinder gesegnet, einen Knaben und ein Mädchen. Lange Zeit hielt Else ihr Versprechen, bis eine neidische Freundin ihr vorwarf, sie sei die Gattin eines Unbekannten, vielleicht von niederer Herkunft. Da konnte Else sich nicht mehr enthalten, die verhängnisvolle Frage zu tun. Zweimal verwehrte es ihr mit sanften Worten der Gatte, das dritte Mal tat sie die Frage doch und beschwor namenloses Unglück über sich und ihre Kinder. Mit unsäglicher Wehmut blickte der Ritter sie an. Dann versammelte er die Großen seines Reiches, dankte ihnen für ihr Vertrauen und ihre Mithilfe, sagte ihnen, wer er sei und wer ihn gesandt habe. Dann umarmte er lange und unter Tränen seine unglückliche Gattin, küßte heiß seine beiden Kinder und setzte sich in den Kahn, den an silberner Kette der Schwan an derselben Stelle hielt, an der einst Lohengrin das Land betreten.

Bald entfernte sich der Schwan mit dem Ritter, und niemals hat man wieder etwas von ihm gehört.

Richard Wagners Operndichtung hat die Sage neu belebt und in weitesten Kreisen bekannt gemacht.

3. Gottfried von Straßburg, ein Dichter bürgerlichen Standes. Er steht, sowohl was den Inhalt als was die Form seiner Werke betrifft, in scharfem Gegensatz zu Wolfram. Durch Leichtigkeit und Glanz der Sprache, durch psychologische Feinheit der Charakterzeichnung, durch bewundernswürdige Wahrheit der Darstellung übertrifft er Wolfram, dagegen fehlt ihm der tiefe Ernst. Während Wolfram in seinen Helden die sittliche Größe und den Adel der Gesinnung preist, predigt Gottfried den heiteren Lebensgenuß in seiner Dichtung Tristan und Isolde, die er nach französischem Vorbilde dichtete. Gottfried hat sein Werk nicht vollendet; es fand 2 Fortsetzer in Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg.

§ 21. Die höfische Lyrik (Minnegefang).

Neben dem Epos ist es die höfische Lyrik, Minnegefang genannt, die von den höfischen Dichtern gepflegt wurde. Am Schluß des XI Jahrhunderts stand in Frankreich die lyrische Dichtung in voller Blüte.

In den Tälern der Provence
ist der Minnesang entsprossen,
Kind des Frühlings und der Minne
holder, inniger Genossen. (Ursprung.)

Und wenn der deutsche Minnesang auch keineswegs eine bloße Nachahmung des provenzalischen (französischen) war, so hat er doch unzweifelhaft manche Anregung von dort empfangen.

„Minne“ heißt das stille, sehnende Denken an die Erwählte des Herzens, bezeichnet also die Liebe nach ihrer seelenvollen Seite. Doch behandeln die Lieder der Minnesänger auch andere Gegenstände, namentlich das Vaterland und den Glauben.

„Sie singen von Lenz und Liebe,
 von sel'ger, goldner Zeit,
 von Freiheit, Männerwürde,
 von Treu und Heiligkeit“.

(Uhländ — Des Sängers Fluch.)

So spricht zu uns aus den Minneliedern die Gottesminne, die Vaterlandsminne, die Minne zur Natur und vor allem die Minne zu den edlen Frauen.

Die Minnelieder wurden nicht gelesen, sondern mit Begleitung eines Saiteninstrumentes gesungen. Die Zahl der Minnesänger ist sehr groß, mehr als 160 sind mit Namen bekannt. Aber ihr ganzer Liederreichtum besitzt keinen hohen dichterischen Wert.

Der bedeutendste unter den Minnesängern ist

Walther von der Vogelweide.

Er lernte von der Nachtigall
 Das innigliche Kosen,
 Drum singt er oft mit süßem Schall
 Von Minnelust und Kosen.

A. Stöber.

In Vogelweide, einem Ort im Tale der Eisack (Südtirol), soll seine Wiege gestanden haben. Noch heute wird ein Wald in jener Gegend Vorder- und Hintervogelweide genannt. Walther war von adliger, aber armer Herkunft. All sein Sehnen war, einen eigenen Herd zu besitzen, aber, von der Mißgunst des Lebens verfolgt, hat er lange Zeit als Spielmann ziehen müssen. In Osterreich, Thüringen, Bayern, Kärnten fand er zeitweilig am Hofe Aufnahme, doch keiner der Fürsten gab ihm ein Heim. Von der Seine bis zur Mur, vom Po bis zur Trave ist er umhergetrieben worden, und nirgends fand er die ersohnte Ruhe. Der größte Sänger seiner Zeit, hat er lange Jahre hindurch ein Bettelleben führen müssen.

Endlich erfüllte Friedrich II seine Sehnsucht nach einem Heimwesen und schenkte ihm ein kleines Lehen*), vermutlich in Würzburg. Wie ist er darüber hochbeglückt! Wie ein Kind ruft er beseligt aus: „Ich hab ein Lehen, ich hab ein Lehen!“ In diesen Tagen eines ruhigen, sorgenfreien Glückes hat er wohl seine schönsten und meisten Lieder gesungen. Nachdem er noch, in hohem Alter, an der Kreuzfahrt seines Kaisers (1228) mit teilgenommen, ist er in Würzburg, wo er seine letzten Jahre verlebte, gestorben. Im Lorengarten des neuen Münsters unter einem Baume ward er begraben. Er hatte, erzählt eine liebliche Sage, ein Vermächtnis gestiftet für die Vöglein, die er so oft in lieblichen Liedern begrüßt: er ließ in seinen Leichenstein vier Löcher graben, darein sollten täglich Weizenkörner gestreut und Wasser gegossen werden, den Vöglein zur Weide. Und so ist es auch lange Zeit tagtäglich geschehen.

Von Walther sind uns an 200 Gedichte erhalten, deren Stoffe sehr vielseitig sind und vorzugsweise Frauendienst, Herrendienst und Gottesdienst zum Inhalt haben. Walther ist auch der erste Sänger des Vaterlandes gewesen. Wieviel er immer hat umherirren müssen, seine Liebe zum Vaterlande erstarkte drum nur um so mehr:

Lande hab ich viel gesehn,
Nach den besten blickt' ich allerwärts:
Übel möge mir geschehn,
Wenn ich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle

*) Um die Freien enger an den Thron zu knüpfen, verlich der König einigen von ihnen Landstücke zu lebenslänglichem Genuß. Dies nannte man „Lehen“. Der Geber war der Lehnsherr, der Empfänger hieß Lehmann oder Vasall. Auf gleiche Weise belehnten reiche Freie andere minder Begüterte mit Theilen ihres Eigentums, sogar ihrer Lehen und gewannen ebenfalls Lehnsleute. Auch Bischöfe und Äbte vergaben Lehen an Ritter unter der Bedingung, das Kloster zu schützen (Schirmvögte).

Fremder Lande Brauch,
 Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
 Deutschen Volkes Art besingt er:

Deutsche Zucht geht über alle!
 Von der Elbe bis zum Rhein
 Und zurück bis an der Ungarn Land,
 Da mögen wohl die Besten sein,
 Die ich irgend auf der Erden fand —
 Schönheit und Herzensreinheit der deutschen Frau:

Weiß ich recht zu schauen
 Schönheit, Huld und Zier,
 Hilf mir Gott, so schwör ich: sie sind besser hier
 Als der andern Länder Frauen.
 Züchtig ist der deutsche Mann,
 Deutsche Frauen sind engelschön und rein;
 Töricht, wer sie schelten kann.

Noch zarter singt Walthar von „Frühling und Frauen“:

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,
 Gleich als lachten sie hinauf zur Sonne,
 Des Morgens früh an einem Maientag,
 Und die kleinen Vöglein lieblich singen
 Ihre schönsten Weisen: Welche Wonne
 Hat wohl die Welt, die so erfreuen mag?
 Man glaubt sich bald im Himmelreich — —

.

Der Mai mit allen Wundergaben
 Kann doch nichts so Wonnigliches haben
 Als ihr viel minniglicher Leib;
 Wir lassen alle Blumen stehn
 Und blicken nach dem werten Weib.

In dem Gedicht „An die Fürsten“ singt er von den Tugenden, die edle Fürsten zieren mögen; dabei ist er durchdrungen von aufrichtiger wahrer Gottesminne:

Ihr Fürsten, adelt Euer Herz durch reine Güte,
 Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
 Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
 Daß Gut und Blut so mancher muß zu Euren Diensten kehren;
 Seid mild, friedfertig, laßt Euch stets in Würde schauen,
 So loben Euch die reinen, süßen Frauen.

Scham, Treue, Milde, Zucht sollt Ihr mit Freuden tragen,
 Liebt Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen;
 Glaubt nicht, was Euch die Lügenholde sagen,
 Folgt gutem Rat, so dürft Ihr auf das Himmelreich vertrauen.

Indem Walthar mit inniger Zartheit einen frommen
 Sinn und einen männlichen Ernst verband, ist er ein wahrhaft
 deutscher Dichter, der schon bei seinen Zeitgenossen im höchsten
 Ansehen stand.

IV Periode.

Entwicklung der Poesie in den Händen des Bürger- und Handwerkerstandes 1500—1500.

§ 22. Aus der Zeit.

Das herrliche und gewaltige Geschlecht der Hohenstaufen
 war erloschen*) und die kaiserlose, die schreckliche Zeit über
 Deutschland hereingebrochen. Fürsten und Herren handelten nach
 Willkür; unaufhörliche Fehden beunruhigten das Land. Die
 Ritter waren Wegelagerer geworden: sperrten die Straßen und
 erhoben schwere Zölle, brandschatzten die Städte und beraubten
 die vorüberziehenden Kaufleute. Es galt kein anderes Recht
 als das Faustrecht. Wenn Rudolf von Habsburg auch auf
 einige Zeit Ruhe und Ordnung herstellte, die Dichtkunst neu zu

*) Konradin, der letzte Hohenstaufe, wurde im Jahre 1268 von Karl
 v. Anjou zu Neapel enthauptet.

beleben vermochte er nicht. Denn mitten in der Verwilderung der Zeit war den Rittern, den bisherigen Pflegern der Poesie, der Sinn für alles Hohe und Edle verloren gegangen und damit auch die Fähigkeit zu singen. Die Burgen hatten aufgehört, die Pflegestätten der Dichtkunst zu sein; statt wie früher bei wandernden Sängern suchten die hohen Herrn jetzt ihre Unterhaltung oft bei ihren Hofnarren.

Auch die Geistlichkeit entartete mehr und mehr und verfiel in Zuchtlosigkeit und Unwissenheit. Überschwemmungen, Mißwachs, Hungersnot, der schwarze Tod suchten Deutschland heim.

Jedoch strahlte auch Licht in dieses trübe, dunkle Bild. Die erste deutsche Universität zu Prag wird gegründet, das Land östlich der Elbe wird kolonisiert, die Hanse blüht auf, Erfindungen (Uhr, Kompaß, Schießpulver) und Entdeckungen werden gemacht, Ausbildung der gotischen Baukunst, der Malerei, Holzschnitzerei und Goldschmiedekunst.

§ 25. Der Meistersang.

Durch das Aufblühen der Städte war die Möglichkeit der Kunstpflege in denselben geschaffen. Die Bildung ging auf das Bürgertum über, und dieses erhielt die Führung im geistigen Leben und in der Kunst. Kaum ist daher der Minnegesang verhallt, so versucht das Bürgertum, die Lyrik weiter zu pflegen. Meister, d. h. bürgerliche Dichter, meist Handwerker singen und dichten in ihren Mußestunden, aber in ihren Händen werden die feinen Gesetze der Kunst zum öden Regelkram. Die Form erhält ein Übergewicht über den Inhalt. Eben weil der Poesie oft ein rechter Inhalt fehlte, wird vielfach ein zu großes Gewicht auf die Form gelegt, die dadurch eine hohle und leere wird. Die dichtenden Meister vereinigten sich zur schulmäßigen Pflege der Dichtkunst, und so entstanden die Meistersingerschulen. Diese haben sich bis in die Neuzeit hinein

erhalten, die in Ulm z. B. bis 1839, und sind schließlich in die in Deutschland so verbreiteten „Gesangvereine“ übergegangen.

Was die Meistersinger für die Kunst geleistet haben, ist nicht viel. Was aber die Kunst ihnen war, ist von größter Bedeutung: die Meistersingerschulen haben dazu beigetragen, nicht nur strenge Zucht und Ehrbarkeit, sondern auch den Sinn für das Edle und Schöne in dem deutschen Bürgerstande zu erhalten.

Die berühmtesten Singschulen waren in Nürnberg, Mainz, Augsburg, Ulm.

Nach dem Grade ihres Könnens zerfielen die Mitglieder einer Singschule in 5 Klassen:

1. Schüler, welche die Tabulatur, d. h. die vorgeschriebenen Gesangsregeln, noch studierten.
2. Schulfreunde, welche die Tabulatur inne hatten.
3. Singer, die einige fremde Meistergesänge bereits schulgerecht vorsingen konnten.
4. Dichter, welche nach den Tönen anderer einen eigenen Gesang zu dichten verstanden.
5. Meister, welche einen neuen Ton erfanden, d. h. einen Gesang mit selbständigem neuen Metrum und eigener Melodie dichteten.

Bei den Meistersingern galt die Dichtkunst für etwas Erlernbares.

§ 24. In der Festschule der Nürnberger Meistersänger.

Die Katharinenkirche war im Innern schön aufgeputzt, und vom Chore, den der Kaiser einnehmen sollte, hing eine kostbare Purpurdecke herab. Gar feierlich nahm sich der Verein der Meistersinger aus, die umher auf den Bänken saßen, theils langbärtige Greise, theils glatte Jünglinge, die aber so still und ernst waren, als ob sie zu den sieben Weisen Griechenlands gehörten. Alle prangten in Seidengewändern, grün, blau und

schwarz, mit zierlich gefalteten Spitzenfragen. Es herrschte die größte Ruhe.

Über der Kanzel befand sich der Singstuhl. Nur kleiner war er, sonst wie eine Kanzel; die Meistersänger hatten ihn auf ihre Kosten bauen lassen, und heute war er mit einem bunten Teppiche geschmückt.

Vorn im Chor sah man ein niedriges Gerüst, worauf ein Tisch und ein Pult standen. Dies war das Gemerke; denn hier hatten diejenigen einen Platz, welche die Fehler anmerken mußten, die von den Sängern gegen die Gesetze der Dichtkunst und gegen die Erzählung der Bibel (die Meistersinger behandelten vorzugsweise biblische Stoffe) und der Heiligengeschichten begangen wurden. Diese Leute hießen Merker, und ihrer gab es drei.

Der Kaiser mit seinem ganzen Gefolge war erschienen und zeigte sich gar gnädig. Er verweilte aber nicht lange; denn ihm schien die holdselige Singekunst nicht sonderlich zu behagen.

Ein greiser Meister betrat den Singstuhl und vom Gemerke erscholl das Wort: „fanget an!“ Es war Konrad Nachtigall, ein Schlosser, der so sehnsüchtig und klagend sang, daß er seinen Namen wohl mit Recht führte. Vom himmlischen Jerusalem sagte er viel Schönes in gar künstlichen Reimen und Redensarten. Auf dem Gemerke las einer der Meister in der Bibel nach, der andere zählte an den Fingern die Silben ab, und der dritte schrieb auf, was diese beiden ihm von Zeit zu Zeit zuflüsterten. Aber auch die Meister unten waren aufmerksam und in stiller Tätigkeit. An ihrem Kopfschütteln erkannte man, daß der Sprecher hie und da ein Versehen begangen.

Nach dem Meister Nachtigall kam die Reihe an einen Jüngling, einen Glockengießer, der hatte die Schöpfungsgeschichte zum Gegenstande seines Gedichtes gewählt. Aber — der Arme war verlegen, es wollte nicht gehen, und ein Merker

hieß ihn den Singstuhl verlassen; er mußte sein Vergehen durch ein Strafgeld büßen.

Jetzt ließ sich vom Singstuhl herab Leonhard Nunnenbeck vernehmen, ein ehrwürdiger Greis in schwarzem Gewande. Alles bewunderte ihn, wie er gemäß der Offenbarung Johannis den Herrn beschrieb; als er endigte, da waren alle voller Entzücken, und namentlich leuchtete aus dem Gesichte Hans Sachsens, der sein Schüler war, die helle Freude hervor. Er rühmte sich des Lehrers, wie der Lehrer sich seiner.

Da trat als der vierte und letzte Sänger wieder ein Jüngling auf. Er gehörte zur Weberzunft, hieß Michael Behaim und hatte mancherlei Länder gesehen. Mit unermüdlicher Anstrengung übte sich Behaim in der Singkunst und verglich sich mit Recht mit einem Bergmann, der mühsam gräbt und sucht, um edles Gold zu fördern. Nie war er früher in einer Festschule aufgetreten, da er nicht anders, als mit Ruhm den Singstuhl besteigen wollte. Ohne Zweifel hätte Michael den ersten Preis errungen, wenn nicht Nunnenbeck vorher gesungen. Sein Gedicht war gar sinnreich mit künstlerischen Reimen.

Da Michael Behaim sein Gedicht vorgetragen hatte, verließen die Merker ihren Sitz. Der erste Merker trat zu Nunnenbeck, und mit einem schmeichelhaften Glückwunsche hing er ihm den Davidsgewinner — eine Denkmünze an einer silbernen Kette — um; ein zweiter Merker zierte Behaims Haupt mit einem Kranze aus Blumen und Bändern. Diese Gaben waren aber nicht Geschenke, sondern nur Auszeichnungen für die Feier des Tages. Das Fest in der Kirche war beendet, und alle drängten sich jetzt mit aufrichtiger Teilnahme zu den Begabten, um ihnen freudig die Hände zu drücken.

§ 25. Das Volkslied.

Das Volkslied bildet einen schönen Gegensatz zur Künstlichkeit des Meistergesanges.

Die Poesie des Volksliedes strömt mit wunderbarer Kraft aus tief verborgenen Quellen, sie strömt aus mit so gesundem, reinem Lebenswasser, daß ein Herder und Goethe aus ihr schöpfen und zum Theil durch sie das werden konnten, was sie geworden sind.

Volkslieder hat es zu allen Zeiten gegeben, es erlangt aber seine Blütezeit im 15. und 16. Jahrhundert. Auf allen Straßen und in allen Herbergen, unter der Dorflinde und im Walde beim fröhlichen Jagen wurde gesungen, was erlebt oder innerlich erfahren war. Daher die Lebenswahrheit und der gesunde Realismus, daher die Frische des Gefühls und das volle Ausklingen des Gemütes, was sich in allen diesen Liedern geltend macht.

Nicht an wenig stolze Namen
ist die Liederkunst gebannt;
ausgestreuet ist der Samen
über alles deutsche Land.

Ja, man weiß von kaum einem dieser Lieder, wer sie gedichtet, wo sie zuerst erklingen. In guter Stimmung und fröhlicher Lust stimmte ein Singlustiger eine neue Weise an, ein anderer stimmte ein und setzte die zweite Strophe hinzu, ein dritter die dritte — so entstanden oft die Lieder, absichtslos, kunstlos, aber darum um so wirkungsvoller. An die Stelle des Verfassers trat das mit- und nachsingende Volk — und als man daran dachte, das Lied aufzuzeichnen, war gewöhnlich auch die letzte Spur seines Ursprungs verwischt und vergessen.

Die Aufzeichnung der Volkslieder begann mit dem XIV Jahrhundert, häufiger wurde sie im XV; im XVI Jahrhundert werden sie nicht mehr nur niedergeschrieben, sondern mit den alten zusammen auf fliegenden Blättern und in Liederbüchlein gedruckt, oft mit hinzugefügten Singnoten.

Der größte Theil der Volkslieder aber besteht aus Liebesliedern, die zugleich Natur- und Wanderlieder sind, aus Abschiedsliedern, Liedern von der Treue usw.

Ein solch innig empfundenes Lied ist

Das Lied von der Treue.
Es stand eine Linde im tiefen Thal,
War oben breit und unten schmal.

Darunter zwei Verlobte saßen,
Vor Liebe all ihr Leid vergaßen.

Ihr Leid ist, daß es den Jüngling hinaustreibt in die
Welt, sein Glück zu versuchen:

Feinsliebchen, wir müssen von einander,
Ich muß noch sieben Jahre wandern.

Und die Jungfrau gelobt dem Jüngling Treue:

Mußt du noch sieben Jahre wandern,
Nehm ich mir keinen andern.

Und als die sieben Jahre umme war'n,
Sie meinte, ihr Lieb käme bald.

Sie ging wohl in den Garten,
Ihr Feinslieb zu erwarten.

Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Ritter geritten stolz.

Wer mag der schmucke Ritter sein? Die Jungfrau kennt
ihn nicht. Doch er erkennt die Jungfrau — seine Braut:

Gott grüße dich, Mädchen feine,
Was machst du hier alleine?

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?

Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.

Gestern war's drei Wochen über sieben Jahr,
Daß mein Feinslieb ausgewandert war.

Und nun stellt er sie auf eine harte Probe und spricht:

Gestern bin ich geritten durch die Stadt,
Wo dein Feinsliebchen Hochzeit hatt'.

Was tust du ihm wünschen an,
Daß er sein' Treu nicht gehalten hat?

Ich wünsch ihm all das Beste,
So viel der Baum hat Äste.

Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
So viel Stern am Himmel sein.

Ich wünsch ihm so viel Glück und Segen
Als Tröpflein, die vom Himmel regen.

Der Reitersmann spricht:

Was zog er von dem Finger sein?
Ein Ring von rotem Golde fein.

Es ist der Verlobungsring. Der Reitersmann stellt sich,
als sei er beauftragt von dem ungetreuen Bräutigam, den Ring
zurückzugeben:

Er warf den Ring in ihren Schoß,
Sie weinte, daß das Ringlein floß —

Doch nun hat die grausame Liebesprobe ein Ende:

Was zog er aus der Taschen?
Ein Tuch, schneeweiß gewaschen.

Es ist ein Andenken, daß der Jüngling von der Jung-
frau einst erhalten:

Trockn' ab, trocken' ab dein Äugelein,
Du sollst fürwahr mein eigen sein!

Ich tät' dich ja nur versuchen,
Ob du würdest schwören oder fluchen.

Hätt'st du einen Schelt oder Fluch getan,
Von Stund an wär' ich geritten davon.

§ 26. Das Schauspiel.

Neigung zur dramatischen Kunst ist bei den Deutschen sehr alt. Aufzüge bei der Frühlingsfeier, Umzüge zu Ehren der Götter und dgl. suchte man durch Dialoge zu beleben und mit allerlei Possen zu schmücken. Die Kirche war gegen diese Volksbelustigungen, suchte aber Ersatz zu schaffen in den geistlichen Spielen, Mysterien genannt, die sich aus den Osterfeiern entwickelten. Ihre Bestimmung war die Passions-, Oster- und Weihnachtszeit zu verherrlichen. Die Verfasser dieser Stücke und die Spieler waren anfangs zumeist Geistliche, der Ort der Aufführung die Kirche; später wählte man auch irgend einen Saal oder freien Platz. Sie wurden anfangs in lateinischer Sprache, seit dem 14. Jahrhundert aber in deutscher Sprache aufgeführt. Ritter, Bürger, Studenten und Schüler traten nun als Aufführende auf. Das älteste und bedeutendste Werk dieser Art und wohl das großartigste Drama des Mittelalters ist das aus dem 12. Jahrhundert stammende, im Kloster Tegernsee entstandene, lateinisch gedichtete Spiel vom Antichrist. Mächtige Schlachtenzenen zwischen Königen und Völkern Europas und Asiens spielen eine große Rolle in diesem Drama, das zeigen will, wie vom Kaiser allein Rettung zu erwarten sei.

Neben diesen geistlichen Spielen *) gab es noch eine zweite Art mimischer Darstellungen, welche aus den Fastnachtslustbarkeiten hervorgingen. Es sind dies die sogenannten Fastnachtsspiele, welche den Anfang unserer Komödie bilden. Derbe Schwänke, frivole Possen bilden den Inhalt dieser Stücke.

An Lehrgedichten ist das 14. und 15. Jahrhundert reich. Das vorzüglichste darunter ist das *Narrenschiff* von Seba-

*) Die geistlichen Spiele sind noch jetzt in katholischen Ländern hie und da üblich. Passionsspiele in Oberammergau, die sich alle 10 Jahre in großartiger Darstellung wiederholen.

stian Brant, geboren zu Straßburg 1458 und gestorben daselbst 1521. Das ganze ist ein satirisches Lehrgedicht, das 110 Narrensorten in 112 Kapiteln vorführt, die auf einem großen Schiff nach Narragonien geführt werden.

Die Tierdichtung erhielt in diesem Zeitalter neue Gestaltung, die Fabel wurde gepflegt, und endlich kam auch die Prosa durch Schriften geistigen Inhalts (mystischasketische), historische (zahlreiche Chroniken) und Unterhaltungsbücher zu höherer Entwicklung.

Ein ganz auf deutschem Boden gewachsenes derbkomisches Volksbuch war der „Till Eulenspiegel“. Till vertritt die Klasse von fahrenden Leuten, welche damals Deutschland durchzogen und allerlei Schalkstreiche verübten. Unter der Maske der Dummheit führt Till gegen Fürsten, Adlige, Gelehrte, Pfaffen und Bauern, zumeist aber gegen städtische Handwerksmeister seine Tollheiten aus, indem er alle Befehle in verdrehter Deutung wörtlich erfüllt. Das Buch ist wohl in die meisten europäischen Sprachen übersetzt.

V Periode.

Die deutsche Literatur im Zeitalter der Reformation 1500—1624.

§ 27. Einleitung.

Die mittelalterliche Weltanschauung war durchaus kirchlich: die Kirche beherrschte geistiges und weltliches Leben. Im 16. Jahrhundert vollzog sich aber ein gewaltiger Umschwung der Geister. Angebahnt wurde dieser Umschwung schon früher. Im 14. Jahrhundert hatten die großen italienischen Dichter Dante, Petrarca und Boccaccio die Antike in die Poesie eingeführt und die klassischen Studien neu belebt. Als infolge der Eroberung Konstantinopels

durch die Osmanen (1453) viele griechische Gelehrte nach Italien auswanderten, erfolgte eine Wiedererweckung des klassischen Altertums (Renaissance), ein neuer Aufschwung der Künste und Wissenschaften.

Durch Vertrautheit mit den Werken der großen griechisch-römischen Dichter und Schriftsteller glaubten die Gelehrten eine höhere, feinere Bildung zu gewinnen. Man war bestrebt über die scholastische (Scholastiker nennt man die Philosophen des Mittelalters, welche die Kirchenlehre als Basis ihrer Philosophie betrachteten) Gelehrsamkeit und Philosophie des Mittelalters hinaus zur reinen Menschlichkeit — Humanismus — zu gelangen.

Die geistige Richtung, die die Schriften der Antike als das wesentlichste Bildungsmittel benutzte, nennt man „Humanismus“ und ihre Vertreter „Humanisten“.

Von Italien aus verbreitete sich der Humanismus im 15. Jahrhundert auch nach Deutschland, wo er bald die Universitäten eroberte. Thomas Reuchlin und Erasmus von Rotterdam sind die bedeutendsten deutschen Humanisten.

Wesentlich gefördert wurde die Verbreitung der neuen Ideen durch die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Gutenberg (1450). Durch die neue Kunst konnten Literaturwerke auf leichte und billige Weise vervielfältigt und Gemeingut aller Gebildeten werden.

Aber während der Humanismus in den romanischen Ländern auf das ganze geistige Leben des Volkes befruchtend wirkte und eine großartige Entfaltung der nationalen Dichtung hervorrief, blieb er in Deutschland auf die Gelehrten beschränkt. Diese bedienten sich der lateinischen Sprache und schufen so eine tiefe Kluft zwischen sich und dem Volke. Die Humanisten in Deutschland blieben eine Gelehrtenkaste, die nicht die Kraft besaß, eine hinreißende, volkstümliche Freiheitsbewegung zu verursachen, vor der die mittelalterliche Weltanschauung zusammenbrach.

Dieses war der Reformation vorbehalten. Die Reformation, zunächst kirchliche Neuordnung, ging aus von den erschütternden Kämpfen eines Menschenherzens, das in der Klosterzelle bis zur Verzweiflung gerungen hatte, bis es zur Überzeugung kam, daß nicht in Weltflucht, sondern in Weltarbeit und Weltüberwindung, in Pflichterfüllung und im Dienste des Nächsten, in humaner Kulturarbeit sich der Glaube bewähren müsse. Im Beruf, in der göttlich gewollten Ehe, im Familienleben und im Staate soll man die höchsten Ideale suchen.

Dieser Mann, der mutig das Banner der Freiheit schwang, furchtlos gegen Papst, Kaiser und Reich seine Ansicht vertrat, war

§ 28. Martin Luther.

Martin Luther wurde zu Möhra bei Eisleben am 10. November 1483 geboren, besuchte die Schulen in Eisenach, Mansfeld, Magdeburg und Eisleben. Von seinem Vater, einem ehrsamem Bergmann zum Studium bestimmt, hatte er sich 4 Jahre in Erfurt der Rechtswissenschaft gewidmet, als ihn angstvolle Sorge um das Heil seiner Seele und der plötzliche Tod eines Freundes bei einem schweren Gewitter zu dem Entschlusse brachten, in das Kloster zu gehen. Noch einmal ergötzte er sich mit seinen Freunden bei heiterem Gesang, Saitenspiel und Wein und trat dann im Jahre 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt ein. Hier unterzog er sich allen Pflichten und Dienstleistungen eines Bettelmönchs, ohne jedoch dadurch von seiner Schwermut und seinen Seelenleiden geheilt zu werden. Im Jahre 1508 wurde er Professor der Theologie an der neugegründeten Universität in Wittenberg; nachdem er vorher in Ordensangelegenheiten eine Reise nach Rom unternommen, schlug er den 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg, verbrannte 1520 die päpstliche Bannbulle, legte 1521 auf dem Reichstage zu Worms ein heldenmütiges Bekenntnis ab, begann in demselben Jahre, während seines unfreiwilligen Aufenthalts auf der Wartburg (April 1521) —

März 1522) seine Bibelübersetzung, verließ 1524 das Kloster und vermählte sich 1525 mit Katharina v. Bora, schrieb nach den traurigen Erfahrungen, die er bei der im Auftrage seines Kurfürsten unternommenen Kirchenvisitation gemacht hatte, 1529 seine beiden Katechismen, hatte in demselben Jahre mit Zwingli ein Religionsgespräch in Marburg, verfaßte für ein angekünftiges allgemeines Konzil 1537 die Schmalkaldischen Artikel. Er starb am 18. Februar 1546 in Eisleben.

Martin Luther war nicht nur der Begründer der evangelischen Kirche, er war auch der Begründer der nhd. Schriftsprache. In der Zeit des Niederganges der Dichtkunst war auch die Sprache verrohrt und der Unterschied der vielen Dialekte wieder stärker hervorgetreten; die Sprache, die noch am leichtesten von allen verstanden werden konnte, war die amtliche Geschäftssprache (Kanzleisprache). Luther gab aber erst dieser trocknen Amtssprache Geist und Gemüt und befähigte sie dadurch, zugleich Umgangs- und Gelehrtensprache zu werden. Die Bibel sollte Gemeingut des ganzen deutschen Volkes werden und dazu schuf Luther eine Sprache, die vom ganzen Volke verstanden werden konnte. Hierzu studierte er die Redeweisen, Ausdrücke und Sprichwörter des Volkes. „Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markte fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen; so verstehen sie es und merken, daß man Deutsch mit ihnen redet.“

Durch seine Bibelübersetzung hat sich Luther um die gesamte deutsche Literatur unsterbliche Verdienste erworben. Dies Werk begann er auf der Wartburg und übersetzte es zum Teil in Verbindung mit anderen Gelehrten, besonders Melanchthon, mit allergrößter Sorgfalt von 1522 (Neues Testament) bis 1534 (ganze Bibel). Bis an sein Lebensende war er mit Bessern und Feilen beschäftigt.

Diese Sprache der Bibel bildete das Material, mit dem Klopstock, Lessing, Goethe, Schiller arbeiteten; sie wird heute,

natürlich weiter entwickelt und veredelt, von allen gebildeten Deutschen gesprochen und verstanden. So ist Luther nicht nur Reformator der Kirche, sondern gleichzeitig auch Reformator der deutschen Sprache geworden.

Luther ist der größte deutsche Prosaiker aller Zeiten („An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ — „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ — „Von der Freiheit eines Christenmenschen“) und der Vater des evangelischen Kirchenliedes. Der ganze Mann, wie er leidet und lebt, tritt uns entgegen in dem Liede:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
 Ein' gute Wehr und Waffen;
 Er hilft uns frei aus aller Not,
 Die uns jetzt hat betroffen

Das evangelische Kirchenlied ist wohl die köstlichste Perle der Lyrik in der Zeit der Reformation; es schloß sich in der Form, im Strophenbau und in der Melodie an das Volkslied an.

§ 29. Hans Sachs.

An dem Freiheitskampfe des 16. Jahrhunderts nahmen neben vielen Rittern (wie „Sickingen“ mit dem Schwert, „Hutten“ mit der Feder), den lebhaftesten Anteil der Nürnberger Schuster Hans Sachs, der bedeutendste Dichter der Zeit.

Geboren 1494 in Nürnberg als einziges Kind eines Schneiders, besuchte Sachs vom 7.—15. Jahre die lateinische Schule. Dann kam er zu einem Schuhmacher in die Lehre und genoß den ersten Unterricht beim Leinweber „Nunnenbeck“. Auf der Wanderschaft durch Deutschland besuchte er fleißig die Meistersängerschulen. In die Heimat zurückgekehrt, heiratete er, machte sein Meisterstück und ließ sich als ehrsammer Handwerksmeister nieder. Seine erste Frau und seine Kinder starben vor ihm dahin. Er lebte und dichtete bis 1576.

Hans Sachs war der fruchtbarste Dichter im Zeitalter der Reformation. Als er am Abend seines langen Lebens seine Dichtungen zusammenzählte, fand er ihrer 6048. Er war ein Freund und Förderer der Reformation. Luthers Werk und Sprache hatte ihn mit Macht ergriffen. Ein Hauptlied ist betitelt: „Die wittenbergische Nachtigall“.

Befindet sich auch unter der Menge seiner Dichtungen manches Unbedeutende, so war er doch ein wirklicher Dichter, wie dies bereits Wieland und Goethe erkannten. Hans Sachs, der schlichte Handwerker, war der reinste Sittenprediger seines Volkes und der begeisterte Freund des deutschen Vaterlandes. Neben dem tiefsten Ernst begegnen wir bei ihm dem mutwilligsten Humor, aber auch bei Spott und Scherz bemüht sich der Dichter zu belehren und zu bessern.

Wie einfach und lebhaft und dabei wie ergötzlich klingt der Schwank: „Gesprech Sanct Peters mit den Lands-Knechten“. Neun Landsknechte kamen vor die Himmelspforte und begehrten Einlaß. Sanct Peter meldet es dem Herrn und bittet zu gestatten, sie einzulassen. Diese lehnt es anfänglich ab.

Als nun die Landsknecht mußten harren,
 Siengens an zu fluchen und scharren,
 Marter, Leyden und Sakrament.
 Sanct Peter diser Fluch nit kennt,
 Meint, sie redten von geistling dingen,
 Gedacht, in Himmel sie zu bringen,
 Und sprach: „O lieber Herre mein,
 Ich bitte dich, laß sie herein,
 Wie frömmer Leut hab ich gesehn“.

Der Herr wendet ein, daß er dieses Volk nicht kenne, sagt dann aber:

— — — — du magst's lassen sein,
 Du mußt mit ihn behangen sein,
 Schaw, wie du's wider bringst hinauß.

Petrus öffnet voll Freude dieser ungestümen Schar die Pforte. Sofort beginnen die Landsknechte die Himmlischen anzubetteln; als sie genug Geld zusammen haben, setzen sie sich nieder, um den Betrag unter sich auszuwürfeln. Bald aber erhebt sich ein Streit unter den Landsknechten:

Zuckten von Leder sie allsammen
 Und hawten da mit Käfften zsammen,
 Jagten einander hin und wider
 In dem Himmel da auff und nider.
 Sankt Petrus disen strauß vernumb (vernahm)
 Kam, zaal die Landsknecht an darumb,
 Sprach: „Wollt ihr in dem Himmel palgen,
 Hebt euch hinaus an den lichten Galgen!“
 Die Landsknecht ihn dückisch ansahen
 Und theten auf Sankt Peter schlahen,
 Daß ihn Sanct Peter muß entlauffen,
 Zum Herrn kam mit ächtzen und schnaufen,
 Und klagt ihm ober die Landsknecht.

Der Herr befiehlt nun einem Engel sich vor die Himmels-
 tür zu stellen und die Trommel zu rühren. Kaum vernehmen
 es die Unruhstifter, als sie, meinend, es gehe zum Kampfe,
 spornstreichs aus dem Himmel rennen. Rasch schlägt Petrus
 die Tür zu:

Der keiner seit hinein ist kummen,
 Weil Sanct Peter thut mit ihn brummen,
 Doch nehmt auf schwankweiß diß gedicht,
 Wie Hans Sachs ohn alles arges spricht.

Außerordentlich fruchtbar war ferner Hans Sachs im
 Drama. Seine Fastnachtsspiele, Tragödien und Komödien sind
 fast nur Erzählungen in Gesprächsform; trotzdem aber hat er
 sich durch die Abfassung derselben ein Verdienst um das deutsche
 Drama erworben. Sie wurden nicht nur in Nürnberg, sondern
 auch in anderen Reichsstädten und selbst an Fürstenhöfen aufge-

führt und trugen dazu bei in Deutschland die Liebe zum Schauspiel zu erwecken.

Seit 1600 begegnen wir in Deutschland den ersten Schauspielern von Profession. Es sind die englischen Komödianten, die im Lande umherzogen und ihre Stücke aufführten. Das Theater Englands stand damals in Blüte.

§ 50. Andere literarische Erscheinungen der V Periode.

Besonders reich ist im Zeitalter der Reformation die Gattung der erzählenden Prosa. Wir begegnen zunächst dem Roman, dessen Heimat in Frankreich zu suchen ist. Mit dem Namen Roman bezeichnete man die Prosaerzählungen voll phantastischer, wunderbarer Begebenheiten und Abenteuer. Damit verwandt sind die Volksbücher. Echt deutsch ist das Buch von den Schildbürgern, oder das „Kalenbuch“. Aus französischen Quellen stammen die zu Volksbüchern gewordenen Erzählungen von „Kaiser Oktavianus“, von der „schönen Magelone“, „den Haimonskindern“ und andere; englischen Ursprungs ist „Fortunat und seine Söhne“.

Ein beliebter Sagenstoff des 16. Jahrhunderts ist der vom „ewigen Juden“.

Die berühmteste Sage, welche das 16. Jahrhundert geschaffen hat, ist die von Dr. Faust, die zuerst als Volksbuch in prosaischer Erzählung 1587 gedruckt wurde.

Um seinen Wissensdurst zu stillen, das Leben in vollen Zügen zu genießen und unsterblichen Ruhm zu erlangen, schließt Faust mit dem Teufel einen Bund. Er erhält einen Geist, Mephistopheles, zum Genossen, der alle seine Wünsche befriedigen soll. Mit seinem Blute verschreibt Faust dafür seine Seele der Hölle und schwört dem christlichen Glauben ab. Von seinem Begleiter empfängt er wunderbares Wissen über Natur und Zukunft und wird schnell ein berühmter Mann. Um alles zu erschöpfen, fährt er mit Mephistopheles sogar in die Hölle und wieder aufwärts zum Sternenhimmel; dann

durchzieht er ganz Europa, tut das Unglaublichste und schwelgt in allen Lüsten. Als sein Bündnis abgelaufen ist, setzt er seinen Famulus Wagner zum Erben seiner Bücher und Zaubergeräte ein, nimmt von seinem vertrauten Freunde Abschied und begibt sich in sein Zimmer. In der Mitternachtsstunde wüthet ein gewaltiger Sturm und am nächsten Morgen findet man den fürchterlich verstümmelten Leichnam Fausts im Hofe liegen.

In diesem Volksbuch steckt zweifellos ein historischer Kern. Der Mann hat wohl zweifellos als Arzt in Süddeutschland gelebt und war als Zauberer und Wahrsager im Lande umhergezogen. Nun hatte sich aller umlaufende Teufelsglaube an seinen Namen gehängt, und die Faustsage war entstanden, die in dem Büchlein mit christlichen Vermahnungen erzählt wird.

VI Periode.

Die Poesie in den Händen der Gelehrten oder die Periode der Nachahmung 1624—1748.

§ 51. Aus der Zeit.

Der 30-jährige Krieg hatte Deutschlands Macht und Ansehen nahezu zu Grunde gerichtet, und mit der Macht und dem Ansehen des Landes waren auch deutsches Wesen, deutsche Sprache und deutsche Dichtkunst in tiefen Verfall geraten. In Gelehrtenkreisen schrieb, sprach und dichtete man in lateinischer Sprache, und an Höfen und in vornehmer Gesellschaft überhaupt ahmte man französischen Ton, französische Sitte nach und gebrauchte nur die französische Sprache.

Im Zeitalter Ludwigs XIV war Frankreich tonangebend für ganz Europa, und der Einfluß Frankreichs auf deutsche Geistes- und Kulturzustände hatte die Herrschaft des Ausländi-

schen über das Einheimische und eine Nachahmungssucht zur Folge, bei der das vaterländische Gefühl verloren ging. Eine Ausnahme machten einzelne Fürsten und Herren vom Adel, welche sich der deutschen Sprache annahmen, vor allem aber war es eine Anzahl Gelehrter, welche die vaterländische Literatur zu heben suchten, die infolgedessen einen gelehrten Charakter annahm. Um die Poesie dem tiefen Verfall zu entreißen, mußte es das erste Streben dieser Männer sein, die deutsche Sprache von den Fremdwörtern zu säubern, womit sie bis zur Unkenntlichkeit überladen war. Zu diesem Zwecke wurden nach dem Vorbilde der italienischen Akademien in Deutschland Sprachgesellschaften gestiftet. Die bedeutendsten davon sind:

1. Die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, welche durch weimarische und anhaltische Fürsten zu Weimar gegründet wurde. 2. Die deutschgesinnte Genossenschaft, gestiftet zu Hamburg durch Philipp von Zesen. 3. Die Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder der gekrönte Blumenorden, dessen Begründer Philipp Harsdörffer war, der durch sein Buch „Poetischer Trichter“ oder „Anweisung, in sechs Stunden die deutsche Reim- und Dichtkunst einzugießen“, der „Nürnberger Trichter“ genannt, Berühmtheit erlangte.

Unter den Männern jener öden Zeit, die sich um die deutsche Sprache und Metrik Verdienste erwarben, nennen wir vor allem

§ 52. Martin Opitz,

das Haupt der ersten schlesischen Dichterschule.

Er wurde geboren am 25. Dezember 1597 zu Bunzlau in Schlesien, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und erwarb sich auf verschiedenen Hochschulen eine gründliche gelehrte Bildung und bedeutende Kenntnisse.

Opitz wurde von Fürsten und Gelehrten hoch gefeiert und geehrt. Kaiser Ferdinand II schmückte ihn mit dem Dichterlorbeer und verlieh ihm den Adelstitel. Der König von Polen berief ihn als Sekretär und Historiographen nach Danzig. Als dort die Pest wütete, im Jahre 1639, wurde er von einem pestkranken Bettler, der ihn auf der Straße um ein Almosen ansprach, angesteckt und starb.

Lange hat Opitz für einen großen Dichter und edlen Patrioten gegolten, bis eine erneute und gründlichere Prüfung seiner Poesie, wie seines Lebens ein etwas ernüchtertes Bild von ihm herstellt. Seine Dichtungen sind ohne Wärme und Begeisterung, ja kühl und klug berechnet, wie sein Patriotismus. Auf dem Gebiete des Dramas beschränkte sich Opitz nur auf Übersetzungen; indem er aus dem Italienischen die Singspiele „Daphne“ und „Judith“ ins Deutsche übertrug, führte er damit in Deutschland die Oper*) ein.

So war Opitz zwar nur ein formales, nachahmendes Talent, es gebührt ihm aber doch das Verdienst, daß er die vaterländische Sprache und Kultur in Deutschland nach Vermögen zu heben suchte und der tiefgesunkenen deutschen Poesie neue Wege bahnte, vorzugsweise durch seine „Büchlein von der deutschen Poeterey“. Er brachte die deutsche Sprache wieder zu Ehren in der Poesie, wies die Dichter auf bewährte klassische Vorbilder hin und stellte feste Gesetze für die verwilderte Metrik auf, indem er statt der Silbenzählung die Silbenmessung nach Akzent und Betonung einführte. Er drang auf Vereinfachung der Satzbildung, auf Reinheit der Sprache, Ausschluß der Fremdwörter.

Opitz wies neben den Griechen und Römern auch auf die Holländer und Franzosen als mustergültige Vorbilder hin und sein Hinweis wurde nur zu treulich befolgt,

*) Heinrich Schütz, geb. 1585 in Köstritz, † 1672 in Danzig, war der erste deutsche Opernkomponist.

weshalb man diese Periode der deutschen Literatur als eine Zeit der Nachahmung bezeichnet. In seine Fußspuren traten nun eine Menge von Nachahmern, welche angesehen werden als Dichter „der ersten schlesischen Dichterschule“.

Die erste schlesische Dichterschule strebte nach „Reinlichkeit“ der Sprache und nach Reinheit im Versbau. Es gehören ihr an unter anderen:

Paul Fleming, wohl der bedeutendste Lyriker unter seinen Zeitgenossen, und zwar haben wir von ihm sowohl weltliche als geistliche Lieder. Aus seinen Liedern spricht tiefes Gottvertrauen, sittlich ernstes Streben und treue Gesinnung in Liebe und Freundschaft.

Simon Dach, Dichter und gleichzeitig einer der beliebtesten Komponisten seiner Zeit. In seinen Gedichten spricht sich Wärme des Gefühls und Wahrheit der Empfindung aus. (Das Lied von der Freundschaft: „Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu' erzeigen und Freundschaft halten kann“.) Zum Volksliede geworden ist „Ännchen von Tharau“.

Paul Gerhardt, geb. 1607 zu Gräfenhainichen in der Provinz Sachsen, gest. in Lübben 1676. Er dichtete ausschließlich geistliche Lieder, aber diese umfassen das religiöse Leben nach allen seinen Beziehungen. Gerhardts Kirchenlieder sind ein köstlicher Schatz der christlichen Kirche; inniges Vertrauen auf Gott ist der Quell, aus dem seine Lieder fließen. Ob Freud' ihm wird, ob Leid, er bleibt stets und überall Gott ergeben.

Andreas Gryphius wandte die Hauptpflege dem Drama zu; seine Dichtungen bilden den Übergang zur zweiten schlesischen Schule.

Die zweite schlesische Schule strebte nach „Lieblichkeit“ des Ausdrucks, nach „galanter“ Schreibart. Das führte zu falschem Pathos und Schwulst: der „Mund“ wird der „Ko-

rallenwächter vor der Purpurchöhle“ genannt, und die Augen sind „Feuerringe“ und „Rubinenfugeln“. Die sprachlichen Abgeschmacktheiten und Ungeheuerlichkeiten erweckten der Schule gerechterweise zahlreiche Gegner.

§ 55. An „Romanen“

ist das 17. und 18. Jahrhundert sehr reich; von Bedeutung ist der Zeitroman *Simplizissimus* von Christoph von Grimmelshausen.

Grimmelshausen, um 1625 geboren, wurde als Knabe von umherstreifenden Söldnern dem Elternhause entrissen und hat von da an das Soldatenleben des dreißigjährigen Krieges mit durchgemacht. Nach dem Friedensschlusse trieb er eifrige Selbststudien und erwarb sich eine gelehrte Bildung. Nachdem er große Reisen nach Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz unternommen, entsagte er dem unsteten Leben, erlangte eine Stelle als Amtsschultheiß (zu Renchen) in Baden und starb den 17. Aug. 1676.

In seinem Roman „der abenteuerliche Simplizissimus“, in dem sich vermutlich sein eigenes Leben abspiegelt, ist es ihm gelungen die wechselvollen düsteren wie heiteren Erscheinungen des Kriegslebens poetisch zu erfassen und mit einer frische und Anschaulichkeit darzustellen, die im 17. Jahrhundert einzig dasteht.

Simplizissimus (Inhalt).

Ein Knabe wird von einem Bauern, den er für seinen Vater hält, in roher Unwissenheit aufgezogen. Da überfallen Soldaten den Hof, plündern ihn aus und behandeln seine Bewohner mit entsetzlicher Grausamkeit. Der Knabe entflieht in den Wald und gelangt zu einem Einsiedler, der ihm Obdach gewährt. Der fromme Mann nannte den Knaben um dessen Unwissenheit willen „Simplizius“ und gibt ihm Unterricht. Nach

zwei Jahren stirbt der Einsiedler, und Simplizius geht in die Welt hinaus. In der Nähe einer Stadt wird er von einer Wache aufgegriffen und zu dem schwedischen Kommandanten gebracht. Es erweist sich, daß dieser der Schwager des Einsiedlers war. Er nimmt sich des Knaben an, besonders weil er seiner Schwester, der verstorbenen Gattin des Einsiedlers, ähnelt. Da er aber die geringe Weltkenntnis des Knaben für Narrheit hält, nennt er ihn Simplizius Simplizissimus und macht ihn zu seinem Hofnarren. Als solcher sagt der Knabe, der durch seine Erfahrung klug geworden ist, dem Kommandanten und seiner Umgebung mit witzigen Worten oftmals die Wahrheit.

Er wird dann durch Kroaten geraubt und gerät in das wildeste Kriegsleben, in dem er sich zu einem fecken und gewandten Soldaten ausbildet. In seiner Umgebung sieht er nichts als Unrecht und Schlechtigkeit und wird mit den Jahren auch so schlecht wie die andern, trinkt, flucht und plündert. Ein Schatz, den er in einem verfallenen Schlosse findet, macht ihn reich. Er gerät in schwedische Gefangenschaft, reist nach Paris, verarmt durch die Untreue eines Kaufmanns, wird wieder Soldat und schließlich sogar Räuber.

Des wilden Lebens müde, kauft er sich endlich im Schwarzwald ein Bauerngut. Zufällig trifft er seinen vermeintlichen Vater, den Bauern, und erfährt von ihm, daß er des Einsiedlers Sohn und der Nefse des Kommandanten sei. Noch einmal erwacht in ihm der Trieb in die Ferne; er gibt seinem Pflegevater das Bauerngut und zieht mit einem schwedischen Offizier nach Moskau, von wo er erst nach langen Irrfahrten in den Schwarzwald zurückkehrt.

Im bunten Wechsel des Glückes hat er erkannt, daß alles eitel sei. Er zieht sich in die Einsamkeit zurück und will fortan nur seinem Seelenheil leben. Um Vergebung seiner Sünden zu erlangen, begibt er sich als Pilger nach Jerusalem. Aber in Aegypten wird er von arabischen Seeräubern gefangen. Zwar

wird er bald von mitleidigen Europäern befreit, erleidet aber im indischen Ozean Schiffbruch und wird auf eine einsame Insel verschlagen. Dort verbringt er den Rest seines Lebens.

Proben aus dem Simplizissimus.

1. Simplex legt seinen Verstand an den Tag durch seine törichte Antwort und Frag'.

Einsiedler: Wie heißt du?

Simplex: Ich heiße Bub.

E.: Ich sehe wohl, daß du kein Mädchen bist, wie haben dich aber Vater und Mutter gerufen?

S.: Sie haben mich Bub geheißen, auch Schelm, Esel, Tölpel.

E.: Bist du nie in die Kirche gegangen?

S.: Ja, ich kann gut klettern und habe schon viele Kir-schen gepflückt.

E.: Ich spreche nicht von Kirschen, sondern von Kirchen. Weißt du nichts von unserm Herrgott?

S.: Ja, er hat daheim über der Stubentür gestanden.

E.: Wüßt ich nur, wo deine Eltern wohnen, ich wollte dich gern wieder hinbringen und sie zugleich lehren, wie sie Kinder erziehen sollen.

S.: Unser Haus ist verbrannt, und alle sind weggelaufen.

E.: Wer hat denn das Haus verbrannt?

S.: Ha, es sind eiserne Männer gekommen, die haben die Schafe und Kühe erstochen, die Fenster eingeschlagen und das Haus verbrannt. Da bin ich weggelaufen und hierhergekommen.

E.: Wohin willst du aber jetzt?

S.: Ich weiß nicht wohin, ich will bei dir bleiben.

E.: Das geht nicht. Ich, dann will ich dich zu Leuten führen.

2. Simpler lernt wunderbarlich lesen und schreiben, will auch beim Einsiedler willig verbleiben.

Als ich das erste Mal den Einsiedler in der Bibel lesen sah, konnte ich mir nicht vorstellen, mit wem er ein solch heimliches und zugleich ernsthaftes Gespräch habe. Ich sah die Bewegungen seiner Lippen, hörte auch sein Flüstern, doch sah und hörte ich niemand, der mit ihm redete.

Ich gab Achtung auf das Buch, und als er es beiseite gelegt hatte, schlug ich es schnell auf, und zwar das erste Kapitel Hiöbs mit gar schönen Bildern. Ich fragte die Bilder mit meinem dummen Verstande nach ganz einfältigen Sachen. Weil aber keine Antwort erfolgte, wurde ich ungeduldig und sagte, als der Einsiedler hinter mich geschlichen war: „Was antwortet er nicht? Hat er nicht mit meinem Vater (so mußte ich den Einsiedler nennen) lang genug geschwätzt? Ich sehe wohl, daß auch ihr Schafe fortreibt und ein Haus verbrennt, ich will aber das Feuer löschen.“ Damit stand ich auf, um Wasser zu holen.

„Wohin, Simplizius?“ fragte der Einsiedler, den ich nicht bemerkt hatte.

„Ei,“ sagte ich, „da sind auch Krieger, die dem armen Manne, mit dem du geredet hast, die Schafe fortreiben. Sie werden ihm das Haus anzünden. Wehre du ihnen, und ich will Wasser holen.“ „Diese Bilder leben nicht,“ sagte der Einsiedler. Ich antwortete: „Du hast ja mit ihnen geredet, da müssen sie doch leben.“

Der Einsiedler mußte wider seinen Willen über diese meine kindische Einfalt lachen und sagte:

„Liebes Kind, diese Bilder können nicht reden. Was die Leute tun, kann man aus diesen schwarzen Linien sehen, was man lesen nennt.“

Ich antwortete: „Wenn ich ein Mensch bin, wie du, so müßte ich auch an den schwarzen Zeilen sehen können, was du siehst. Lieber Vater, belehre mich!“

Darauf sagte er: „Nun wohl, mein Sohn, ich will dich lehren, daß du auch verstehen wirst, was diese Bilder bedeuten; allein, es wird Zeit gebrauchen, in welcher ich geduldig und du fleißig sein mußt.“ Danach schrieb er mir das Alphabet auf Birkenrinde, und als ich die Buchstaben kannte, lernte ich buchstabieren, dann lesen und endlich besser schreiben, als es der Einsiedler selbst konnte.

3. Simplex wird in dem Schloß Hanau gefangen,

Saget, wie er damals einhergegangen.

Ich muß dem Leser vorher erzählen, wie ich ausah, bevor ich sage, wie mir's weiterging; denn meine Kleidung und Gebärden waren durchaus seltsam. Erstens waren meine Haare schon lange weder auf griechisch, französisch oder deutsch abgeschnitten, sondern standen in ihrer natürlichen Verwirrung so zierlich auf meinem Kopfe, daß ich darunter mit meinem bleichen Gesicht wie eine Eule ausah. Ich hatte meines Einsiedlers Rock an, wenn man denselben noch Rock nennen durfte, weil das erste Gewand, außer der Form, gänzlich verschwunden war, und mein Rock aus tausend Stücklein aneinander genähten Tuches von allen Farben bestand. Unter dem Rock trug ich ein Hemd ohne Ärmel, welche ich abgetrennt hatte und anstatt der Strümpfe gebrauchte. Der ganze Leib war mit eisernen Ketten kreuzweise, wie man den heiligen Wilhelmus zu malen pflegt, umgürtet. Meine Schuhe waren aus Holz geschnitten, die Schuhbänder aus Lindenrinde gemacht.

Ogleich nun ein jeder Verständige aus meinem ausgehungerten Unblick und meinem jämmerlichen Anzuge schließen konnte, daß ich aus keiner Garfüche oder von eines großen Herrn Hofe entlaufen sei, so wurde ich doch von der Wache streng examiniert, und wie die Soldaten mich begafften, so betrachtete ich ihres Offiziers tollen Aufzug. Ich wußte nicht, ob er „Sie“ oder „Er“ wäre, denn er trug Haare und Bart, zu beiden Seiten hatte er lange Zöpfe. Nicht weniger setzten mich

seine weiten Hosen seines Geschlechtes wegen in Zweifel; sie schienen mir ein Weiberrock zu sein.

Dieses männliche Weib oder dieser weibliche Mann ließ mich untersuchen, fand aber nichts bei mir, als ein Büchlein von Birkenrinde, darin meine Gebete geschrieben waren, und das Zettlein, das mir der fromme Einsiedler hinterlassen. Solches nahm er mir. Ich aber fiel nieder und umfaßte seine Knie. Er befahl darauf mich zum Gouverneur zu führen. Die Leute in der Stadt, wohin man mich nun führte, liefen mir nach. Etliche hielten mich für einen Spion, andere für einen Wahnsinnigen, andere für einen wilden Menschen, andere für einen Geist oder Gespenst. Auch waren einige, die hielten mich für einen Narren und hätten wohl recht gehabt, wenn ich den lieben Gott nicht gekannt hätte. —

Durch den Abenteuerer-Roman wurde eine andere Gattung vorbereitet, die sogenannten „Robinsonaden“. Das erste Buch dieser Art verfaßte der Engländer Daniel Defoe unter dem Titel „Robinson Crusoe“ 1719, das schon im folgenden Jahr in einer deutschen Übersetzung erschien. Der englische „Robinson“ rief in ganz Europa die größte Bewunderung und ein großes Heer von Nachahmungen hervor. In Deutschland allein erschienen bis 1760 gegen 40 Robinsonaden und seitdem noch 30 andere.

§ 54. Kampf der Leipziger und der Schweizer.

Von heilsamem Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Literatur war der Kampf zwischen dem Professor Gottsched in Leipzig und den Schweizern Bodmer und Breitinger.

Johann Christoph Gottsched, zu Judithenkirch bei Königsberg im Jahre 1700 geboren, gest. 1766 zu Leipzig, trat hier, wo er Professor der Philosophie und Dichtkunst war, als literarischer Tonangeber und Diktator des guten Geschmacks auf. Gottsched war kein Dichter, aber er hat der Dichtkunst nicht unbedeutende Dienste geleistet. Durch Vorlesungen, Zeit-

schriften usw. erweckte er in weiten Kreisen Teilnahme für die deutsche Literatur. Sein Hauptaugenmerk richtete Gottsched auf die Reform des Theaters: Er entfernte die rohen und schmutzigen Theaterstücke, namentlich die derben „Hanswurstpoffen“ und suchte der Bühne ein Repertoire formgerechter Stücke zu verschaffen. Als Vorbild dienten ihm hierbei die französischen Dramatiker. Im Verein mit seiner geistvollen Gemahlin übersetzte er französische Stücke und dichtete nach französischen Mustern neue Dramen. Gottscheds Ansichten wurden für Deutschland Gesetz und so begründete er den französischen Geschmack im Drama. Da er aber die Poesie als Sache des Verstandes, als etwas Erlernbares ansah und sich gegen jüngere Dichter anmaßend und unduldsam zeigte, wurde er von Professor Bodmer und dessen Freunde Breitinger in Zürich angegriffen.

Bodmer und Breitinger behaupteten, daß nicht der Verstand den Dichter mache, sondern das lebendige Gefühl und die Phantasie und daß die Dichtkunst darum auch nie erlernt werden könne, der wahre Dichter geboren werden müsse. Der literarische Kampf wurde heftig geführt, bis er sich endlich zugunsten der Schweizer entschied, denen sich nach und nach alle strebsamen jungen Talente anschlossen. Gottsched, früher Alleinherrscher auf literarischem Gebiete, ward jetzt Gegenstand des Spottes und wurde es um so mehr, zu je größeren Schroffheiten in seinem Streite er sich hinreißen ließ. Dieser Kampf endigte mit der Verdrängung des französischen Geschmackes und der Anerkennung englischer Vorbilder in Deutschland.

55. Der Hallesche oder Preussische Dichterverein.

In einem Kreise, dessen Mitglieder zum größten Teil in Halle studierten, bildete die Begeisterung für Friedrich den Großen das ideale einigende Band; außerdem fand aber in diesem Verein die heitere Lyrik weitere Ausbildung. Sie nahmen sich Anakreon, den griechischen Sänger des Weins und der

Liebe, sowie Horaz *) und Petrarca zum Muster, daher nennt man die Glieder dieses Bundes Anakreontiker und ihre Dichtungen die anakreontisch-horazische Poesie der Grazien. Das Haupt dieses Bundes war Johann Ludwig Gleim, geb. 1719 in Ernslieben bei Halberstadt, studierte in Halle die Rechte und war im zweiten Schlesiſchen Kriege Sekretär eines preußischen Prinzen; er starb als Domsekretär in Halberstadt 1805. Mit den bedeutendsten Männern jener Zeit stand er in freundschaftlichem Verkehr; als „Vater Gleim“, wie er allgemein genannt wurde, war er Förderer aller jungen Talente.

Die Begeisterung für Friedrich den Großen fand Ausdruck in den „Preußischen Kriegsliedern von einem Grenadier“.

Aus seinen Fabeln und Erzählungen sind am bekanntesten „die Grille und die Ameise“, „die Milchfrau“.

Ewald v. Kleist (geb. 1715 zu Seblin in Pommern, gestorben als preußischer Major 1759 zu Frankfurt a. O. an den in der Schlacht bei Kunersdorf erhaltenen Wunden) wurde durch die Bekanntschaft mit Gleim, der als Hauslehrer in Potsdam lebte, wo Kleist in Garnison stand, zur Dichtkunst bestimmt. Sein Hauptwerk ist der Frühling, ein beschreibendes Gedicht in Hexametern, das eine feine und gefühlvolle Naturanschauung fund gibt.

Kleist wird am tiefsten und vielseitigsten von den erwachenden Idealen der Zeit bewegt und ist wohl der sinnigste von den zeitgenössischen Dichtern.

§ 56. Der Leipziger Dichterverein.

In Leipzig bildete sich unter dichterisch begabten Universitätsfreunden ein literarischer Bund — Leipziger Dichterverein — der sich von Gottsched gänzlich lossagte und ein eigenes Organ, die in Bremen herausgegebenen „Neuen Beiträge zum

*) Horaz, Roms größter Lyriker, geb. 65 vor Chr., gest. 8 v. Chr.

Vergnügen des Verstandes und Wizes“, gewöhnlich „Bremer Beiträge“ genannt, gründete; in ihnen veröffentlichten sie ihre Dichtungen. Sie begeisterten sich für Religion und Freundschaft. Alle Mitarbeiter der „Bremer Beiträge“ überragte wohl an Volkstümlichkeit und Ansehen Christian Fürchtegott Gellert, geb. 1715 in Hainichen im Erzgebirge, seit 1751 Professor der Moral an der Universität Leipzig, wo er 1769 starb.

Gellert war nicht ein gewaltiger schöpferischer Genius, wohl aber ein vielseitiges Talent. Vor allem besaß er ein frommes, reines Gemüt und einen edlen, untadeligen Charakter. Es hat wohl kaum ein Dichter so viel Liebe und Verehrung gefunden bei seinen Lebzeiten als Gellert. Seine freundliche und lebenswürdige Natur machte ihn allen angenehm, und von Fürsten wie von dem geringsten Mann im Volk ward er hochgeehrt. Selbst Friedrich der Große, der die deutschen Schriftsteller und Dichter wenig achtete, urtheilte günstig über ihn. Als der König im siebenjährigen Kriege Sachsen eingenommen hatte und sich in Leipzig aufhielt, ließ er den Dichter zu sich rufen und unterhielt sich beinahe 2 Stunden lang mit ihm. Gellert mußte dem Könige eine seiner Fabeln vortragen. Es war die folgende:

Der Maler.

Ein fluger Maler in Athen,
 Der minder, weil man ihn bezahlte,
 Als weil er Ehre suchte, malte,
 Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
 Und bat sich seine Meinung aus.
 Der Kenner sagt ihm frei heraus,
 Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
 Und daß es, um recht schön zu sein,
 Weit minder Kunst verraten sollte.
 Der Maler wandte vieles ein;
 Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
 Und kommt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein
 Und nahm das Bild in Augenschein.
 „O!“ rief er bei dem ersten Blicke,
 „Ihr Götter, solch' ein Meisterstücke!
 Ach, welcher Fuß! O wie geschickt
 Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
 Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
 Wie viele Kunst, wie viele Pracht
 Ist in dem Helm und in dem Schilde
 Und in der Rüstung angebracht?

Der Maler ward beschämt gerührt
 Und sah den Kenner kläglich an.
 „Nun,“ sprach er, „bin ich übersührt,
 Ihr habt mir nicht zuviel getan.“
 Der junge Geck war kaum hinaus,
 So strich er seinen Kriegsgott aus.
 Wenn eine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
 So ist es schon ein böses Zeichen;
 Doch wenn sie erst des Narren Lob erhält,
 So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Das Vorzüglichste von Gellert sind seine Fabeln, deren Sprache durchaus klar, ungesucht, einfach, leicht verständlich und volkstümlich ist. Daneben ist ihnen ein natürlicher Humor, eine feine Ironie, ein leichter Spott und eine gewisse Schalkhaftigkeit eigen.

Segensreich hat Gellert gewirkt auf das deutsche Volk durch seine geistlichen Lieder, die noch heute ein Schmuck der evangelischen Gesangbücher sind. Wie in seinem Leben die ewige Gottesliebe still und mild sich wieder spiegelt, so leiten seine Lieder himmelan durch sanften Sinn, der überzeugen möchte. Es sind besonders hervorzuheben: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“, „Ich komme, Herr, und suche dich, mühselig und beladen“, „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“ u. a.

21.

abbrechen (a, o) — katkestama, katkema
 abbringen (=achte, =ge-acht) — ära viima ehk saatma, ära võrutama midagi
 Abenteuer, das — seiklus
 Abgeschiedenheit, die — üksindus
 Abgeschmacktheit, die — maotus
 abgewinnen (a, o) einem etwas — võtma kellelki midagi
 abhalten, (ie, a) — takistama, keelama, viitma
 abhold — ebasõbralik, vastik, sallimatu
 ablehnen — tagasi lükkama, ära pöörama
 abraten (ie, a) — keelama, mitte soovitama
 Abschleifung, die (der Endung) — ärakulumine
 Abschnitt, der — jagu (salmis), järk, osa
 abschwören (o, o) — vandest lahti ütleva, vandega tõotama
 absichtslos — mõtlemata, tahtmata
 abspiegeln sich — peegelduma
 abstammen — põlvnema, pärit olema

Abtei, die — klooster, abti elukoht
 Abwechslung, die — vaheldus
 abweisen (ie, ie) — ära ajama, saatma, tagasi lükkama (palvet)
 abwenden — ära pöörama, kõrvale hoidma
 Adjent, der — häälerõhk, sõnarõhk
 Achsel, die — õlg
 Achtung, die — lugupidamine, austus, tähelepanek
 achten — lugu pidama, austama
 Adell, der, der Gefinnungs- — aadel, mõtte ülevus
 Adler, der — kotkas
 ähneln — sarnanema
 Ähnlichkeit, die — sarnasus
 All, das — kõiksus
 allerhand — igasugune
 allgemein — üldine, harilik
 Almosen, das — armuand
 Ameise, die — sipelgas
 amtlich — ametlik
 Amtschultzeiß, der — külavanem
 anbahnen — teed murdma, äigatama
 Andenken, das — mälestus, mõtlemine kellestki

NB! Bei den Verb. d. schw. Konjugat. sind d. Imperf. u. II Part. unvermerkt geblieben.

aneignen sich etwas — oman-
 dama, omaks võtma
 anerkennen (a, a) — tunnustama,
 nõus olema
 Anerkennung, die, — tunnusta-
 tamine, tänu
 angehörig — omane, oma, su-
 gulane
 Angelegenheit, die — kohustus,
 toimetus
 Anger, der — niit, vainu, nõmm
 angesehen — lugupeetud, aus
 Angesicht, das — nägu, pale,
 im — — tähele pannes, näh-
 taval
 angreifen (i, i) — kallale tun-
 gima
 Anhänger, der — poolehoidja,
 pooldaja
 anflingen (a, u) — meelde tu-
 letama
 Ankunft, die — tulek
 anmaßend — nõudlik, julge,
 häbemata
 anmutig — meeldiv, ilus
 annehmen (a, o) — omaks võtma,
 oletama
 anregen — äratama, algatama
 Anregung, die — äratas
 anschaulich — näitlik, ülevaatlik
 Anschaulichkeit, die — näitlikkus,
 selgus
 Anschauung, die — vaade, vaat-
 lemine
 Anschlag, der — teadaanne,
 eelarve, võte, salanõu
 Ansehen, das — au, kuulsus,
 välimus
 Ansicht, die — vaade, mõtteviis
 Ansiedler, der — asunik

Ansiedelei, die — asundus
 ansprechen (a, o) — kõnega kel-
 legi poole pöörduma
 Anstand, der — viisakus, viisa-
 kas olek
 anstecken — nakkama; kinni
 pistma
 antif — vanaaegne (kreeka-
 Rooma)
 Antrag, der — ettepanek, pak-
 kumine
 anweisen (ie, ie) — näitama,
 juhatama, määrama
 Anweisung, die — nõu, juhatus,
 teade
 Anwendung, die — tarvitamine,
 paigutus
 anzünden — sütitama, vaimus-
 tama
 Arg (das), ohne — ilma kur-
 juseta
 arglos — ilma süüta, otseko-
 hene, paha aimamata
 Arglosigkeit, die — otsekohesus
 Ärmel, der — varrukas, käis
 Asyl, das — varjupaik
 aufbewahren — säilitama, alles
 hoidma
 Aufbewahrung, die — säilita-
 mine, alalhoidmine
 aufeinander — järjestikku, pea-
 listikku
 Auffassung, die — käsitus, aru-
 saamine
 Aufführung, die — etendus,
 ettekanne
 aufhalten, ie, a, sich — viibima,
 olema
 aufhören — lõpetama, järele
 jätma

Aufnahme, die — vastuvõtt
 aufpußen — ehtima, puhastama,
 ilustama
 Aufschluß, der — seletus, avaus
 Aufschwung, der — tõus, ede-
 nemine, lend, ülesvise
 auftauchen — nähtavale tulema,
 üles kerkima, veepinnale
 ilmuma
 Auftrag, der — ülesanne, käsk
 Aufzug, der — etendus, pidukäik
 Augenmerk, das — eesmärk
 in Augenschein (der) nehmen —
 silmas pidama
 Ausbildung, die — harimine,
 väljakujunemine
 Ausbruch, der — lahtipuhke-
 mine, vallalepääsmine
 Ausdruck, der — väljendus, ilme,
 kõnekään, tundmus (laulus,
 lugemisel)
 ausdrücken — välja pigistama,
 — sich — väljenduma, aval-
 duma
 auserlesen — välja valitud
 ausführen — välja viima, teoks
 tegema, toime panema
 Ausgestaltung, die — kujuta-
 mine, kujunemine
 ausharren — kannatama, lõ-
 puni vastu pidama
 Ausflingen, das — helisemine,
 kõlamine
 ausplündern — paljaks riisuma
 ausprägen sich — selgesti näht-
 tavale tulema
 ausreden einem etwas — ära
 laitma
 ausschließen, (o, o) — eraldama,
 välja tõrjuma

ausschließlich — erandlik, ainult,
 üksnes
 Ausschluß, der — väljaheitmine,
 sulgemine, väljajätmine
 Ausschmückung, die — kaunis-
 tamine, ehtimine
 Ausatz, der — panek (män-
 gus); pidalitõbi
 ausaugen (o, o) — välja imema,
 välja kurnama
 äußerst — äärmiselt
 ausöhnen sich, mit einem —
 ära leppima kellegagi
 aussprengen, die Nachricht —
 sõnumit laiali laotama
 aussprengen — lõhkuma, pu-
 rustama, lõhkema panema
 austreichen (i, i) — maha kus-
 tutama
 auszeichnen — ära märkima,
 austama, hindama
 auszeichnen sich — välja paistma,
 lugupidamist võitma
 Auszeichnung, die — austamise-
 märk
 ausziehen (o, o) — ära minema,
 ümber kolima

3

bahnen — teed rajama, tasan-
 dama
 bändigen — taltsutama
 Bannbulle, die — needmiskiri
 bannen (a, a) — maalt välja
 ajama, kütkestama
 Banner, das — sõjalipp
 Bauwerk, das — ehitus, ehi-
 tustöö
 beauftragt sein — volitatud olema
 ülesannet täitma

bedienen sich einer Sache —
 midagi tarvitama
 bedrängen — rõhuma, raskust
 tegema
 Bedrängte, der — rõhutu, kit-
 sikusse aetu
 befehlen (a, o) — käskima,
 komandama
 befinden (a, u), sich — kuskil
 olema, leiduma, asuma
 befriedigen — rahuldama
 Begabung, die — andekus, vai-
 muanne
 begabt — anderikas
 Begabte, der — see, kellele on
 antud, kingitud
 begaffen — vahtima suu ammuli
 begeben, sich (a, e) — juhtuma,
 minema, ohvriks tooma, ära
 andma
 Begebenheit, die — sündmus,
 juhtumus
 Begegnis, das — kokkupuutu-
 mine
 begehren — ihaldama, himus-
 tama, soovima
 Begeisterung, die — vaimustus
 beginnen (a, o) — algama, ette
 võtma
 begleiten — saatma, kaasa män-
 gima, k. laulma
 Begriff, der — mõiste, arusa-
 mine, mõte
 im Begriff sein — praegu mi-
 dagi teha tahtma
 Begründer, der — põhjendaja,
 rajaja
 begründen — põhjendama, alust
 panema, rajama
 behagen — mõnusus, hubasust
 pakkuma, meeldima

Behagen, das — mõnusus,
 hubasus
 behandeln — käsitlema, ravit-
 sema, ümber käima
 Behandlung, die — käsitus
 beharren — püsima, vastu pi-
 dama
 behaupten — mitte käest ära
 andma (kindlust), tõendama,
 kinnitama, ütlema
 Behauptung, die — väide, tõen-
 dus, kinnitus
 beichten — pihtima, pattusid
 tunnistama
 beistehen (a, a) — kaasa aitama,
 eest kostma
 beföhren — ümber pöörama
 beföhren sich — patust pöör-
 дума
 bekennen (a, a) — üles tunnis-
 tama
 bekennen (a, a), sich — millegi poo-
 lehoidjaks tunnistuma, tun-
 nistama
 Bekennnis, das — tunnistus
 bekunden — avaldama, ilmutama
 bekunden, sich — avalduma, ilm-
 siks tulema
 beleidigen — kõnega haavama,
 halba tegema
 Beleidigung, die — haavamine
 sõnas, teos
 belohnen — tasuma, palka
 maksma
 bemühen — vaevama
 bemühen, sich — vaeva nägema,
 hoolega püüdma
 Bemühung, die — vaev, töö,
 jõukatse
 benutzen — kasutama, oma
 kasuks tarvitama

- beraten (ie, a) — nõu andma
 beraten, sich — nõu pidama
 Beratung, die — nõupidamine
 bereden — nõu andma, läbi
 rääkima, midagi uskuma panema, nõu pidama
 Beredung, die — nõupidamine
 Bereitwilligkeit, die — valmisolek
 Beruf, der — elukutse, amet, kutse
 berufen, (ie, u) — ametisse kutsuma
 berufen sich auf etwas — millelegi (kõnes) toetuma
 beruhen auf etwas — millelgi põhjenema
 berühmt — kuulus, tähtis
 Berührung, die — kokkupuutumine
 beschäftigen, sich — töötama, toimetama, töös olema
 Beschäftigung, die — töö, toimetus
 bescheiden (ie, ie) — teatama, vastust andma
 beschließen (o, o) — otsustama
 Beschluß, der — otsus
 beschleunigen — kiirendama, kiirustama
 beschränkt — piiratud, kitsameelne, kitsarinnaline, rumal
 beschränken — piirama, kitsendada
 Beschränktheit, die — piiratud olek, kitsarinnalisus
 besiegen — ära võitma
 Besitz, der — omandus
 besitzen (a, e) — omama
 Besitzer, der — omanik
- besonnen — ettevaatlik, läbev, maldlik
 Besonnenheit, die — ettevaatus, läbevus
 besorgen — hoolt kandma, hooldama
 Besorgnis, die — kartus, mure
 Bestand, der — seis, olukord
 bestatten zur Erde — matma
 bestehen (a, a) auf etwas — mingi oma arvamise juurde jääma
 bestehen (a, a) — koosnema, millestki (ainesest) olema
 bestehen eine (Probe) — proovi välja kannatama
 bestimmen — määrama
 bestimmt — kindel, kindlasti, õieti
 Bestimmung, die — määramine, otstarve, otsus
 bestreben, sich — hoolega püüdma
 Bestreben, das — hoolas püüdmine, südi tahtmine
 bestreiten (i, i) — vastu sõdima, v. panema, v. vaidlema
 bestürmen — peale tormama
 betonen — rõhutama, rõhku panema
 betrachten — vaatlama, tähelepanema, järele kaaluma
 Betrachtung, die — vaatlus, tähelepanemine, järelemõtlemine
 beträchtlich — kaunis suur, tähtis
 Betrug, der — pettus
 beugsam — painduv, nõtke
 beunruhigen — rahutust sünnitama, segama, rahutuks tege
 beurteilen — otsustama

Beute, die — saak
 bevorzugen — eelistama
 bewaffnen — relvastama, sõja-
 riistadega varustama
 bewahren — kaitsma, varjama,
 alles hoidma
 bewähren — teoga tõendama
 bewähren, sich — teoga tublidust
 näitama
 Bewandtnis, die — (asja) olu-
 kord, omadus
 bewegen — liikuma panema,
 liigutama
 bewegen, sich — liikuma
 bewegt — liigutatud
 Bewegtheit, die — meeleliigu-
 tustele anduvus
 Bewegung, die — liikumine,
 liigutus, rahutus
 beweisen (ie, ie) — tõendama,
 tõestama, näitama
 Beziehung, die — vahekord,
 suhe
 in Beziehung auf — (ak.) kohta,
 tõttu
 bieten (o, o) — pakkuma
 Bildung, die — haridus, kaju-
 tamine, kasvatamine
 bildungsfähig — haridusvõime-
 line, haritav
 Birkenrinde, die — kasetoht,
 kasekoor
 bisherig — senine
 blendend -- pimestav, hele, ere,
 särav
 bluttriefend — verd tilkuv, ve-
 rest nõretav
 Bord, der — parras, äär
 an Bord gehen — laevale mi-
 nema

über Bord werfen — merde
 heitma
 Botschaft, die — sõnum, sõnumi
 saatmine, saatkond
 brandschatzen — maksustama,
 sunniviisil maksusid nõudma
 Brauch, der — pruuk, komme
 Bruchstück, das — katke, tükk,
 lohk
 Brunnen, der — kaev, allikas
 Brut, die — sigidus, pojad,
 haudumine
 Buche, die — pöök
 buchstabieren — veerima (sõnu)
 Bund, der — ühendus, liit,
 side
 Bundesgenosse, der — liitlane,
 ühenduslane
 Bundesstaat, der — ühisriik
 Bündnis, das — ühendus, ühi-
 sus
 Bürger, der — kodanik
 bürgerlich — kodanlik, harilik
 Bürgerstand, der — kodaniku-
 seisus
 büßen — pattusid kahetsema,
 nuhtlust kannatama, meelt
 parandama

C

Chor, der ja das — koor, koo-
 ripealne
 Chorführer, der — koorilaulja
 Christentum, das — ristiusk

D

daheim — kodus
 damals — tollaegne, too-
 kordne
 darstellen — kujutama, esitama,
 nähtavale tooma, ette kandma

- Darstellung, die — ettekand-
 mine, sönastus, kujutamine
 Degen, der — mõök
 demütigen — alandama, maha-
 suruma
 Demütigung, die — alandamine,
 alandus, mahasurumine
 Denkmal, das — mälestusmärk
 Denkmünze, die — mälestusraha
 derb — karm, kõva, tugev, tüse
 deuten — seletama, ette kuu-
 lutama, näitama
 Deutung, die — seletus, tähen-
 dus
 Dialekt, der — keelemurrak
 Dialektik, die — kõnekunst
 Dichterlorbeer, der — luuletaja
 loorberid
 Dienstleistung, die — teene
 Dolmetschen — tõlkima, seletama
 Dornestrüpp, das — kibuvitsa-
 risu
 Drache, der — madu, lendav
 madu
 drohen — ähvardama
 dröhnen — põruma, kõmama
 dringen (a, u) — tungima, tik-
 kuma
 dulden — kannatama, sallima
 durchaus — hoopis, päris, koguni
 durchwehen — läbi heljuma,
 läbi puhuma
 dürftig — vaene, piskune, vilets
 düster — tume, kole, pime,
 nukker
- E
- ebenfalls — samuti
 Eber, der — kult
 edel — üllas
 edelgesinnt — üleva mõtlemis-
 viisiga, üllameelne
 Edelstein, der — kalliskivi
 Ehe, die — abielu
 Ehrbarkeit, die — ausus
 Ehre, die — au, ausus
 Eichhörnchen, das — orav
 Eid, der — vanne
 Eidam, der — väimees
 eifrig — innukas, agar, tuline
 eigenartig — omapärane, ise-
 laadi
 eigen haben — omama
 Eigenschaft, die — omadus, loo-
 mus
 Eigentum, das — omandus,
 vara, krunt
 eigentümlich — iseäraline, oma-
 pärane
 einbrechen (a, o) — sisse murdma
 mit einbrechender Nacht — öö-
 tulekul
 einfach — lihtne
 Einfalt, die — lapsikus, rumalus
 einfältig — lapsik, rumal, koht-
 lane
 Einfluß, der — mõju, võim
 eingedenk eines Dinges sein —
 midagi mäletama
 einheimisch — kodune, kodu-
 maaline
 einholen — kätte saama, ko-
 guma, tooma, küsima
 einig — ühemeelne
 einigen — ühendama
 Einkehr, die — öömaja-koht
 Einklang, der — kokkukõla
 einlassen (ie, a) — sisse laskma
 Einlaß, der — sisselaskmis-
 koht, väike värav
 einlegen — sisse panema

fürsprache einlegen — kellegi
 eest kostma, kedagi soovita
 tama
 Einmischung, die — vahelesegamine
 einnehmen (a, o) — sisse võtma,
 oma alla võtma, vaimustatud
 saama, ära võitma, raha
 saama
 einrücken — sisse marssima,
 sammuma
 einjam — üksik, üksildane
 einsetzen — paigutama, (elu)
 kaalule panema, sisse seadma,
 määrama
 Einsiedler, der — üksiklane
 Einsiedelei, die — üksiklase
 elukoht
 einwenden (a, a) — vastu vaid-
 lema
 einwilligen — nõus olema, luba
 andma
 Eleganz, die — toredus, hiilgus
 Elend, das — armetus, vaesus,
 viletsus
 Elen, Elentier, das — põder
 empfangen (i, a), — vastu võtma
 empfänglich — vastuvõtlik
 empfehlen (a, o) — soovitama,
 hoolde jätma
 empfinden (a, u) — tundma,
 aimama
 Empfindung, die — tunne, tund-
 mus, tundmine
 emporblicken — üles vaatama
 emporbühen — õitsele lööma
 empordorn — üles leegitsema,
 lõõmama
 emporingen (a, u) — üles ra-
 belema

entarten — halvenema, kõdu-
 nema (sugu poollest)
 entblößen — paljastama
 entdecken — avastama, üles leid-
 ma, ilmutama
 Entdeckung, die — avastus, lei-
 dus
 entfalten, sich — avanema, puh-
 kema
 entfliehen (o, o) — põgenema
 entgegenreten (a, e) — vastu
 astuma
 enthalten (ie, a) — sisaldama
 enthaupten — tapma, pead maha
 raiaua, lõõma
 entkommen (a, o) — pääsema
 entlehnen — laenama (kelleltki)
 entlocken — välja meelitama
 entrücken — eemale viima
 entrüsten — vihastama, — sich
 — vihaseks saama
 entjagen — lahti ütleva
 entscheiden (ie, ie) — otsustama
 Entschluß, der — otsus
 entseßlich — hirmus, kohutav
 entsprechen (a, o) — vastama,
 kellegi kohane olema
 entsprießen (o, o) — põlvnema,
 välja kasvama
 entstammen — pärit olema
 entstehen (a, a) — sündima,
 tõusma, alguse saama
 entströmen — välja voolama,
 välja valguma
 entreißen (i, i) — ära kiskuma,
 riisuma, päästma
 entrollen — välja veerema, välja
 veeretama
 entwickeln sich — arenema, ede-
 nema
 Entwicklung, die — arenemine

- entziehen (o, o) — ära tõmbama, võtma, riisuma
 Entzücken, das — vaimustus
 Epoche, die — ajajärk
 Erbarmen, das — halastus
 Erdreich, das — maa, maapõhi, maalaad
 Ereignis, das — sündmus, juhtumus
 Erfahrung, die — kogemus, elutarkus
 erfahren (u, a) — kogema, teada, tunda saama
 erfinden (a, u) — avastama, üles leidma
 Erfindung, die — leidus
 erfolgen — järgnema, tagajärjeks olema
 Erfolg, der — tagajärg, edu
 ergeben sein — truu, ustav olema, alandlik
 ergötzen — lõbustama, rõõmustama
 ergötzlich — lõbus
 ergreifend — meeltliigitav
 erhalten, sich — alal hoiduma, ennast elatama
 Erhaltung, die — alalhoidumine
 erheben (o, o) sich — tõusma, (torm), mässu tegema
 erkennen (a, a) — tundma, märkama
 erklären — seletama
 erlangen — saavutama, ulatama
 erlegen — tapma, maksma, õiendama
 erleiden (i, i) — kannatama
 Ernst, der — tõsisus, tõemeel
 ernsthaft — tõsine, tõemeelne
 ernten — lõikama, palgaks saama, koguma
 ernüchtern — kainenema, selguma
 erobern — ära võitma
 erproben — läbi katsuma, ära proovima
 erquicken — kosutama
 erreichen — saavutama, jõudma
 errichten — üles seadma, põhjapanema
 erringen (a, u) — võitmise teel saavutama
 Ersatz, der — tasu, lepitus
 erschallen, (o, o) kajama, kostma, kuulduma
 Erscheinung, die — nähtus, ilmuvus
 erschöpfen — ära väsitama, nõrgendada
 erschöpft — nõrkenud
 erschüttern — kõigutama, värisema, vabisema
 ersehnen — igatsema, himustama
 erspähen — silmama
 erstechen (a, o) — surnuks pistma
 ertränken — uputama
 ertrözen, — ähvarduse varal saavutama
 erwählen — valima
 Erwählte, der, die, das — välja-valitu
 erweisen (ie, ie) — üles näitama, tõendama
 erwerben (a, o) — teenima, mu-retsema, omandama
 Erwerbung, die — omandamine, teenistus
 erweitern — laiendama
 Erzeugnis, das — toode, sünnitus
 erziehen (o, o) — kasvatama, elatama

Erziehung, die — kasvatus
 erzittern — värisema, vabisema
 Esche, die — saarepuu
 etliche — mõned
 etwa — vahest, ehk, umbkaudu
 Eule, die — öökull
 ewig — igavene
 Ewigkeit, die — igavik

§

fähigkeit, die — võime, osavus,
 and
 fährmann, der — parvemees
 falschheit, die — valskus, kavalus
 Faustrecht, das — rüsikaõigus
 feenhaft — nõiduslik, muinas-
 jutuline, imelik
 fehde, die — riid, sõda
 feierlich — pidulik
 feigkeit, die — argus
 feilen — viilima
 feindschaft, die — vaenus, viha
 fern—kauge (adv.), eemal, kaugel
 fest, das — pidu, püha, pidustus
 festhalten (ie, a) — kinni hoidma,
 meeles pidama
 festmahl, das — pidusöök
 feststellen — kindlaks tegema
 fiedel, die — viiul
 finster — tume, pilkane pime,
 must
 finsternis, die — pimedus
 flachs, der — lina
 fliehen, (o, o) — põgenema,
 kõrvale hoiduma
 fluch, der — needus, vanne,
 sajatus
 fluchen — needma, vanduma,
 sajatama
 flüchtling, der — põgeneja
 fluchwürdig — needmisvääriline

flur, die — vainu, nurm
 flüstern — sosistama
 förderer, der — edendaja
 fördern — edendama
 forschcr, der — uurija
 fortan — edaspidi, sest ajast
 peale
 freiheitsbewegung, die — va-
 badusliikumine
 freiwillig — vabatahtlikult
 frevler, der — kurjategija
 friede, der — rahu
 friedensbote, der — rahusaadik,
 rahusõnumi-tooja
 frivol — rüve
 fromm — vaga, jumalakartlik
 fruchtbar — viljakas
 frühmesse, die — hommiku-
 jutlus
 fügen sich — alla painduma,
 liituma
 führerschaft, die — juhatus,
 juhatajad
 fundgrube, die — varaaht, leiu-
 paik
 fürsprache, die — eestkostmine,
 soovitus

§

Gastfreundschaft, die — võõraste-
 vastuvõtlikkus
 Gebärde, die — (käte, näo-
 joonte) liigutus, liikumine,
 ülespidamine (kommetes)
 Gebiet, das — ala, piirkond, maa
 gebieten (o, o) — käskima, va-
 litsema
 Gebot, das — käsk, kuulutus
 gebühren — õigusega saame,
 (kellagi) päralt olema

- es gebührt sich — see sünnib,
 kõlbab, sobib
 gebührend — paras, sünnis
 Geck, der — kergats, narr,
 keksija
 Gedächtnis, das — mälu, mä-
 lestus
 gedeihen (ie, ie) — kosuma,
 kasvama, sigima
 Gefahr, die — hädaoht
 Gefährte, der, Gefährtin, die —
 seltsiline
 gefallen (ie, a) — meeldima,
 meelepärast olema
 Gefilde, das — nurm, väli
 Gefolge, das — saatkond, saat-
 jad, kaaslased
 Gegensatz, der — vastand
 Gegenwart, die — ligiolek, ole-
 vik, käesolev aeg
 Gegner, der — vastane
 Geheimnis, das — saladus
 gehören — kuuluma, (kellegi)
 oma olema
 gehören, sich — sünnis, sobiv
 olema
 Geißel, der — pantvang
 Gefreuzigte, der — ristilöödu
 Gelag, das — pidu, joodud
 gelangen — pärale jõudma
 zu etwas gelangen — saavu-
 tama, kätte saama
 Gelehrsamkeit, die — teadus-
 likkus
 Gelehrte, der — õpetlane
 Gelehrtenkaste, die — eraldatud
 õpetlasteseisus
 geleiten — saatma
 Geleit, das — saatkond, saat-
 jad, kaaslased
 gelingen, (a, u) — õnnestuma,
 korda minema
 geloben — tõotama
 gelten, (a, o) — maksma, väärt
 olema
 Geltung, die — maksvus, täht-
 sus, väärtus
 zur Geltung kommen — maks-
 vusele pääsma
 Gelübde, das — tõotus
 Gemeingut, das — ühisvara
 gemeinsam — ühine, ühiselt
 Gemüt, das — meel, mee-
 laad, loomus, meeolu
 Gemütsleben, das — hingeelu
 Gemütsstiefe, die — meelesüga-
 vus
 genießen, (o, o) — maitsuma
 Genosse, der — seltsiline, kaas-
 lane
 Geschäftssprache, die — asjaaja-
 mis-keel
 geschehen, (a, e) sündima, juh-
 tuma
 Geschick, das — saatus, tublidus,
 sündsus
 geschickt — osav, nobe, kärmas;
 osavasti
 Geschmach, der — maitse; ar-
 vamine (millegi üle)
 Geselligkeit, die — sõprus, seltsi-
 likkus
 Gesetzgeber, der — seaduseandja
 Gesinde, das — pere, palgali-
 sed, talu
 Gesinnung, die — mõtlemis-
 viis, meelsus
 Gespenst, das — tont, viirastus
 Gestade, das — kallas, rand
 gestalten — lubama
 geraten (ie, a) — sattuma

gerechterweise — õiglasel viisil
 gering — halb, sant, kehv;
 vähene, tühine^o
 Gerüst, das — telling, jalad
 Getrenntheit, die — lahus-, eraldi-
 olek
 Getümmel, das — segadus,
 mäss
 gewähren — järele andma, sal-
 lima, vastutama, tõotama
 gewaltig — vägev, võimas, vali
 Gewand, das — riided, riie
 gewandt — osav, kärmas, nobe
 Gewicht, das — kaal; tähtsus
 gewinnen, (a, o) — võitma,
 saama, ära teenima
 gewiß — kindel; kindlasti
 Gewissen, das — südametun-
 nistus
 Gewittersturm, der — piksega
 ühendatud marü
 gewöhnlich — tavaline, harilik
 Gewürm, das — ussid
 giftig — mürgine, kihvtine,
 torkav (sõnades)
 Glaubensbekenntnis, das — usu-
 tunnistus
 gleichsam — just nagu, otsekui
 gnädig — armuline
 Goldschmiedekunst, die — kulla-
 sepa-kunst
 graben (u, a) — kaevama, sisse
 joonima
 Gral, der — püha vaagen,
 millesse Kristuse veri jook-
 sis (vanajutu järele)
 grausam — julm, õel
 Grausamkeit, die — julmus,
 õelus
 grauſig — hirmus, kole
 Grenze, die — piir, raja, äär

Griff, der — pide, sang, kinni-
 haaramine
 Grille, die — rohutirts, sitikas
 grimmig — õel, hirmus, vihane
 Grund, der — maaomandus,
 aluspõhi, põhjus
 im Grunde — õieti
 zu Grunde gehen — hukka
 minema
 zu Grunde richten — hävitama
 gründen — põhjendama, alus-
 tama
 Gründer, der — põhjendaja
 gründlich — põhjalik, põhjali-
 kult
 Grundpfeiler, der — alussammas
 Grundstock, der — põhialus
 Grundzug, der — peajoon
 Gunst, die — heatahtlikkus,
 lugupidamine
 günstig — heasoovlik, päri-
 (tuult)

5

Halle, die — koda, võlvitud
 ruum, sammaskäik
 Hanſa, die — Hansa (linn)
 vabakaubanduse (linn)
 Handwerfer, der — käsitõeline
 Harfenbegleitung, die — kandle-
 kaasmäng
 Harſe, die — kannel
 harren — igatsedes ootama
 über den Haufen werfen — läbi-
 segi paiskama
 häufig — sagedane, tihti ette-
 tulev; sagedasti, tihti
 Hauptumſtand, der — peatingi-
 mus, peakülg
 haufen — asuma, elama, maja
 pidama

heheln — laitma, tõrelema; har-
 jama
 Heer, das — sõjavägi; hulk,
 parv
 hehr — kõrge, püha, kallis
 Heide, die — nõmm, kanarbik
 Heidentum, das — paganus
 Heil, das — õnnistus, õnn, edu;
 tervis
 heilbar — parandatav, paran-
 dav
 Heiligtum, das — pühadus, püha
 paik, püha asi
 heilsam — terve, tervislik, ter-
 vendav
 Heim, das — kodu
 Heimkehr, die — kojutulek
 heimsuchen — nuhtlema, kodu
 otsima
 Heimwesen, das — koduelu
 heiter — selge, lahke, rõõmus
 Helm, der — raudkübar
 herausfordern — välja nõudma
 (võitlusele)
 herb — viha; valu, kibe
 Herberge, die — õomaja
 Herd, der — kolle; kodu
 hereinbrechen (a, o) — sisse
 murdma, sisse tungima
 Herkunft, die — päritolu, sugu;
 siiatulek
 heroisch — vapper, kangelaslik
 Herrschaft, die — valitsus, võim,
 härrased
 herstellen — korda seadma, üles
 panema
 hervorragen — välja paistma,
 üle olema
 hinabbeugen — maha painu-
 tama

hindurchdringen (a, u) — läbi
 tungima
 Hingebung, die — andumine,
 eneseohverdamine
 hinreißen (i, i) — kaasa kis-
 kuma, ihaldust äratama
 hintergehen (i, a) — petma,
 tüssama
 hinterlassen (ie, a) — järele
 jätma
 hinterrücks — tagaselja, taga-
 pool, salajas
 hinzufügen — juurde lisama
 Hirsch, der — põder
 Historiograph, der — ajaloo kirja-
 panija
 Hochland, das — kõrgmaa
 Hochmut, der — kõrkus, upsakus
 Hochsitz, der — kõrge asukoht
 Höfling, der — kojalane, loss-
 lane, peente kommetega ini-
 mene
 hohl — õõnes, tühi
 Hohn, der — pilkamine, teotus
 Hort, der — varjupaik, salava-
 randus, kindel koht
 Huld, die — lugupidamine, ar-
 mastus, mahedus
 huldigen — austama, ustavust
 vanduma
 hüllen — katma, varjama
 Humor, der — nali
 Hüter, der, -in, die — kaitsja,
 hoidja

3

Ideenkreis, der — mõttering
 Inbegriff, der — sisu, mõiste
 Inbrunst, die — põlev tung,
 kange vaimustus või armastus
 inne haben — oskama; omama

infolge — selle tagajärjel
 Ingrim, der — salaviha, õelus
 innig — hell, südamik, õrn
 irdisch — maine, maapealne
 irren — ümber eksima
 Irrfahrt, die — eksikäik, eksi-
 sõit

3

jämmerlich — vilets, hädaline
 jammervoll — hädarikas
 Jaspis, der — jaspis (kalliskivi)
 jeweilig — igakordne
 jungfräulich — neitsilik

K

Kämmerer, der — varahoidja
 keck — julge, agar
 Kern, der — tuum, sisu, tera
 fernhaft — tuumakas, sisukas
 keusch — karske, puhas
 Kirchenvisitation, die — kiri-
 kutevaatus
 kläglich — halastamisvääriline,
 armetu
 Klausel, die — üksiklase elukoht
 klettern — ronima
 Klinge, die — tera; mõök
 Klosterzelle, die — kloostrikong,
 -kamber
 Kluft, die — lõhe, pragu
 Köcher, der — nooletupp
 Konzil, das — kiriku-koosolek
 Kopfschütteln, das — pearapu-
 tamine
 köstlich — tore, kallis, suure-
 pärane
 Krallen, die — küüs
 Kreuz, das — rist
 kreuzigen — risti lõõma
 Kreuzigte, der — ristilõõdu

Kreuzfahrt, die — ristisõit
 kühn — julge, vahvas
 Kunde, die — teade, sõnum
 kundgeben — teada andma
 kundig — teadja, osav

L

Laie, der — võhik, mitte-asja-
 tundja
 Lanze, die — oda
 lästern — teotama, laimama
 lauschen — kuulama, kuulatama
 Lebensgenuß, der — elumait-
 mine
 Lehmann, der — läänihärra,
 vasall
 Leiche, die — surnukeha
 Leichnam, der — surnukeha
 Leid, das — mure, kurbus,
 valu, õnnetus
 Leidenschaft, die — kirg
 leiten — juhtima, talutama
 Leistung, die — juhatus, juhe
 Lenker, der — juhtija
 licht — hele, selge
 lichtblau — helesinine
 Lichtung, die — väike lagendik
 metsas
 Lieblichkeit, die — armsus, armas
 olek
 Lindwurm, der — lendav madu
 listig — kaval
 Lohe, die — leek
 lohnen — leekima
 Loos, das — saatus, loos, võit
 loslösen — lahti päästma, va-
 bastama
 Lügenhold, der — valetaja
 lustwandeln — jalutama, lõbus-
 tuseks kõndima

M

Macht, die — võim, riik
 Maid, die — neitsi, neu
 mannigfaltig — mitmesugune
 Mark, das — üdi, sisu
 Mäßigkeit, die — kainus, parajus
 massiv — tihe, massiivne
 maßlos — piirita
 maßvoll — mõõdukas
 Maul, das — lõuad, suu
 meinen — arvama, mõtlema
 Meinung, die — arvamine, mõte
 Meisterstück, das — meistritöö
 Metrik, die — luuletusseaduste
 õpetus
 mild — hell, lahke, helde
 Milde, die — lahkus, heldus
 mimisch — miimiline, näomoo-
 nutuse-
 mindestens — vähemalt
 mischen — segama
 Mischgattung, die — segatõug,
 segaliik
 Mißgunst, die — kadedus
 Mißwachs, der — viljaikaldus
 mitleidig — kaastundlik
 mitteilen — teada andma
 Mitteilung, die — teadaand-
 mine, osa andmine
 Möglichkeit, die — võimalus
 mühsam — vaevaline, raske
 Mundart, die — keelemurre
 Mündung, die — (jõe) suu
 Münster, das ja der — toom-
 kirik
 Mußestunde, die — puhketund,
 jõudetund
 mustergiltig — eeskujuks kõlbav
 mutwillig — vallatu, üleannetu

N

nachahmen — järele aimama
 Nachahmung, die — järele-
 aimamine
 Nachen, der — vene, paat
 Nachhut, die — järelvägi
 nachteilig — kahjulik
 Nachtigall, die — ööbik
 nachweisen — kätte juhatama,
 tõendama
 Nachwirkung, die — järelmõju
 Nagel, der — küüs, nael
 nagen — närima
 namentlich — nimelt, iseäranis
 Narrheit, die — narrus, lollus,
 rumalus
 Naturwahrheit, die — loomu-
 pärasus
 Nebenumstand, der — kõrval-
 tingimus
 nehen — kastma, niisutama
 Neuordnung, die — uuendus
 Niedergang, der — allaminek
 niederlassen, (ie, a) — alla las-
 kuma
 sich niederlassen — maha istuma,
 kohale asuma

O

Obdach, das — peavari, ulu-
 alune
 Offenbarung, die — ilmutus,
 ilmutamine
 öffentlich — avalik
 Opferfreudigkeit, die — ohvri-
 meelsus
 Orakel, das — oraakel, ette-
 kuulutaja
 Orden, der — autäht, ordu

Ordensangelegenheit, die — ord-
duvonnastusse puutuv kohus-
tus, asi
Ordnor, der — korraldaja, mää-
raja, seadja
Organifator, der — korraldaja,
ehitaja
Otter, die — rästik (madu)

P

pacfen — kinni nabima ehk
hakkama, võimu alla võtma
Page, der — (loe paaže) aadli-
soost teenija-noormees (või-
mukandjate kojas)
Paß, der — (mäe) kitsus, käik,
tänav
Pathos, das — paatos, suurte
sõnade tegemine, kõrge vai-
mustus
Pfaffe, der — papp, preester
Pfaßwerk, das — lattaed, tei-
vasaed
Pfeiler, der — piit, sammas
Pflege, die — hoolitsus, harimine
pflegen — hoolitsema
Pflegestätte, die — hoolekande-
paik, -ase
Pflegevater, der — kasuisa
Pflichterfüllung, die — kohuse-
täitmine
Pilger, der — usurändaja, pal-
verändaja
Poffenreißer, der — veiderdaja,
tembutaja, tola
prägen — kaju trükkima, tem-
beldama, raha lööma, meelde
panema
prangen — särama, tore olema
predigen — jutlust pidama

Prediger, der — jutlustaja
Predigt, die — jutlus
Preis, der — auhind, palk,
tasu
preis geben jemand — kedagi
hätta jätma
preifen (ie, ie) — ülistama, kiitma
Prüfung, die — katsumine,
proovimine

Q

quälen — piinama, vaevama
Quelle, die — allikas, algus

R

räcken sich — kätte maksma,
tasuma
Rangstreitigkeit, die — riid järje-
korra-kohtade pärast
raten (ie, a) — nõu andma
rauh — karm, järsk, toores,
kare
räumlich — ruumlik, ruumi
puutuv
recht — õige, seaduslik; õieti,
hästi
Rechtshandlung, die — kohtu-
pidamine
Rechtspruch, der — kohtuotsus
Rechtswissenschaft, die — õigus-
teadus
Recke, der — sõjakangelane
Redeweise, die — kõneviis
Redeweite, die — kõneulatus
Redewendung, die — kõnekään
Redlichkeit, die — ausus
rege — liikuv, vilgas
reichen — ulatama, küllalt
olema

reigenartig — ringmängu ehk laulumängu moodi
 Residenz, die — pealinn, valitsuspaik
 residieren — asupaika pidama
 retten — päästma
 Rhetorik, die — kõnepidamiskunst, õpetus
 ringen, (a, u) — võitlema, maadlema, kätte püüdma
 ritzén — kriimustama, täkkima
 rücken — rühkima, teise kohta minema
 Rücksicht, die, nehmen — tähelepanema, lugu pidama
 ruhen — puhkama, paigal püsima, magama
 Ruhm, der — kuulsus, au, kiitus
 rühmen sich — hooplema
 ruhmwürdig — kiiduväärt
 rüsten — ette yalmistama, varustama
 Rüstung, die — varustus, kaitseriistad

S

Saite, die — keel (mänguriistal)
 sammeln — koguma, korjama
 Sanftmut, die — lahkus, heldus, mahedus
 Sängerstánd, der — laulikute seisus
 säubern — puhastama, kasima
 Szepter, der — valitsuskepp, võim
 schaffen, (u, a) — looma
 schaffen, (te, t) — toimetama, muretsema, tooma
 Schalkhaftigkeit, die — vallatus

Schalksreich, der — koerustükk, vingerpuss
 Scham, die — häbi
 scharen — koguma; — sich — kogunema
 scharf — terav, järsk, tuline, äge, kibe, kõva
 scharfsausgeprägt — selgesti kujutatud
 Scharlach, der — tulipuna; sarlak
 Schatz, der — vara, varandus, rahaauk
 Schauplatz, der — näitus-, vaateplats
 scheiden (ie, ie) — lahutama; — sich — lahkuma
 Schein, der — valgus, paistus, paiste, silmakiri
 Schelm, der — võrukael, kelm
 schelten (a, o) — tõrelema, noomima
 Schemel, der — jalapink
 Scherz, der — nali, naljaheitmine
 Schiedsrichter, der — lepitaja, vahemees
 Schiffbruch, der — laevaõnnetus
 Schild, der — kilp, vapp
 schildern — kirjeldama, kujutama
 Schilderung, die — kirjeldus, kujutus
 Schlacht, die — lahing, võitlus
 Schlange, die — madu
 schleichen (i, i) — salaja hiilima
 schleifen (i, i) — ihuma
 schleifen, (te, t) — järele vedama, lohistama
 schleudern — viskama, paiskama, lingu viskama
 sichtlich — lihtne, otsekohene

schließen (o, o) — sulguma, lõ-
 petama, otsustama (rahu, kau-
 pa) tegema, siduma
 schließen aus etwas — järeldama
 schmähdlich — häbistav, teotav
 schmeichelhaft — meelitav, lipit-
 sev
 schnöde — paha, kõlvatu, jäle
 schonen — halastama, armu-
 heitma, hoidma, säästma
 schöpfen — ammutama, saama
 Schöpfungsgeschichte, die — loo-
 mislugu
 Schöß, der — süle
 Schranke, die — aed, raja
 in Schranken halten — taltsu-
 tama
 schreiten (i, i) — sammuma, as-
 tuma
 Schroffheit, die — järskus
 schulgerecht — korrapärane
 schulmäßig — „
 Schutz, der — kaitse, vari
 schützen — kaitsma
 Schutzherr, der — kaitsja
 Schwager, der — lang, nääl,
 küdi
 Schwägerin, die — nadu
 Schwanz, der — pilkelugu, nali
 schwätzen — lobisema, plärama
 schweben — heljuma, lehvima
 Schweigsamkeit, die — vaikus
 schwelgen — prassima
 Schwermut, die — raskemeelus
 schwingen (a, u) — kõlgutama,
 — sich — kõlkuma
 Schwulst die ja der — paise,
 paistetud, upsakus
 Seegestade, das — merekallas,
 mererand
 segeln — purjetama

sehnen, sich — igatsema, himus-
 tama
 Sehnsucht, die — igatsus
 sehnfüchtig — igatsev
 selbständig — iseseisev
 Selbständigkeit, die — iseseisvus
 Selbstüberwindung, die — enese-
 taltsutus
 Selbstverleugnung, die — enese-
 salgamine
 Seligkeit, die — hingeõnnistus
 seltsam — iseäralik
 Senkung, die — nõgu, alane-
 mine
 sicher — kindel
 sichtbar — nähtav, avalik, selge
 Silbermessung, die — silpide
 mõõtmine
 sinken (a, u) — laskuma, rau-
 gema, langema
 Sinn, der — meel, eesmärk
 Sinnbild, das — mõttekuju
 sinnen — mõtlema
 sinnig — arukas, kaunimõtte-
 line, mõistlik
 Sitte, die — komme, viis
 Sittenprediger, der — kombus-
 jutlustaja
 sittlich — kõlbline
 sittsam — viisakas, kombeline
 sogar — isegi, koguni
 Söldner, der — palgasõdur
 sorgen — muretsema, hoolt
 kandma
 Sorgfalt, die — hoolekandmine,
 hoolsus
 sorgfältig — hoolikas
 spalten — lõhkuma, lõhendama
 spalten, sich — lõhkema
 Speer, der — oda
 Speerschießen, das — odaheitmine

Speifen, das — söötmine
 sperren — kinni panema, takistama
 Spitze, die — eesmine ots, terav ots, tipp
 splintern — pilbastama, kildudeks minema
 Sprichwort, das — vanasõna
 Sproß, e, der — võsu, järeltulija; idu
 Spur, die — jälg, märk
 Staat, der — riik, valitsus
 Staatsbeamte, der — riigiametnik
 Staatensystem, das — riikide korraldus, süsteem
 Stamm, der — tüvi, suguharu, alus
 stammen — pärit olema
 Stand, der — seis, seisus, amet
 Standesgenosse, der — seisusekaaslane
 Stätte, die — paik, ase
 Stiefvater, der — võõrasisa
 stiften — asutama, põhjendama
 Stimmung, die — meeleolu
 stoßen (ie, o) auf jemand — kokku saama, ühinema
 Streben, das — püüd, edasipüüdmine
 streben — püüdma, kippuma
 streiten (i, i) — riidlema, sõdima, taplema
 streuen — puistama
 strömen — valguma, voolama
 Stromgebiet, das — jõepiirkond
 Studium, das — õppimine, uurimine
 Sturz, der — kukumine, hukatus
 stürzen — kukkuma, maha tõukama, kukutama

T

Tapferkeit, die — vaprus, vahvus
 Tarifappte, die — nõiakübar, nägematuks tegev kuub
 Tatsache, die — tõsiasi
 taumeln — vaaruma, tuikuma, taaruma
 Teilnahme, die — osavõtt
 teilweise — jaokaupa, osati, jaoti
 Teppich, der — põranda-, seinavaip
 These, die — tõendav näide
 thronen — aujärjel istuma
 tiefsinnig — sügavmeelne, paljumõtlej
 Tierfabel, die — loomadevalm, elajatejutt
 toben — mässama
 toll — hull, meeletu
 Tollheit, die — hullus, marutõbi
 Tölpel, der — toss, totter, tolvani
 Tor, der — rumal inimene
 Tor, das — värav
 Torheit, die — rumalus, meeleletus, mõistmatus
 töricht — mõistmatu, rumal, meeletu
 tosen — mühama, kohisema
 Tracht, die — riie, riidemood, riided
 trachten — püüdma, nõudma
 träufeln — tibama, tilkuma
 traut — armas
 treiben (ie, ie) — ajama, hulkuma, vedelema
 Trennung, die — lahutus, lahkumine
 Treue, die — truudus, ustavus

Trieb, der — himu, loomusund;
võsu

Trinkgefäß, das — jooginõu

Troß, der — kangekaelsus
troßig — kangekaelne, tõrges
trübe — tume, pilvine, kurb,
paha

trägerisch — petlik

tüchtig — tubli, südi

tüftisch — õel, salakaval

Tugend, die — voorus

tugendhaft — vooruslik, puhas

u

Übel, das, — halbus, paha asi,
haigus

Übeltäter, der — kurjategija

üben — harjutama, tegema

überantworten — hoolde andma

Überfall, der — pealetungimine,
kallaletungimine

überfallen, (ie, a) — kallale
tungima

überfüllen — kedagi võitma,
kellestki mööda ajama

überführen — üle viima, milleski
süüdlaseks tunnistama

Übergang, der — üleminek,
muutus

Übergewicht, das — ülekaal

überhaupt — ülepea, üldse

überladen sein — üle koorma-
tud olema

überlegen (Verb.) — järele mõt-
lema, arvama

überlegen (Adj.) — edusam,
mõjuvam, võimsam

überliefern — edasi andma,
hoolde andma, käest kätte
andma, jutustama

Überlieferung, die — edasiand-
mine, muinasloo edasijutus-
tamine

Übermütige, der — ülemealne
inimene

überraagen — üle olema, ula-
tuma, kõrgem olema

überschatten — ära varjama.

überschauen — üle vaatama

übersetzen — tõlkima

übersetzen — üle viima

übertreffen, (a, o) — edusam
olema, kedagi üle lööma

überwinden (a, u) — võitma;
— sich — himusid taltsutama

überzeugen — uskuma panema,
kellelegi midagi kindlasti
tõendama

Überzeugung, die — kindel ar-
vamine, tõekspidamine

üblig — harilik, tavalik

Ulme, die — jalakas

Umbildung, die — ümbermoo-
dustamine, uuendamise

umfassen — ümbritsema, mahu-
tama; sülelema

Umgangsform, die — ümber-
käimisviis

Umgangssprache, die — kõne-
keel

umgeben (a, e) — ümbritsema,
aeda ümber tegema, piirama

Umgebung, die — ümbrus,
seltskond

umgürten — vöö vööle panema

umherirren — ümber eksima

umherstreifen — ümber hulkuma

umhertreiben (i, i) — ümber
aelema

Umschwung, der — muutus,
pööre

Umstand, der — asjalugu, asjaolu
 Hauptumstand, der — peakülg,
 peatingimus
 Nebenumstand, der — kõrval-
 tingimus
 umwandeln — ümber muutma
 Umzug, der — ümberkäik;
 kolimine
 unaufhörlich — vahet pidamata
 unbedeutend — tühine, täht-
 susetä
 unbegütert — vaene, ilma varata
 Unbesonnenheit, die — mõtle-
 matus
 unbeugsam — paindumata
 unerbittlich — kõikumata, järele-
 andmata, leppimata
 unermeßlich — mõõtmata, ääretu
 unfreiwillig — vastu tahtmist,
 tahtmata, mitte oma soovil
 ungeachtet — hoolimata; ehk
 küll
 ungebeugt — painutamatu, nõt-
 kumatu
 ungeduldig — kärsitu, läbe-
 matu
 Ungeheuer, das — mürakas,
 imeloom
 ungeheuerlich — koletu
 Ungehorsam, der — sõnakuul-
 matus
 ungeläufig — mitte-ladus, puu-
 dulik
 ungemain — üliväga, ebatava-
 line, mitte harilik
 unheilbar — parandamata
 Unkenntlichkeit, die — tundmatus
 Unmut, der — meelepaha
 unnahbar — ligipääsmatu
 unsäglich — rääkimata, ära-
 arvamata

unsichtbar — nägemata
 Untergang, der — hävimine,
 hääbumine, hukkumine
 Untergebene, der — alam
 untergehen (i, a) — otsa saama,
 loojuma, hukkuma
 unterhalten (i, a) — elatama,
 jõus hoidma, lõbustama
 Unterhaltung, die — lõbustus,
 ülalpidamine
 Unterhaltungsbuch, das — aja-
 viite-raamat
 unterliegen (a, e) — nõrkema,
 alla jääma
 untermischen — segama, sekka
 panema
 unterrichten — õpetama, teada
 andma
 unterscheiden (ie, ie) — vahet
 tegema
 Unterschied, der — vahe
 unterstützen — toetama, aitama
 Untertan, der — alam
 Unterwelt, die — manala, altilm,
 toonela
 unterziehen (o, o) sich — ennast
 millegi alla andma
 unvergleichlich — võrdlemata
 unverleßlich — puutumata, vigas-
 tamata, haavamata
 unverwundbar — haavamata
 unwegsam — läbipääsmata
 unwiderstehlich — vastupane-
 mata
 Unwissenheit, die — teadmatus
 Urheimat, die — algkodu
 Ursprung, der — algus, sündi-
 mine, algupära, juur
 ursprünglich — esialgne, algne
 Urzeit, die — ürgaeg, muistne
 aeg

V

Vasalleneid, der — vasallivanne
 Veranlassung, die — põhjus,
 põhjuseks olemine
 verbessern — parandama
 verbinden (a, u) — ühendama,
 kohustama, kinni siduma
 Verbindung, die — ühendus
 verborgen — peidetud, salajane
 verbrechen (a, o) — seadust
 rikkuma, kuritööd tegema
 Verbrechen, das — kuritegu,
 roim
 verbreiten — laiali laotama, —
 sich — laiali lagunema
 Verbreitung, die — laialilaota-
 mine
 verbringen (a, a) — veetma,
 mööda saatma
 Verdacht, der — kahtlus
 verdanken — tänuvõlglane olema
 Verdrängung, die — kõrvale-
 tõrjumine, väljaajamine
 verdreht — pöörane, narr, üm-
 pöördud
 Verehrung, die — austus, imestus
 Verein, der — selts, ühisus,
 ühendus
 Vereinfachung, die — lihtsusta-
 mine
 vereinigen — ühendama, — sich
 — ühinema
 Verfall, der — hävimine, lange-
 mine, lagunemine
 verfallen (ie, a) — hävima, lan-
 gema
 verfassen — kokku seadma, kor-
 raldama, kirjutama
 Verfasser, der — (raamatu) kokku-
 seadja, kirjutaja

verfeinern — peenendama
 verfertigen — valmistama, te-
 gema
 Verfluchung, die — äraneedmine
 verfolgen — taga ajama, kätte
 püüdma
 Vergänglichkeit, die — kaduvus
 vergeben (a, e) — andeks andma
 vergebens — asjata
 Vergehen, das — seadusest üle-
 astumine, kuritöö
 vergleichen (i, i) sich — vääri-
 line olema, kokku leppima
 Vergleichung, die — võrdlemine,
 võrdlus, leping
 verhallen — vaikima, lõppema
 kajamast
 Verhängnis, das — kuri saatus
 verhängnisvoll — saatuslik, hu-
 katuslik
 verherrlichen — ülistama, kõr-
 gekskiitma
 Verherrlichung, die — ülista-
 mine, kõrgekskiitmine
 verhöhnern — mõnitama, teo-
 tama
 Verkehr, der — läbikäimine,
 ühendus
 verkehren — läbi käima, ühen-
 dust pidama
 verkrümmen — kõveraks kää-
 nama
 verkrümmen, sich — kõveraks
 tõmbuma
 verkünden — teatama
 verlangen — nõudma, himus-
 tama
 Verlangen, das — ihaldus,
 nõudmine
 verlegen (Adj.) — häbelik, arg,
 tagasihoidlik

- verleihen (ie, ie) — laenama, rentima, annetama
 Verletzung, die — vigastus, haav, laim
 verloben — kihlama, — sich — ennast kihlama
 Vermächtnis, das — testament, pärändus
 vermeintlich — arvatav, arvatud (mitte-tõeline)
 Vermögen, das — varandus; nach Vermögen — jõudu mööda
 vermutlich — arvatav, arvata-vasti
 vernehmen (a, o) — märkama, kuulma; üle kuulama
 sich vernehmen lassen — ennast kuulda laskma
 Vernichtung, die — ärahävitamine
 veröffentlichen. — avaldama, avalikult kuulutama
 verpflanzen — teise paika istutama
 verpflichten — kohustama, — sich — kohustuma
 Verrat, der — äraandmine
 verraten (ie, a) — ära andma
 Verräter, der — äraandja
 verrichten — toimetama, talitama
 versammeln sich — kogunema
 Versbau, der — värsiehitus
 verschaffen — muretsema
 verschämt — häbelik, arg
 verscherzen — kergemeelsuse läbi kaotama
 Verschiebung, die — edasilükkamine, paigalt ära lükkamine
 verschieden — mitmesugune, isesugune
 verschlagen (u, a) — sihist kõrvale ajama (laeva)
 verschlingen (a, u) — alla neelama, kokku põimima
 verschlingen sich — sassi minema
 verschmähen — ära põlgama, halvaks pidama
 verschmelzen, (o, o) — sulama, kokku sulatama
 verschreiben (ie, ie) — kirjaliikult ära andma
 verschwinden (a, u) — ära kaduma, kahanema
 versenken — uputama, põhja laskma
 versinken (a, u) — põhja minema, süvenema
 versöhnen sich — leppima
 versprechen (a, o) — lubama
 Verständige, der — arukas, mõistlik inimene
 Verständnis, das — aru, arusaamine, kokkuleppimine
 Verstärkung, die — kõvendus
 verstümmeln — vigastama
 Verteidiger, der — kaitsja
 vertrauen — lootma, (kellegi) hoolde usaldama
 vertraut — südamik, usaldatud, kodunenud
 Vertraulichkeit, die — usaldatavus
 vertreten (a, e) — maha talutama, esindama, (teele) ette astuma
 verüben — tegema
 verursachen — põhjuseks olema, sünnitama
 vielfältigen — paljundama, mitmekordseks tegema
 verwalten — valitsema, hoidma
 verwandt — sugulane

verwehren — takistama, keelama
 verweigern — keelduma, ära ütlema, tagasi lükkama
 verweisen — viibima, olema
 verwildern — metsikuks muutuma
 Verwilderung, die — metsikuks muutumine
 Verwirrung, die — segadus, korratus, meelesegadus
 verwiſchen — ära pühkima
 verzweifeln — meelt heitma, ahastama, lootust kaotama
 Verzweiflung, die — meelegaheide, lootusetus
 Vesper, die — õhtu-jumalateenistus, õhtu-oode
 Vesper, das — näovari, silmade-
 auk vask-kübaras
 Völkerwanderung, die — rahvasterändamine
 volksmäßig — rahvalik, rahvapärane
 vollbringen (a, a) — täide saatma
 vollenden — lõpetama, täitma
 Vollendung, die — lõpulevimine
 vollziehen (o, o), sich — täide minema, sündima
 vonnöten — tarvilik
 vorbehalten, (ie, a) sein — hoidud olema
 vorbereiten — ette valmistama
 Vorbereitungszeit, die — ettevalmistamis-aeg
 Vorbild, das — eeskuju, paleus
 Vorbildung, die — eelharidus
 Vorhaben, das — ettevõte, toimetus

vorhanden sein — käes ehk saadaval olema
 vorlaut — ninatark, ettetikkuv
 vornehm — suursugune, kõrge
 vornehmlich — iseäranis
 Vorschlag, der — ettepanek
 vorschlagen (u, a) — ette panema
 Vorsteher, der — juhataja
 vorstellen — ette kujutama, esitlema
 Vortritt, der — eesõigus, eelastumise õigus
 Vorwurf, der — etteheide, noomitus
 vorzugsweise — iseäranis, kõige pealt

W

Wache, die — valvamine, vaht, valvurid
 wacker — vahva, tubli, vapper
 Waffe, die — sõjariist
 Waffenbruder, der — sõjaseltslane
 Wahl, die — valimine
 wählen — valima
 wahllos — valimata
 Wahnsinn, der — nõdrameelsus, hullus
 Wahnsinnige, der — hullumeelne
 wahren — kestma, vältama
 Wahrsager, der — ennustaja, ettekuulutaja, tark
 Waldsaum, der — metsäär
 walten — valitsema, talitama, tegev olema
 wälzen sich — visklema, vähkrema
 wandern — rändama

Wandlung, die — muutus, üle-
 minek
 wanfen — vankuma, kõikuma,
 kahtlema
 Warnung, die — hoiatus
 Weberzunft, die — kangrute-
 ühisus
 wechselvoll — muutusrikas,
 vaheldav
 Wegelagerer, der — teeröövel, siss
 Wehmut, die — halemeelsus,
 nukrus
 Wehflage, die — kaebus, kurt-
 mine, halamine
 wehren sich — ennast kaitsma
 weichen, (te, t) — leotama, peh-
 mendama
 weichen (i, i) — kõrvale pör-
 kama
 weigern sich — tõrkuma
 weihen — pühitsema, õnnis-
 tama, laulatama
 weilen — viibima
 Weiler, der — väike küla
 Weise, die — lauluviis, laad
 Weise, der — tark
 Weisheit, die — tarkus
 Weizenforn, das — nisutera
 Weltanschauung, die — ilma-
 vaade
 Weltflucht, die — ilmast pagu
 Weltüberwindung, die — ilm-
 likkude himude taltsutamine
 werben (a, o) — kosima (neidu),
 palkama, muretsema
 Werden, das — saamine, sün-
 dimine, arenemine
 Wert, der — väärtus, hind
 wertvoll — kallihinnaline, vää-
 rtuslik
 Wesen, das — olemus, olevus

Wettlauf, der — võidujooks
 widerhallen — vastu kajama
 Widerrede, die — vastuvaidlus
 widmen, sich — anduma, ennast
 pühendama
 Wiedererweckung, die — üles-
 äratamine
 Wiege, die — kätki, häll
 wild — metsik
 willig — nõusolev, tahtlik
 willkommen — teretunud
 Willfür, die — omavoli, mee-
 vald
 wimmern — inisema, kaebama,
 kiunuma
 Wipfel, der — latv
 Wissenschaft, die — teadus
 wirken — teotsema, mõjuma
 wirkungsvoll — mõjurikas
 witzig — terav, naljakas
 wohlriechend — healõhnaline
 Wolle, die — õndsus, mõnu-
 tunne, iha
 Wunder, das — ime
 Würde, die — väärtus, au
 würdig — vääriline, aulik
 Wurf, der — heide, pesakond,
 poegimine
 Wurzel, die — juur

õ

zärtlich — mahe, õrn, hellatun-
 deline
 zaubern — nõiduma, võluma
 Zauberer, der — nõid, tark,
 sorts
 Zauberformel, die — nõiasõnad,
 lausumissõnad
 Zeitgenosse, der — kaasaeglane
 zeitlich — ajaline, maine

Zeitraum, der — ajajärk
 zeitweilig — ajutine
 Zelle, die — kong, kärjetoop,
 rakk
 zerfallen (ie, a) — lagunema,
 langema
 zerreißen (i, i) — katki käris-
 tama, rebenema
 Zerstörung, die — hävitus, rüüs-
 tamine
 Zettel, der — sedel, paberi-
 leheke, ribake
 Zeugnis, das — tunnistus, tõen-
 dus
 zierlich — kena, ilus
 Zins, der — protsent, intress,
 maks, rent
 zinspflichtig — maksukohustuse-
 line
 Zoll, der — toll, tollimaks
 Zopf, der — pats, palmik
 Zucht, die — kasvatus, kari
 züchtig — kaine, viisakas, puhas
 Zuchtlosigkeit, die — häbematus,
 sõnakuulmatus
 Zufall, der — juhtumus, koge-
 matus, juhus

zufällig — kogemata, juhuslikult
 zuflüstern — kõrva sosistama
 Zugbrücke, die — tõstesild,
 ülesvinnatav sild
 Zug, der — joon, käik, vedu,
 salk, rong, hingetõmme
 zugunsten — kellegi heaks
 zunächst — ligemal; (adv.) kõige
 esiti, esmalt
 Zunft, die — tööliste ühendus,
 ametkond
 Zusammenfassung, die — kokku-
 võte
 Zustand, der — seisukord, olu-
 kord
 zusteuern — poole tüürima
 Zutun, das — kaasmõju, abi,
 lisandus
 zuwenden (a, a) — poole pöör-
 дума
 Zweck, der — otstarve, ees-
 märk
 Zweifel, der — kahtlus
 zweifellos — kahtlemata
 zweifeln — kahtlema
 Zwiespalt, der — tüli, riid,
 kokkusündimatus

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

Einleitung.

Seite.

	1. Begriff der Literaturgeschichte S. 5. 2. Die Germanen. Die Runen S. 5. 3. Die Gottheiten der alten Germanen S. 6. 4. Die Sprache S. 9. 5. Perioden der deutschen Literaturgeschichte S. 11.	
6.	I Periode	12
	7. Die Bibellübersetzung des Wlfflas S. 13. 8. Die Volkspoesie während der Völkerwanderung S. 13. 9. Hildebrandslied S. 16	
10.	II Periode	18
	11. Die wichtigsten Denkmäler der christlichen Poesie des 9. Jahrhunderts S. 19.	
12.	Lateinische Poesie im Zeitalter der Ottonen u. Salier	22
13.	III Periode	25
	14. Vorbereitungszeit S. 29.	
	Volksepos	31
	15. Das Nibelungenlied S. 31. 16. Das Gudrunlied S. 42.	
	Das Kunstepos	46
	17. Epische Stoffe S. 46. 18. Die bedeutendsten Dichter des höfischen Epos S. 48. 19. Der Inhalt des Parzival S. 51. 20. Der Inhalt des Iohengrin S. 57.	
21.	Die höfische Lyrik	59
	Walthar von der Vogelweide S. 60.	
	IV Periode	63
	22. Aus der Zeit S. 63.	
25.	Der Meistergesang	64
	24. In der Festschule der Nürnberger Meistersänger S. 65.	
25.	Das Volkslied	67
26.	Das Schauspiel	71
	V Periode	72
	27. Einleitung S. 72.	
28.	Martin Luther	74
29.	Hans Sachs	76
	30. Andere literarische Erscheinungen der V Periode S. 79.	
	VI Periode	80
	31. Aus der Zeit S. 80. 32. Martin Opitz S. 81. Paul Fleming S. 83. Simon Dach S. 83. Paul Gerhardt S. 83. Andreas Gryphius S. 83.	
35.	Der Roman.	84
	Simplexissimus S. 84. 34. Kampf der Leipziger und der Schweizer S. 89	
35.	Der Hallesehe Dichterverein	90
	Der Leipziger Dichterverein S. 91.	

Berichtigung:

Im Vorwort soll es heißen: „Heft I. enthält die Anfänge bis zur II-ten Blütezeit“ statt: „Heft I enthält die Anfänge bis zur I Blütezeit.“